

4. Augenschein-, Bild- und Streitkarten

4.1. Zur Terminologie

Die Kartographie definiert die Karte als verkleinertes, mathematisch bestimmtes und durch Schrift erläutertes graphisches Abbild von Teilen oder der gesamten Oberfläche der Erde oder eines anderen Himmelskörpers in der Ebene, die die Verteilung, den Zustand und die Zusammenhänge der verschiedensten Erscheinungen zeigt, die entsprechend dem Zweck der Karte ausgewählt und charakterisiert werden.³⁶⁰ Will man ihren ältesten Dokumenten nachspüren, so muß man von den mathematischen Anforderungen absehen, die die Richtigkeit und Genauigkeit in der Grundrißzeichnung, in der Längen- und Breitenausdehnung, des Flächeninhalts und die Vollständigkeit im Rahmen eines Maßstabes ausmachen.³⁶¹ Um die Frühformen historischer Karten aber von Bildern abzugrenzen, sind zwei Forderungen an sie zu stellen: Ihre praktischen Zweckbestimmungen dürfen keinen Zweifel daran lassen, daß sie als Karten geschaffen und genutzt wurden und nicht allein künstlerisch-ästhetische Bedürfnisse zu befriedigen hatten. Die Gewißheit darüber ist meistens aus der besonderen Art der Darstellung, der Beschriftung oder dem Studium der dazugehörigen Akten zu erlangen. Von Bildern müssen sich die bildhaften Augenscheinkarten des weiteren durch angestrebte Positionstreue unterscheiden.³⁶²

Daß Bildhaftigkeit in Karten nicht ausschließlich ein Merkmal frühkartographischer Risse war, sondern sich abschwächend

bis ins 18. Jh. hielt, mit dem Aufkommen des Tourismus in Panoramen und Vogelschaubildkarten wiederkehrte,³⁶³ von einer „Wiedergeburt der Bildkarte“ geschrieben wurde und auch heute auf dem sicheren Fundament exakter Vermessungen und grundrißtreuer Gesamtkonzeption in Luftbild- und Satellitenbildkarten eine Rolle spielt, sei nur am Rande vermerkt.³⁶⁴

Ihre Zwitterstellung zwischen Landschaftsmalerei und Kartographie war ein Grund, weshalb Augenscheinkarten weder von der älteren karten-, noch kunstgeschichtlichen Forschung berücksichtigt wurden. Die Kartographen fanden in ihnen die wissenschaftlichen Anforderungen ihres Faches nicht erfüllt. Den Kunsthistorikern fehlte die künstlerische Qualität, was nicht verwundert, wenn man die meist laienhafte Unbeholfenheit der Darstellung an den Kunstleistungen der Renaissance mißt. Auch blieben sie lange unentdeckt. Augenscheinkarten sind Archivalien und noch heute z.T. in Akten verborgen, die weder unter den Sachbetreffen Astronomie, Mathematik, Kartographie noch Kunst in den Findhilfsmitteln der Archive geführt werden. Sie sind auf die verschiedensten Händel in Grenz-, Flur-, Forst-, Straßen-, Gewässer-, Bergbau- u. a. Sachen der zentralen, regionalen und lokalen Behörden des Landes vereinzelt.

Selbst die Archivare nahmen sich ihrer kaum an, waren doch Bilder, Risse und Karten ohnehin die „Stiefkinder der Archive“, wie der um die Geschichte der sächsischen Kartographie so verdienstvolle Dresdner

Staatsarchivar HANS BESCHORNER³⁶⁵ 1931 formulierte.³⁶⁶ Er selbst widmete in seiner „Geschichte der sächsischen Kartographie im Grundriß, Leipzig 1907“ den Bildkarten noch keine Zeile.

In dem Maße, wie einzelne Blätter hier und da von Heimatforschern für ihre Arbeiten mit Gewinn ausgewertet und in ihren Publikationen abgebildet wurden, errangen sie allgemeines Interesse und wurden von der Geschichte der Kartographie als eigenständige Kategorie erkannt.

In einem Überblicksaufsatz zum Kartenwesen Sachsens schrieb BESCHORNER ein Vierteljahrhundert später: „Wer genauere örtliche Aufschlüsse brauchte, mußte sie sich selbst durch den Augenschein zu verschaffen und irgendwie mit Stift, Zeichenfeder oder Pinsel festzuhalten suchen ... Viele muten sehr kindlich an, viele aber stehen in beträchtlicher Höhe, je nach dem Bildungsstande und den Fertigkeiten der Hersteller ... Es gewährte hohen Reiz, an den etwa drei Dutzend (z.T.) großen und wirkungsvollen Blättern zu beobachten, wie man sich in diesen Zeiten der ersten tastenden Kartenversuche bemühte, in der Darstellung von Berg und Tal, Wald, Wiese, Weide und Feld, Straßen und Wegen, Flüssen, Bächen, Teichen und Seen, Städten, Dörfern, Weilern und Einzelanwesen anschaulich zu wirken, wie man darüber nachdachte, eine zweckmäßige Zeichensprache für alle diese und andere Dinge zu finden, wie man es mit der Beschriftung hielt u. dgl. m.“³⁶⁷

Eine systematische Darstellung haben die sächsischen Augenscheinkarten bisher noch nicht gefunden. Die individuelle Gestaltungsvielfalt, die anonyme Autorschaft, die Wiedergabe nur engbegrenzter Territorien und die inhaltliche Spezialisierung auf je einen besonderen Fall ohne übergreifende Zusammenhänge haben zu keinem allgemeingültigen Begriff und zu keiner genauen Abgrenzung von anderen zeitgenössischen

Kartenkategorien geführt. Inzwischen kamen mehrere Termini in der Literatur auf.

Betrachtet man sie von der Seite der Herstellungsmethode ohne Vermessung, dann spricht man von Augenscheinkarten oder kurz von Augenscheinen. Ihre bildhaft-malerische Gestaltung brachte ihnen die Benennungen Bildkarten, Kartengemälde, Ansichtsrise, Vogelschaukarten, Landschafts- und Panoramakarten ein. Man spricht vom 16. Jh. als der Blütezeit der „malerischen Landschaftskartographie“.³⁶⁸ Wegen ihrer hauptsächlichsten Funktion nennt man Augenscheine und Bildkarten forensische Karten, Prozeß- oder Streitkarten, selten etwas unbestimmt Situationskarten. Ihre Autoren selbst nannten sie im 16. und 17. Jh. Abriß oder Riß, Mappe, Gemälde, Abmalung, Augenschein und Beshung. Der ebenfalls aus ihrer Zeit übernommene Begriff Landtafel bezieht sich vor allem auf den großen territorialen Umfang eines Staates, unabhängig davon, ob die so benannten Karten auf dem Augenschein oder auf mehr oder minder solider Vermessungsbasis beruhen, wobei sich in der Praxis mitunter beide Formen mischten. Wir wollen hier unter Landtafeln auch Karten kleinerer Gebiete wie Ämter, Landschaften und Herrschaften verstehen, deren Zweck es war, ein geschlossenes Territorium insgesamt und allgemein darzustellen.

Analysiert man die Benennungen, dann wird deutlich, wie unterschiedlich ihre Inhalte sind und wie ihr undifferenzierter Gebrauch Verwirrung stiften kann. Steigende Anforderungen an die Genauigkeit und feldmeßtechnisches Können führten allmählich dazu, daß Streitkarten auf Vermessungen beruhen konnten und nicht nur Augenschein waren. Aber selbst dann blieben sie meist Bildkarten. Die lotrecht von oben gesehene, grundrißliche Darstellung, d. h. geometrisch richtige Karten kleinerer Gebiete waren den Menschen des 16. Jh. vorerst fremd. Ihr konkretes Sehen und natürliches bildhaftes Empfinden ließen immer wieder Bildkarten

entstehen. Letztere waren und sind so beliebt, weil Bildhaftigkeit das Bedürfnis nach Anschaulichkeit, Verständlichkeit und Schönheit befriedigt. Über Jahrzehnte versuchte man, die beginnende wissenschaftliche Sachlichkeit in der Vermessungskartographie durch bildhaft-künstlerische Teilgestaltungen zu beleben und die Karten attraktiver zu machen. Es war die bewußte Mischung von Grund- und Aufrißdarstellung, wodurch man größere Genauigkeit erzielte, ohne die Anschaulichkeit aufzugeben.

Unter den Augenscheinkarten gibt es andererseits Grundrißskizzen, denen der Name Bildkarte nicht zukommt. Auffallend ist, daß immer dann, wenn von solchen Grundrißskizzen repräsentative Ausfertigungen gemacht wurden, Bildkarten entstanden.

In dem Maße, wie sich die Archive der Öffentlichkeit zuwandten und begannen, mit Archivführungen und Archivalienausstellungen zu werben, wurden visuell wirkungsvolle Augenschein- und Bildkarten mehr und mehr Gegenstand kartengeschichtlicher Publikationen. Regionale Veröffentlichungen der letzten Zeit gestatten es, die sächsische Überlieferung mit der anderer deutscher Territorien zu vergleichen.³⁶⁹

Die Vielfalt in Funktion, Inhalt, territorialem Betreff und Ausführungsform machten eine Systematisierung dieser frühen Karten zum Problem. Wenn sie nachfolgend versucht wird, ist zu bedenken, daß manches Blatt auch in eine andere Rubrik passen könnte. Die Aufgliederung nach hauptsächlichen Inhalten wird dennoch versucht, weil dadurch ihre Bedeutung in ihrer Zeit und heute besser sichtbar wird. Die Gliederung ergibt sich aus dem Überlieferungsbefund.

Augenschein-, Bild- und Streitkarten sind selten aus sich selbst heraus voll verständlich, waren sie doch meist nur Anlagen zu schriftlichen Vorgängen, individuelle Arbeiten ohne Normung und Legende, deren jede

der Erforschung und Darlegung der historischen Zusammenhänge bedürfte. Nur an ausgewählten Beispielen und mit wenigen Abbildungen belegt, wird dies hier in gebotener Kürze möglich, aber auch notwendig sein, um aus der Vielfalt der Überlieferung zu verallgemeinerungsfähigen Erkenntnissen zu kommen.

4.2. Ländliche Siedlungen und ihre Grenzverhältnisse

Das älteste datierbare Dokument, mit dem die Überlieferung zur sächsischen Kartographie beginnt, ist eine Bildkarte des Dorfes *Oelsnitz im Erzgebirge* (Tafel 9).³⁷⁰ Es entstand zwischen 1501 und 1507 im Grenzstreit des FRIEDRICH V. D. OELSNITZ mit Abt PAUL MORGENSTERN vom Kloster Grünhain. Diese Tatsache und die Beschriftung der wichtigsten Objekte belegen, daß es sich bei der aquarellierten Zeichnung um eine Streitkarte handelt, die nach dem Augenschein geschaffen wurde.

Dargestellt wird die Dorfmitte um den Platz vor der Kirche, den der Abt in den Schriftsätzen als „Plan“ und zum Kirchenlehen des Klosters gehörig bezeichnete. Der adlige Feudalherr dagegen behauptete ihn als „Gemeinen Platz“ (Gemeindeplatz) und Teil seines Vorwerks. Unten fließt der Hegebach, der vermutlich eine alte Gebietsgrenze seit der deutschen Besiedlung im 12. Jh. war. Ein unmittelbares Zeugnis dieser fernen Zeit hat der unbekannt Maler des Risses festgehalten: Oberhalb des Dorfes ist ein von einem Wassergraben umgebener Hügel zu sehen, der mit „des forbergs baustad“ beschriftet ist. Er birgt den Rest einer einstigen Wehranlage, eine Wasserburg aus der Besiedlungszeit, die wohl nur als kleine Zufluchtsstätte oder befestigter Wartturm gedient haben mag.

Durch Verkäufe von Dorfanteilen war im Laufe der Zeit die alte Grenze des Hegeba-

ches verwischt worden. Vier verschiedene Herrschaften und Gerichte komplizierten die Lage, die charakteristisch ist für die zersplitterten Besitzverhältnisse des Mittelalters. Die visuelle Quelle läßt uns in das Gefüge des Dorfes hineinschauen. Für die mauerumwehrten erzgebirgischen Kirchen ist der Dachreiter mit dem Hahn als Wetterfahne typisch. Sie steht an erhöhter Stelle über dem Dorf. Die Höfe der Bauern sind mit geflochtenen Zäunen umfriedet und dadurch vom Anger getrennt. Wege führen zwischen ihnen entlang, über die Bohlenstege des Baches und aus dem Dorf hinaus. Einen Palisadenzaun hat das größte Anwesen, das Pfarrlehn mit Wohnhaus, Stall und Scheune. Gegenüber liegt die als „Kyrchhaus“ beschriftete Küsterei. An ihrer Giebelseite läßt das Original deutlich ein Holzgestell erkennen, dessen oberstes Querbrett runde Einschnitte hat. Es ist der Stock oder Pranger, Symbol und Vollzugsinstrument der Gerichtsbarkeit des Klosters. Seine Form scheint im Vergleich zu den aus der Literatur bekannten Prangersäulen³⁷¹ seltener gewesen zu sein; oder Pranger in den Dörfern haben, weil aus Holz und nicht wie in vielen Städten aus Stein gefertigt, nur seltener die Zeiten überdauert.³⁷² Nicht sicher deutbar ist der Pfahl mit quadratischem Schild an der Ecke des Weidenzaunes am Steg über den Mühlgraben; möglicherweise stellt er eine Grenzsäule dar.

„Sandts Hauß“, ein Dreiseithof, kann als fränkischer Siedlungstyp angesehen werden. Die Raine seiner Hufe sind deutlich eingezeichnet, jedoch nur bei diesem Gehöft. Seine Gebäude, das benachbarte Anwesen nach rechts und die dann folgende obere Mühle sind in Fachwerkbauweise errichtet, während „Apts Kretzschmar“ und der Hof „Steygroß“ Blockhäuser sind. Zu letzteren gehört auch das Badehaus am Mühlgraben, eine Gemeinschaftseinrichtung des Mittelalters, die selbst in einem so kleinen Dorf nicht fehlte.

Das Gelände ist in Schrägansicht stark herausgearbeitet. Den Berggipfel säumen Baumsignaturen, Laub- und Nadelbäume unterscheidend, während die Bäume im Dorf konkret gestaltet sind bis hin zu den beschnittenen köpfigen Weiden am Graben, die das Material für Körbe und Zäune lieferten.

Ähnlich, aber in feinerer künstlerischer Ausfertigung ist die Bildstreitkarte *Markersbach bei Schwarzenberg* im Erzgebirge (Tafel 10A).³⁷³

Bauernkrieg und Reformation bilden den historischen Rahmen der lokalen Vorgänge. 1525 hatten Aufständische das Kloster Grünhain gestürmt und den Pfarrer zu Markersbach gemafregelt. Viele traten zum reformatorischen Glauben über. So auch der Müller LUKAS MERTEN. Ihm grub, wohl auf Anweisung seines katholischen Herrn, des SCHÖNBURGERS, der untere Hammerschmied das Wasser zur Mühle ab, die auf der Bildkarte als ansehnliches Anwesen eingezeichnet ist. ERNST v. SCHÖNBURG ließ dem Müller sagen, er solle doch mit dem „Evangelium“ mahlen.

Auch der Bauer WOLF TRÖGER rief die Entscheidung des Kurfürsten an, weil ihm der obere Hammerschmied SIMON TEUBNER, ebenfalls ein Untertan des SCHÖNBURGERS, eine Wiese durch die Verlegung des Grenzbaches enteignet hatte. Diese und ähnliche Streitigkeiten hatten auch zu Tötlichkeiten unter den Dorfgewossen geführt. Kurfürst JOHANN FRIEDRICH (der Großmütige) übernahm das säkularisierte Kloster als Amt in seine Verwaltung und versuchte die Verhältnisse in Markersbach wieder zu ordnen.

Anders als das wirtschaftliche und soziale Gefüge von Oelsnitz wird das von Markersbach ausgewiesen. Es ist kein reines Bauerndorf, sondern zeigt frühindustrielle Ansätze, die wir auf der Bildkarte an den stattlichen Gebäuden des Unterhammers, der Mühle und des Oberhammers erkennen. Sie ist die älteste Darstellung erzgebirgischer Eisenhammerhütten. Aus der Verzweigung des Mittweidabaches auf verschiedene Läufe ersieht man die Bedeutung des Wassers als Antriebskraft. Der Streit um seine Nutzungsrechte machte eine bildlich-kartographische Ansicht notwendig. Der obere Hammer, der Raseneisenerz verarbeitete, stellt einen ge-

schlossenen Wirtschaftskomplex von Wohnhaus, Pochwerk, Hammerhütte, Holzkohlenschuppen, Scheune, Ställen, Mahlmühle, Backhaus und Badestube dar.³⁷⁴

Die Kirche hat sich in ihrer Gestalt bis heute erhalten. Der Dachreiter, hier mit gotischer Spitze, erhielt später eine barocke Laterne. Selbst vom Kirchmauerring sind noch Teilstücke vorhanden, nicht mehr jedoch der wehrhafte Überbau an der Eingangspforte. Oberhalb der Kirche fällt ein fränkisch anmutender Dreiseithof auf.

Der bergige Horizont ist mit Büschen und Bäumen bestanden. Alles ist wirklichkeitsnah. Die ursprünglich sparsame und schöne Beschriftung einzelner Objekte durch den unbekanntenen Schöpfer wurde durch andere, flüchtige Handschriften erweitert. Das ist ein Beleg dafür, wie intensiv man die Bildkarte bei Ortsbesichtigungen, Grenzbegehungen oder beim Abfassen der Schreiben im Streitgeschehen benutzte.

Die Schriftzusätze links und rechts unterhalb des Oberen Hammers stammen von dem Schösser WOLFF PEHAM aus Zwickau,³⁷⁵ der 1528 und 1534 zur Berichterstattung und Ortsbesichtigung vom Kurfürsten nach Markersbach geschickt worden war.³⁷⁶ Im zweiten Bericht von 1534 erwähnt PEHAM die Bildkarte. Er habe den Wasserlauf „dem Abryß nach mit vleyß besichtigt, wo der troger [Tröger] In seiner clagschrift anzaiget, Ist es ganz whar und beweisslich, auch nachmals augensichtig, das der Wasserflus auss seinen obern gang gewaltig höher gefürt, wie der Abryß thut anzeigen, wie ich auch mit aigner Handt darunter ein bericht geschrieben, welcher ober Flus die raynung und grentz zwischen dem stifts grñhain und d[er] Herschaft Schönbergk getragen ...“³⁷⁷

Ein anderer Bericht ging 1534 vom Grünhainer Abt JOHANNES (V.) GÖPFERT ein, dem eine flüchtige Skizze zur Darlegung der Situation zwischen Ober- und Unterhammer beiliegt.³⁷⁸ Ein Satz im Schreiben lautet: „Auch E[uer] churf[ürstlichen] g[naden] abschrift, Des Müllers besehung uber solche Muel mit überschicken,

Uff des E. churf. g. sich daran zuersehen und zuerkenen haben.“³⁷⁹ Daraus kann man schließen, daß die „besehung“, d. h. der Augenschein vom Müller MERTEN stammt bzw. eine Kopie davon ist. Als Entwurf zu der Bildkarte kann die Skizze nicht angesehen werden.

Flüchtig und ohne kartographischen Wert ist ein Bildkärtchen mit *Niederlungwitz* (Kr. Glauchau), das um 1530/34 entstanden sein wird. Zwei stilisierte Häuserzeilen am Bach und ein Grenzstein, der 1501 gesetzt wurde, sollen die Grenzsituation zwischen den SCHÖNBURGERN und dem Kloster Grünhain in diesem Ort darstellen.³⁸⁰

Die Bildkarte des Dorfes *Rossau* (Kr. Hainichen)³⁸¹ übertrifft in ihrer künstlerischen Ausführung die von Oelsnitz und Markersbach. Die feine Zeichnung ist durch harmonisch aufeinander abgestimmte Wasserfarben ausgemalt.

Rossau bestand bis 1950 aus den zwei Gemeinden Nieder- und Oberrossau, doch stoßen beide Dörfer schon auf der Bildkarte lückenlos aneinander. Die Kirche, zum Niederdorf gehörend, steht zwischen beiden. Im Jahre 1569 kaufte Kurfürst AUGUST Rossau von dem Adligen v. HONSBURG auf Schweta und schlug es zum Amt Nossen. Da bei einer Reihe von Häusern „zum Amt Nossen gehörig“ steht, kann die Karte erst nach 1569 entstanden sein.

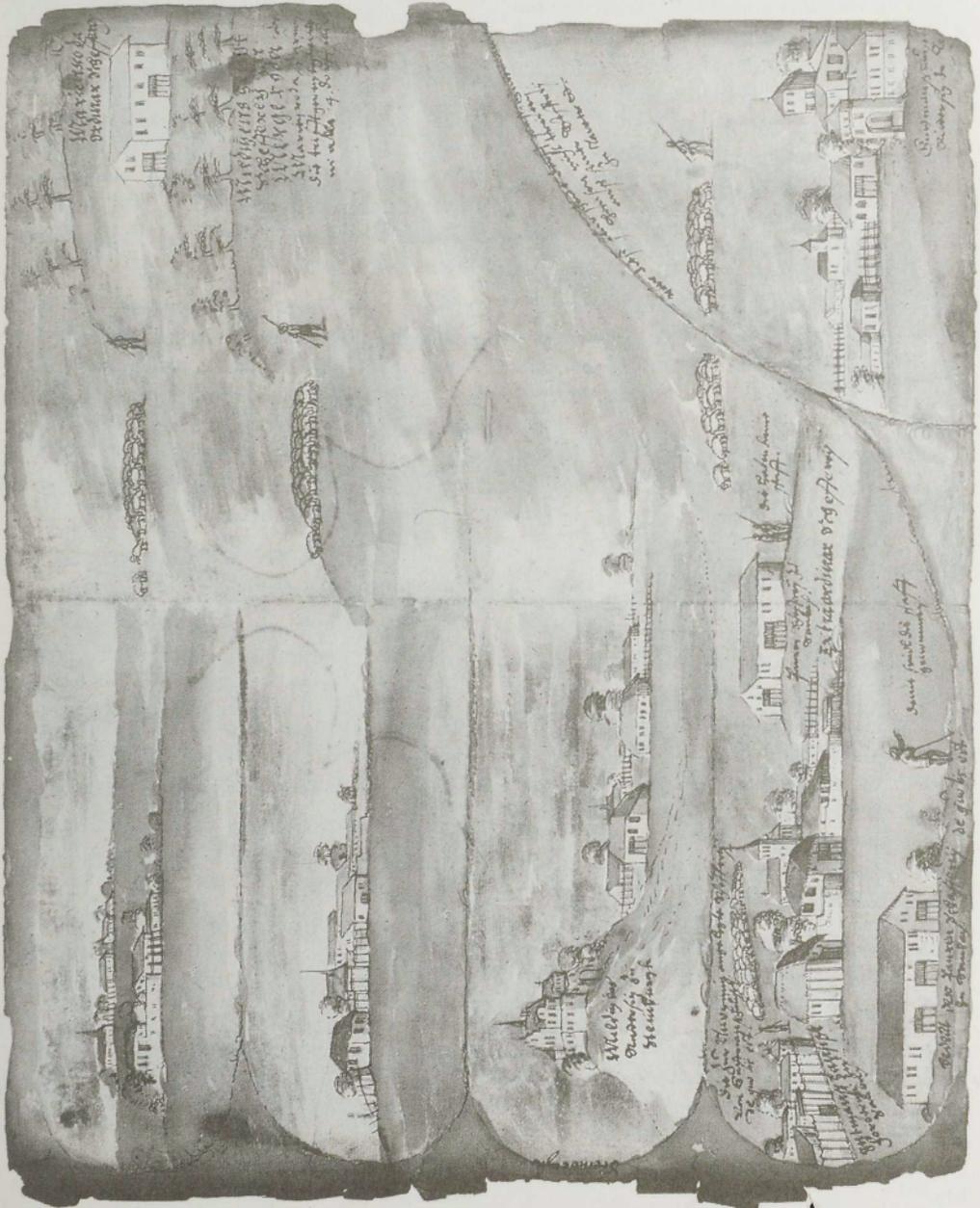
Der unbekanntene Maler hat uns einen reinen, noch unverbauten Typ eines Waldhufendorfes überliefert. Die Höfe stehen links und rechts neben dem Dorfbach mit Pforten zu der dahinterliegenden Hufe. Der Bach kommt aus dem Rossauer Wald herab, speist einen Fischteich und schlängelt sich dann windungsreich durch den flachen Talgrund des Ortes. Betont breit sind die Straßen gezeichnet. Durch Oberrossau führt jene von Mittweida nach Hainichen, auf der Wanderer gehen, während am Straßenrand Bauern pflügen. Eine Querachse im Bild stellen einerseits die fünf gestaffelten Karpfenteiche zwischen Wald und Dorf dar, andererseits

▷

Abb. 54. Gebiet bei Saubach (Kr. Nebra), 1623. Aquarellierte Zeichnung, 40,0 cm × 32,5 cm, verkleinert

die Straße Mittweida–Nossen, die bei der Kirche zur Höhe hinaufgeht. Vom Schafstall am Wald zieht der Schäfer mit Hund und Herde dudelsackfeifend in die Flur.

Die Höfe sind relativ klein, jeweils aus zwei bis drei Gebäuden bestehend, neben die sich oft der gewölbte Backofen duckt. Nur oberhalb der Kirche gab es ein stattliches Anwe-



sen, wohl das Erbgericht. Die meisten Häuser tragen den Namen ihrer Bewohner. Bei einigen steht „cleger“, d. h. Kläger, ein Beweis dafür, daß wir es mit einer Streitkarte zu tun haben.

Das ganze Blatt und alle Einzelheiten machen einen schönen und auch genauen Eindruck. Dennoch ist dem Maler in der Orientierung ein grober Fehler unterlaufen. Die Bildkarte ist nordorientiert. Der Ort Höckendorf, links unten vor dem Wald gezeichnet und beschriftet, liegt jedoch nördlich von Rossau. Der Entfernungsvergleich Rossau-Höckendorf mit der Ausdehnung der Höfe zeigt, daß die Augenscheinkarte zudem über alle Maßen in Ost-West-Richtung gedehnt ist, weil es dem Maler auf eine detaillierte Darstellung des Dorfes ankam ohne Rücksicht auf kartographische Gesichtspunkte.

Künstlerisch ebenbürtig ist die Bildkarte des *Gebietes bei Saubach* (Kr. Nebra) von 1623 (Abb. 54),³⁸² eine Streitkarte bei der Klage der Gemeinde Saubach gegen CASPAR MELCHIOR VON GUTTMANNSHAUSEN. Er hatte neue Schäfereien angelegt und Gemeineland behütet, so daß die Dorfgewossen kaum noch ihre Rinder erhalten konnten.

Die Augenscheinkarte ist südorientiert. Die Orte Wischroda, Borgau, Steinburg, Saubach und Tauhardt liegen richtig zueinander. Ihre tatsächlichen Entfernungen voneinander blieben jedoch völlig unberücksichtigt. Unten rechts ist halbrund die „Flurscheide“ angegeben, über welche die Schafe des Junkers nicht triftten durften.

Streit zu Trift- und Hutungsgerechtigkeiten war häufig und hat zur Entstehung von Bildkarten geführt. Andere Beispiele sind:

Hutungsstreitigkeiten im Amt Schlieben, 1555, Abrisse A, B und C zu kleinen Grenzflächen bei Langengrassau und Schöna (Kr. Herzberg) an der Rochauer Heide mit den wüsten Marken Lebruskin und Krue-litz.³⁸³

Gegend um Hohenthurm (Saalkreis), [16. Jh.] Bildliche Darstellung von Hohenthurm und einem Bauern, der eine kleine Rinderherde und ein Pferd gegen NW treibt.³⁸⁴

Flurkarte Blankenhain-Rußdorf-Mannichswalde (Kr. Werdau), [16./17. Jh.] (Abb. 55).³⁸⁵

Weitere Blätter aus verschiedenen Streit-anlässen, Gegenden und Zeiten, die Situationen von kleinen ländlichen Gebieten festhalten, typische Beispiele solcher bild- bzw. gemäldeartigen, stark farbigen Augenschein-karten, sind folgende:

„*Pet[z]scher Markt*“ vor Leipzig, 1579. Von der Hallischen Vorstadt und Pfaffendorf sind einige Gebäude bildhaft dargestellt. Aus Leipzig heraus kommt die Straße nach Halle und Torgau, von NO fließt die Parthe durch die Petscher Mark, die eine wüste Dorfflur war, deren Felder zum Gut Pfaffendorf und zur Stadt Leipzig kamen.³⁸⁶

Flur Straßberg an der Elster mit dem Rosenbachtal (Kr. Plauen), [16. Jh.].³⁸⁷

Fluren und Ottenhainer Waldparzellen bei Geithain, Nauenhain, Tautenhain und Ebersbach, [um 1575].³⁸⁸

Fluren bei Nimritz, Döbritz, Grobengereuth, Daumitsch und Solkwitz (Kr. Pößneck), [16./17. Jh.], in zwei Ausfertigungen.³⁸⁹

Fluren und Forsten von Ruppertsgrün, Losa und Scholas (Kr. Plauen und Reichenbach), [16./17. Jh.].³⁹⁰

Fluren und Forsten bei Mühltroff, Schönberg, Kornbach, Stelzen, Rodau, Leubnitz und Demeusel (Kr. Schleiz und Plauen), [17. Jh.].³⁹¹

Ansicht des Lößnitz-Weinberges von Radebeul (Kr. Dresden-Land), [um 1620], NICOLAS HOFMEISTER, Weinmeister.³⁹²

Neben den überwiegend bildhaft-gemäldeartigen Karten gibt es Tuschfederzeich-

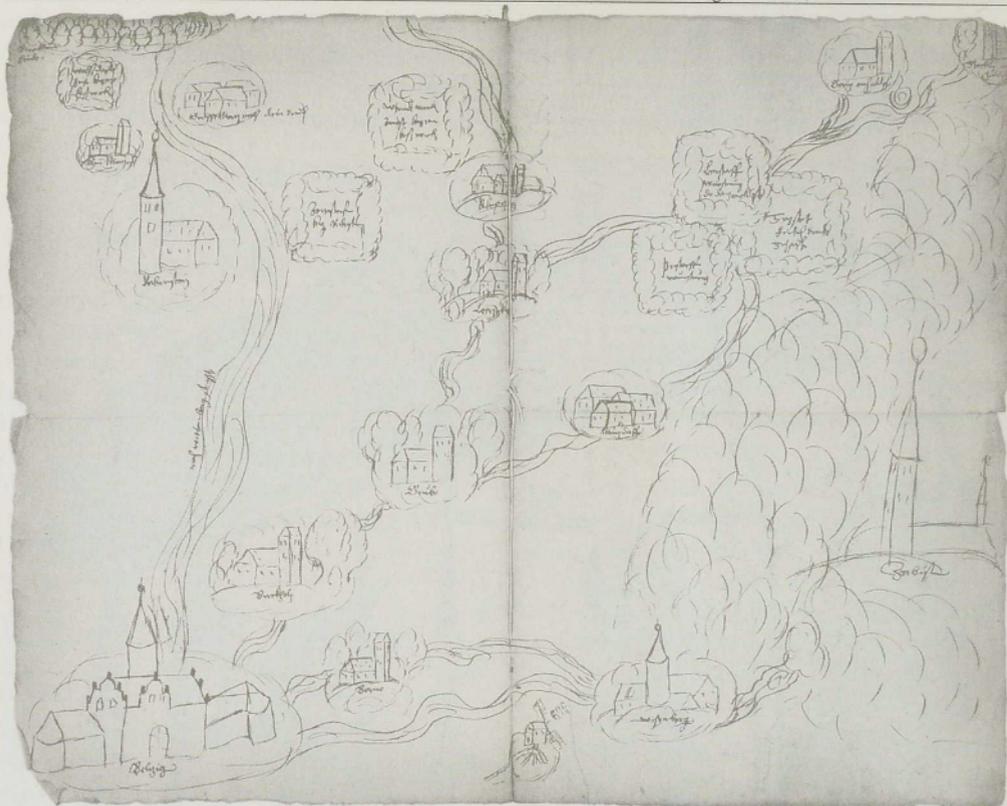
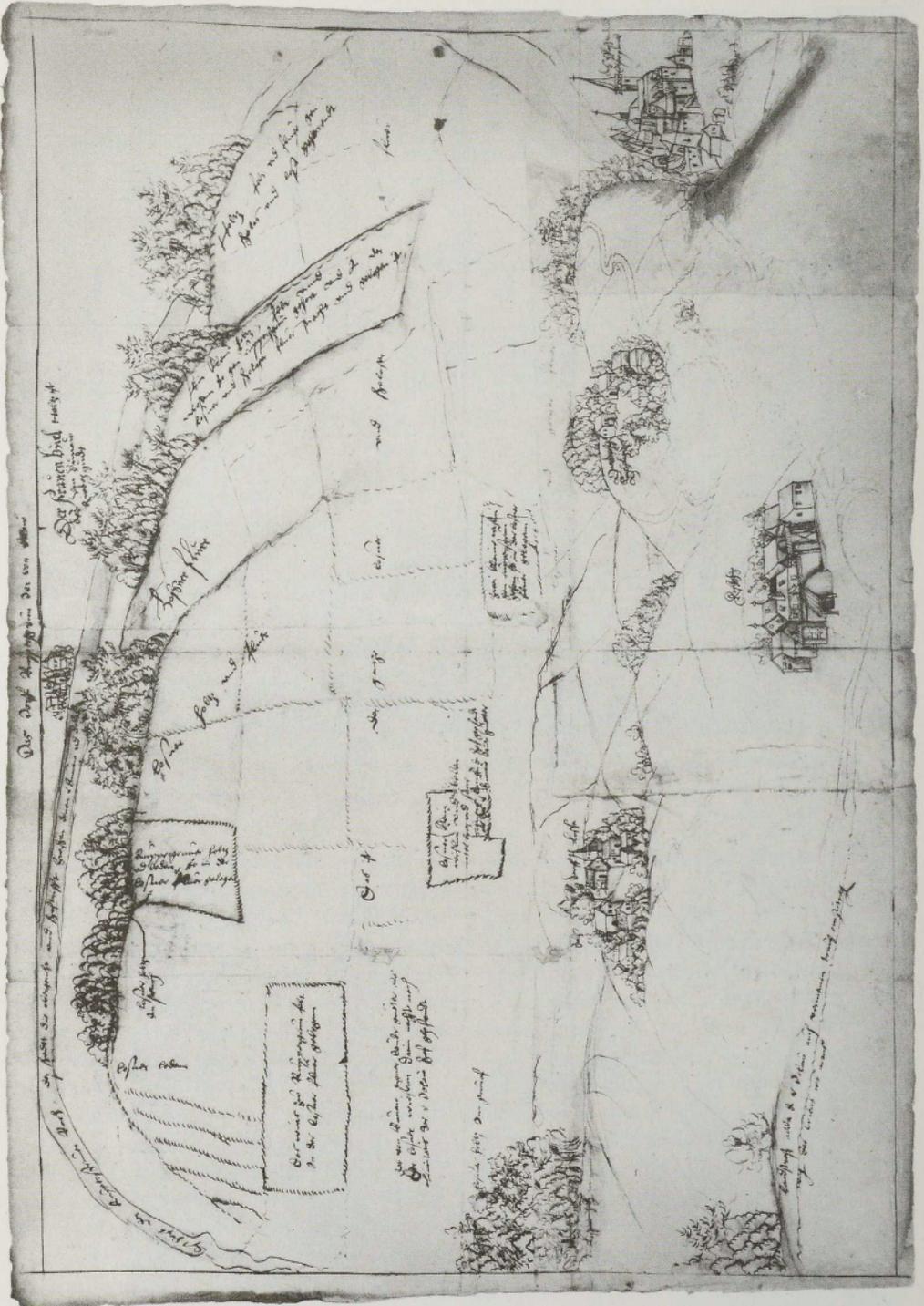


Abb. 56. „Abriss der Gelegenheit Leystorffer Margk ... 1560“ (Kr. Belzig). Federzeichnung, 42,0 cm × 33,0 cm, verkleinert

nungen, die nüchtern und skizzenhaft, dadurch mitunter aber übersichtlich wirken, weil in ihnen der wesentliche Inhalt klarer hervortritt. Da diese Blätter meist nur Arbeitsskizzen waren, die keine repräsentativen Nebenabsichten verfolgten oder ihre Autoren keine zeichnerischen Fähigkeiten besaßen, ist manches darauf im Grundriß dargestellt.

Eine solche Kartenzeichnung ist der „Abriss der Gelegenheit Leystorffer Margk ... 1560“. (Abb. 56).³⁹³ Sie ist südorientiert und umfaßt das Gebiet zwischen Belzig, Wiesenburg, Groß und Klein Marzahn und Stackelitz. Rechts erscheint noch Zerbst im Symbol einer gotischen Kirche, das sich je-

doch weit außerhalb des Blattes befinden müßte, wenn man die Entfernungen zwischen den anderen Orten damit vergleicht. Es liegt hinter einem Wald, der – wie auch die durch Gebäudezeichen gekennzeichneten Orte – in einfachsten, schwungvollen Signaturen dargestellt ist. Breit verlaufen Wege und Straßen über das Blatt. Ein damals in der Landschaft weit sichtbarer Punkt war die Böckwindmühle zwischen Borne und Wiesenburg, die der Zeichner wohl deshalb festhielt. Das alles diente zur allgemeinen Orientierung; denn eigentlich ging es nur um die viereckig im Grundriß gezeichneten, durch Buschwerk umfriedeten Landstücke, die alle beschriftet sind. Die Beschriftung



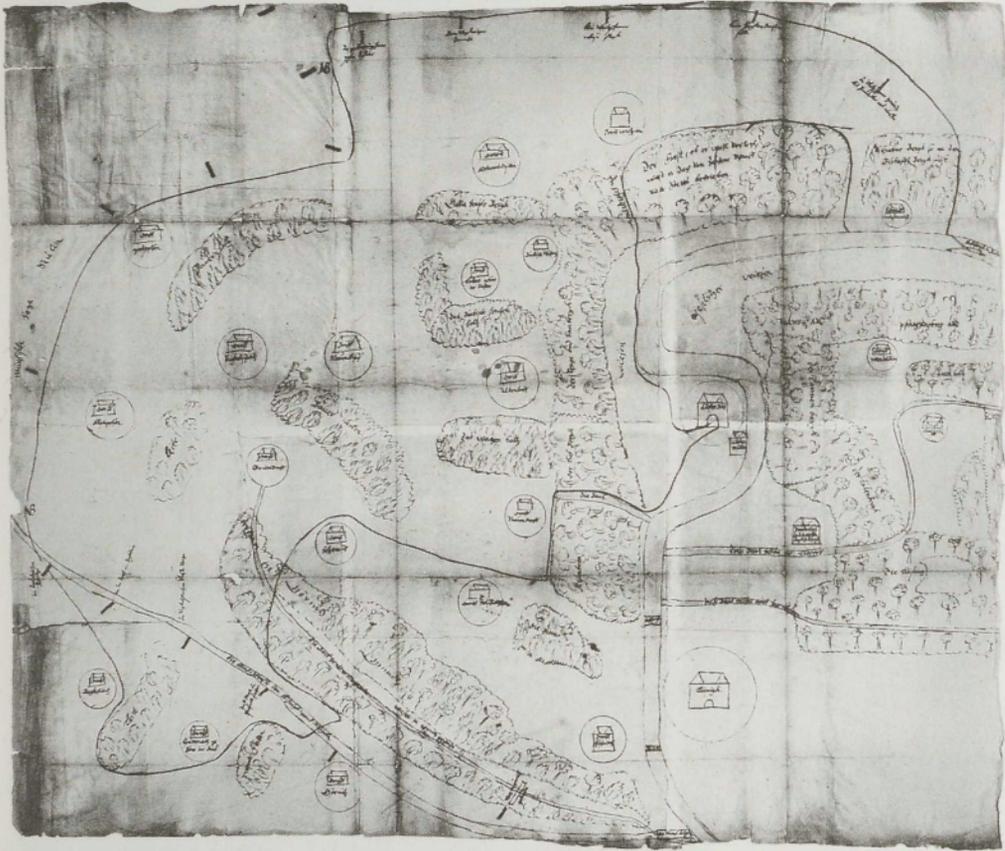


Abb. 59. Kammergut Klosterbuch (Ortsteil von Meinsberg, Kr. Döbeln) [16. Jh.]. Federzeichnung mit rotem Grenzband, 94,0 cm × 78,0 cm, verkleinert

„Leystorff wuestung do der zanck ist“ zwischen Lotzke und Göritz belegt, daß es sich um eine Streitkarte handelt.³⁹⁴

Nicht dargestellt ist die sächsisch-anhaltische Grenze, obwohl in ihrer Nähe die Wüstung lag. Es war also kein Streit um die Landesgrenze. Bei den jenseitigen Orten Göritz und Stackelitz steht jedoch „anhaltsch“.

Interessant ist eine Karte des Jägermeisters CLEMENS FALCKE von 1564 mit der Ge-

◁

Abb. 58. Fluren bei Elsterberg, Ruppertsgrün, Losa und Scholas (Kr. Greiz, Reichenbach, Plauen) [16. Jh.]. Federzeichnung, laviert, 73,0 cm × 50,0 cm, verkleinert

gend bei Radeburg, Rödern, Freitelsdorf, Dobra und Zschorna (Kr. Dresden und Großenhain), die heute durch die Autobahn zerschnitten wird (Abb. 57).³⁹⁵ Die Aufrißzeichnung von Schloß und Dorf Rödern, von der Großen Röder umflossen, mit Bäumen und Zäunen bestanden, kontrastiert in ihrer Bildhaftigkeit zu der Tatsache, daß an den Zäunen entlang und zwischen ihnen exakte Vermessungszahlen in Ruten eingetragen sind.³⁹⁶ Man scheint ohne Vermessung nicht ausgekommen zu sein. Deren Ergebnisse wurden jedoch nicht als Kartengrundlage genutzt. Der Jägermeister hat eine Bildkarte nur nach dem Augenschein gezeichnet und

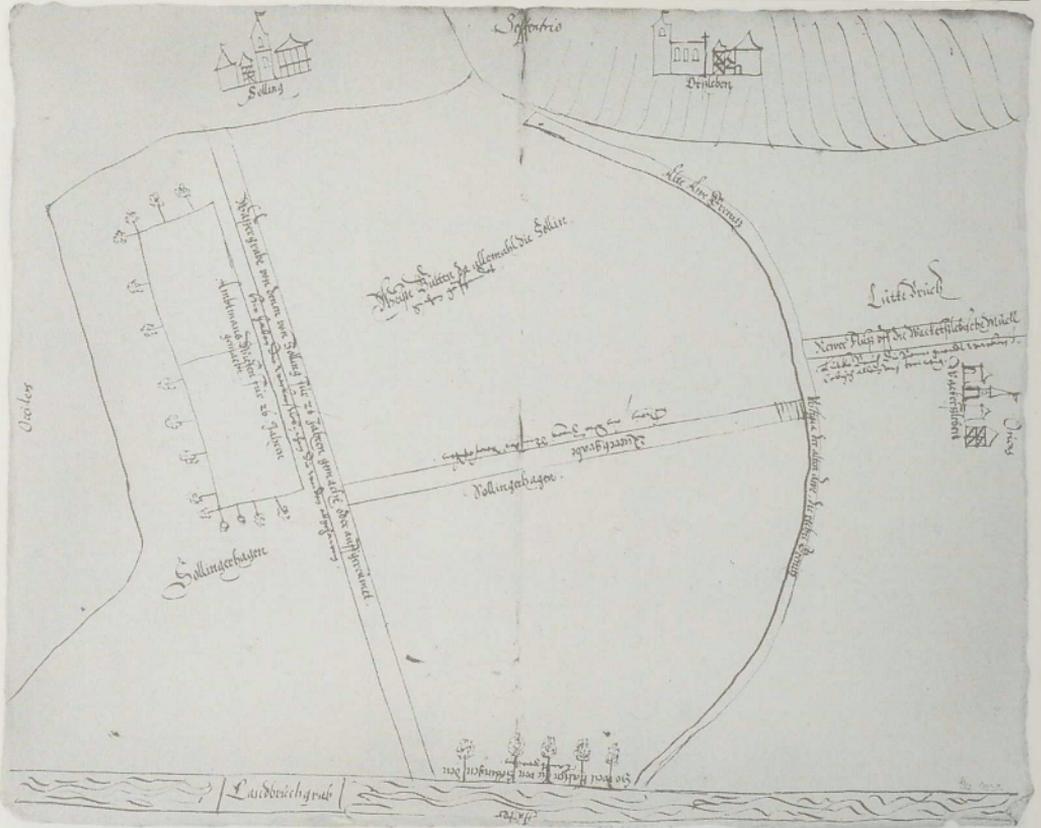


Abb. 60. Ortsflurgrenze zwischen Wackerleben (Kr. Oschersleben) und Söllingen (BRD), 1585. Federzeichnung, 41,0 cm × 32,5 cm, verkleinert

in diese die Rutenlängen unmaßstäblich eingetragen.

Ähnliche Risse ohne Vermessung sind:

Fluren bei Elsterberg, Ruppertsgrün, Losa und Scholas (Kr. Greiz, Reichenbach, Plauen), [16. Jh.] (Abb. 58).³⁹⁷

Kammergut Klosterbuch (Ortsteil v. Meinsberg, Kr. Döbeln) an der Freiburger Mulde. [16. Jh.] (Abb. 59).³⁹⁸

Schwarze Federzeichnung mit rotem Grenzband, auf der die Wälder, Gewässer und Straßen stark betont sind. Für die zahlreichen Orte gibt es ein einheitliches Symbol: ein sti-

liertes Haus in einem mit dem Zirkel gezogenen Kreis. Da Kreise mit drei verschiedenen Durchmessern vorkommen, sollte möglicherweise ihre Größe auf die Größe bzw. Bedeutung der Orte schließen lassen. Der Umfang der gesüdeten Karte wird durch Leisnig, Lauschka, Großweitzschen, Kleinpelsen und Bockelwitz begrenzt.

Das Beispiel einer Überlieferung zweier Grenzstreitkarten zu ein und demselben Fall, zur gleichen Zeit entstanden und von zwei Autoren für jeweils eine der Parteien angefertigt, soll den Abschluß dieses Abschnittes bilden.

Zwischen Herzog JULIUS von Braunschweig und dem Erzstift Magdeburg gab es 1585 eine Reihe strittiger Ansprüche, u. a. um die *Ortsflurgrenze zwischen Wackersleben* (Kr. Oschersleben) *und Söllingen* (BRD). Der Bachlauf der Alten Aue war von alters her die Flurgrenze gewesen. „Weil aber aus der alten Aue das Wasser durch einen sonderlichen Graben auff die Wackerslebische Mühle geleitet, und daher die alte Aue ihren gewöhnlichen Fluß verlassen und einen andern gang durch den Mühlgraben genohmen, so fellet derowegen der Zweifel vor, welche die alte Aue sey.“³⁹⁹

Der braunschweigische Abriss eines unbekanntem Autors ist eine schematische Tuschzeichnung im Grundriß (Abb. 60).⁴⁰⁰ Die nach dem Augenschein geschaffene Skizze ist genordet. Der Landbruchgraben, die Alte Aue und der Mühlgraben sind nur grob aufgetragen und neben den Ortslagen und des Amtmanns Wiesen der einzige Inhalt.

In der methodischen Ausführung gänzlich verschieden davon ist der Magdeburger Beleg, den der Maler H. C. KRAUTWADEL als feine lavierte Federzeichnung schuf, die wie ein Landschaftsbild aussieht (Abb. 61).⁴⁰¹ Die bildliche Darstellung ermöglicht eine bessere Orientierung. KRAUTWADEL hat geographisch Wesentliches in seine nach NO ausgerichtete Augenscheinkarte gebracht. Details wie die Ortslagen, Steinkreuze, der Steinturm und der „Vorthurm“, der nach Verdunklung seines ursprünglichen Namens in späteren Karten als „Fährthurm“ zwischen Schöningen und Hötensleben erscheint, liefern sichere topographische Anhaltspunkte für das Gebiet zwischen Pabstorf, Wackersleben, Schöningen, Hötensleben, Ohrleben, Hoyersdorf und Söllingen, durch das damals die braunschweigisch-magdeburgische Grenze ging und heute die Staatsgrenze zwischen der DDR und der BRD verläuft. Im umstrittenen Flurstück an der Alten Aue und dem Mühlgraben, deren Läufe sorgsam gezeichnet sind, wurden Streckenmessungen im

Schrittmaß durch punktierte Linien in der Länge und Breite angegeben. Möglicherweise hat KRAUTWADEL auch hier schon mit einem vermessungskundigen Partner zusammengearbeitet, wie 1588 mit dem Mathematikprofessor MELCHIOR JÖSTEL bei der Grenzkarte zwischen Sachsen und dem Erzstift Magdeburg im Amt Gommern.^{401a}

4.3. Städte und ihr Umland

Im Vergleich zu den ländlichen Siedlungen sind frühkartographische Darstellungen von Städten in Sachsen kaum überliefert, während sie z. B. für Südwestdeutschland recht zahlreich vorhanden sind.⁴⁰²

Nicht angesprochen sind hier rein künstlerische Stadtansichten, Veduten, Prospekte oder Architekturbilder, auch nicht die Graphiken aus den Chroniken, Kosmographien und Topographien.⁴⁰³

Freilich gibt es zwischen Bildern und Bildkarten von Städten Grenzfälle und Berührungspunkte, waren doch beide Gattungen noch eng miteinander verwandt und stammten mitunter von der selben Person. So schuf 1558 HIOB MAGDEBURG, der zu dieser Zeit auch an seiner Sachsenkarte arbeitete, ein Gemälde der Stadt Meißen.⁴⁰⁴ Kurfürst AUGUST beauftragte seinen Hofmaler FRIEDRICH BERCHT um 1575 mit kartographischen Ob- und Liegenheiten. Der 1625 als schon bekannter Kartograph nach Dresden gekommene WILHELM DILICH schuf eine „Landesaufnahme“ Kursachsens in Städtebildern.⁴⁰⁵

Grenzfälle gibt es auch zwischen Miniaturbildchen von Städten als Ortssignaturen auf Karten und eigenständigen Augenschein-, Bild- und Streitkarten zu einer Stadt und zu einem besonderen Fall:

Ein Blatt, das als Straßenkarte anzusehen ist, zeigt *Erfurt* und sein nördliches Umland (Tafel 10B)⁴⁰⁶. Die ansonsten sehr einfache Bildkarte aus der Zeit um 1547/54 ziert eine Stadtansicht in Miniaturmalerei. Sie wird



Abb. 62. Bergbaugegend um Schneeberg (Kr. Aue) [um 1580]. Aquarellierte Zeichnung, 353,0 cm X 390 cm. Ausschnitt, verkleinert

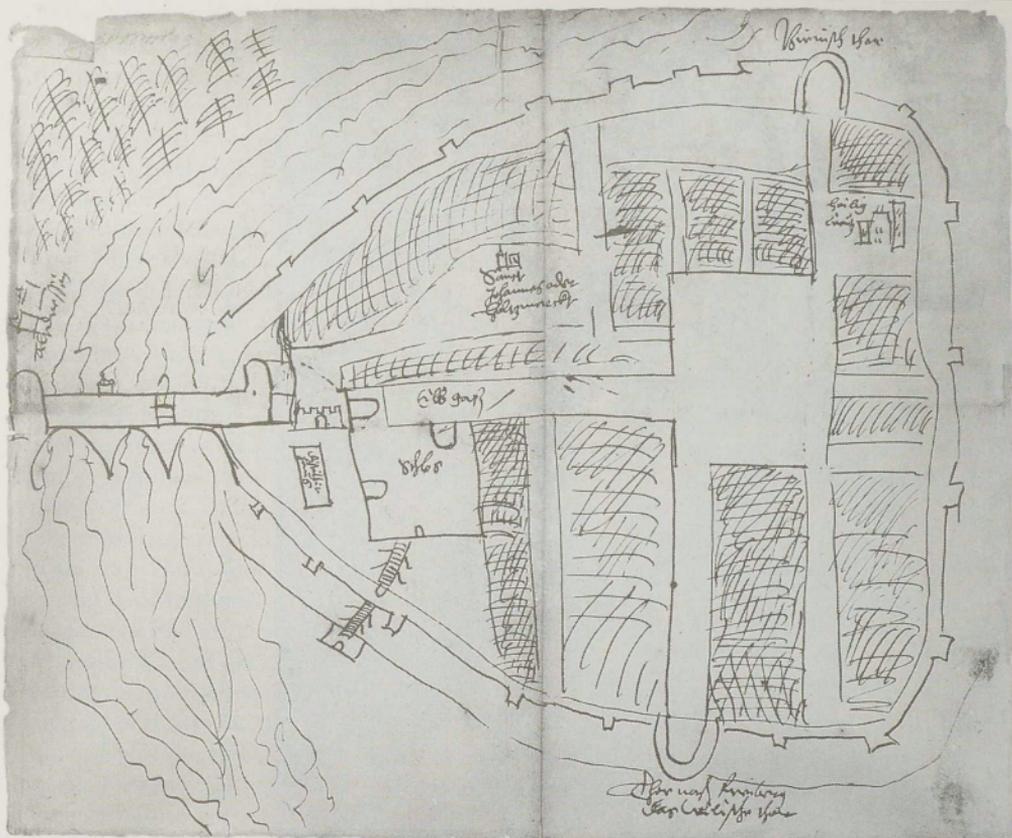


Abb. 63. „Hansen Beiers abriß der Stadt Dresden ...“, 1549. Federzeichnung, 39,0 cm × 32,0 cm, verkleinert

die Städtebilder Erfurts von 1525 oder 1554 zum Vorbild gehabt haben.⁴⁰⁷

Mittelalterlich anmutend und unwirklich ist die Darstellung *Freibergs* auf einer Bergwerkskarte um 1600 (Tafel 11),⁴⁰⁸ wirklichkeitsgetreu auf einer anderen von ELIAS MORGENSTERN von 1631 (Tafel 12).⁴⁰⁹ Letztere gleicht dem Kupferstich von 1575.⁴¹⁰

Um 1580 zeichnete ein Unbekannter eine Bildkarte des Bergbaus im Revier *Schneeberg* mit einer Ansicht der Stadt (Abb. 62).⁴¹¹

Als Hauptort der gleichnamigen Ganerbschaft findet sich *Treffurt* auf einer Herrschaftskarte von 1614/15 (Tafel 13).⁴¹²

Diese Karten werden in den folgenden Abschnitten noch zu erwähnen sein.

Das 1539 säkularisierte *Franziskanerkloster zu Dresden* wurde dem Stadtrat überlassen. Seine Gebäude nutzte jedoch der Kurfürst als Arsenal. Als die Stadt ein neues Gewandhaus erbaute, wollte er dieses als Zeughaus und bot zum Tausch Gebäudeteile des Klosters an. Zu dem darüber 1555 entstandenen Schriftsatz gehört eine leicht getönte Federzeichnung, ein Ansichtsriß der Gegend zwischen der Barfüßerkirche mit dem angebauten Franziskanerkloster, dem Schlosse und dem Schönbergischen Hause (Burg-

Abb. 64. „Abriß der Stadt Gofslar ...“ (BRD), MAX SINCEN, 1573/74. Aquarellierte Zeichnung, 181,0 cm × 77,5 cm, Ausschnitt, verkleinert



lehn).⁴¹³ Die Orientierung ist mit „Abend“ oben, mit „Anfang“ unten, also nach W angegeben. Die wichtigsten Gebäude sind beschriftet. Die Darlegung der Situation diene einem Tauschhandel, der zwar nicht zustande kam, von dem jedoch dieses Blatt als Grenzfall zwischen Bild und Bildkarte eines innerstädtischen Raumes erhalten blieb.

Ganz anders ist die Federskizze eines Stadtplanes „*Hansen Beiers abriß der Stadt Dreßden* und Anschlag über 10 000 Pferde und 5 Regiment[er] Knechte“ von 1549 (Abb. 63).⁴¹⁴ Es handelt sich um einen Grundriß nach dem Augenschein. Skizziert ist Dresden-Altstadt mit Elbe, Brücke, Festungsgürtel, dem Pirnaischen und Wilsdruffer Tor, Schloß, Elbgasse, Johannes- bzw. Holzmarkt, Altmarkt und Kreuzkirche. Die Stadtteile sind durch Schraffierung zu geschlossenen Blöcken zusammengefaßt.

Dazu gibt es auch einen Entwurf in flüchtiger Ausführung (Bl. 16) und Bauzeichnungen im Grundriß nach genauer Vermessung und maßstabgetreu von einzelnen Bastionen des Festungsringes.

Vermutlich stammt von HANS BEIER auch der Grundriß „*Stadt dresdn. 1546 angefangen zu bevestigen*“ von 1549.⁴¹⁵ Es ist ein exakt aufgetragener, auf Vermessung beruhender und mit Maßstabsteile versehener, aber topographisch verzerrter Plan des Festungsringes der Altstadt. Außer Brücke und Schloß ist im Innern der Festung nichts angegeben.

Mit diesen Stadtgrundrissen ist ein frühes Beispiel gegeben, wie militärische Baubelange über Baurisse hinaus auch grundrißliche Stadtkartierungen benötigten und schufen. (Vgl. 4.9.1.)

Großartig ist ein „*Abriß der Stadt Goslar samt deren Gegenden um selbige*“, eine Bildkarte in Aquarelltechnik, die zwar keine kur-sächsische Schöpfung, aber eine sächsische Überlieferung ist und sich zum Vergleich anbietet (Abb. 64).⁴¹⁶

Goslar war es im Mittelalter gelungen, vom Herzogtum Braunschweig-Lüneburg Vogteirechte und Bergho-

heit über den Rammelsberger Bergbau und das Hüttenwesen zu kaufen, jedoch nur als Pfandrecht. Dadurch reich und mächtig geworden, errang Goslar 1340 den Status einer Freien Reichsstadt. In der Mitte des 16. Jh. kündete Herzog HEINRICH d.J. von Braunschweig-Wolfenbüttel der Stadt die Auslösung des Pfandbesitzes an, die jedoch die Rückgabe verweigerte. Streit, Tötlichkeiten und Prozesse folgten, bis 1552 der Herzog als katholischer Mitsieger des Schmalkaldischen Krieges dem protestantischen Goslar den Bergbau und die Forsten gewaltsam entriß. Ein schneller Niedergang trieb die Stadt in enorme Verschuldung. Wiederholt wendete sich der Rat an Kaiser und Reichsstände um Moderation der Belastungen und Rückgewinnung alter Privilegien. Einen solchen Versuch gab es auch 1571 bis 1576. Goslar schickte eine umfangreiche Prozeßeingabe an Kurfürst AUGUST von Sachsen in seiner Funktion als Reichsvikar. Als Anhang war ihr die gemäldeartige Bildkarte beigegeben.⁴¹⁷

Geschaffen hat sie 1574 MAX SINCKEN aus Northeim.⁴¹⁸ Doch sind die 1573 durch Feuer zerstörten Türme der Marktkirche unversehrt zu sehen. Die romanische Kaiserpfalz, hier mit gotischen Spitztürmchen verziert, die Marktkirche und der Dom, das Kloster Neuwerk, die imposante Stadtbefestigung mit Mauern, Türmen, Toren und der Landwehr, ein Schießplatz und die Berg- und Hüttengebäude auf dem Rammelsberg und vor den Toren der Stadt, Bleihof, Waage u. a. m. werden naturgetreu im Bild wiedergegeben. Pferdefuhrwerke mit Erz, patrouillierende Reiter und Landsknechte sowie Spaziergänger vermitteln einen lebhaften Eindruck. Die perspektivisch gezeichnete Stadt erstreckt sich in Ost-West-Ausdehnung in ihrem Umland vor dem Hintergrund der Berge, deren mittelster der Rammelsberg ist. Einige Objekte sind beschriftet oder durch Buchstaben gekennzeichnet und durch eine Legende erklärt, die sich in der Akte befindet.

Wert und Aussage dieses Dresdner Unikats übersteigen künstlerisch und inhaltlich alle anderen Quellen. Es ist die älteste bekannte Ansicht von Goslar überhaupt und für Stadt und Umland aussagekräftiger als die Karte des nordwestlichen Harzes von 1543, die Ansicht auf der Karte des Stadtgebietes von 1552 und auf dem Bergriß von KOCH/LINDEMAYER von 1606 sowie auch auf dem Merianstich von 1653. Erst 1924 wurde das Blatt in Goslar bekannt und konnte einige in der Stadtge-

schichtsschreibung jahrelang umstrittenen Lokalisierungsfragen eindeutig klären.

„Stadt Saltza und Ufhofen“ nennt die Rückseitenbeschriftung eine Augenscheinbildkarte in Aquarelltechnik von 1594 (Tafel 14),⁴¹⁹ die eine anschauliche Übersicht der Situation zwischen dem heutigen Bad Langensalza und Ufhoven gibt, wobei beide Orte am Rande nur je zur Hälfte sichtbar sind. Dazwischen lag die Aue der mehrfach verzweigten Salza mit Mühlen, Wegen, Wiesen und Äckern. An den Talhängen wurde Wein angebaut. Ein in Nord-Süd-Richtung verlaufendes Band weist das Blatt als Grenz- und Streitkarte aus.

Grenzzirungen zwischen beiden Orten hatte es seit dem 15. Jh. wiederholt gegeben. Der Verkauf säkularisierter Klosterländereien 1560 hatte neue Verhältnisse geschaffen, um die es bald wieder Streit gab. 1593/94 hörte eine landesherrliche Untersuchungskommission die Parteien, überprüfte Rechtstitel, Urkunden und Gerichtsbücher, nahm Lokalbesichtigungen vor. Ihrem Bericht legte die Kommission den Abriss bei, den der Rittergutsbesitzer von GOLDACKER auf Ufhoven hatte zeichnen lassen. Alle umstrittenen Objekte („der Lembgin Weinberg“, „der Sternin Land“, Mittelmühle und die Weingärten auf dem „Claußberg“), über die der Junker Gerichtsbarkeit, Jagd- und Hutungsrecht beanspruchte, liegen demgemäß auf seiner Seite. Die Akte⁴²⁰ bricht ab, ohne über den Ausgang des Streits zu informieren. Der Zeichner der Bildkarte hat seine Arbeit mit dem Monogramm „SU“ signiert.

Langensalza ist bis zur Marktkirche zu sehen, deren Turm 1593 gerade erst fertiggestellt worden war. In der mit Mauer und Türmen umwehrten Stadt befindet sich an der unteren Ecke das Kriegtor. Zwischen den einzelnen Armen der Salza liegen die Kriegswiesen. Beide wurden nach einer Familie dieses Namens benannt. Die wasserbautechnischen Wehranlagen vor der Stadt sind schon um 1400 bezeugt. An den Bachläufen liegen die Obermühle, Salz- und Ölmühle, Mittelmühle, Walk- und Waidmühle. Mit letzterer stehen die auf den Wiesen wie Zäune aussehenden Horden zur Trocknung der Waidpflanzen in Verbindung (vgl. 4.6.).

Ufhoven war ebenfalls von Mauern umgeben, soweit nicht der Fluß Schutz gab. Rechts neben der Kirche steht das 1594 erbaute Herrenhaus. Am scharfen Knick der Salza ist ein Torturm mit Brücke zu sehen, ortsseits daneben eine Erdaufschüttung, die auf eine mittelalterliche Wasserburg schließen läßt, die 1307 als Sitz der Herren von Salza erwähnt wird. Frischwasser einer Quelle, die am Sülzenberg entspringt, wird durch eine hölzerne Rinne über die Salza hinweg direkt ins Dorf geleitet. Dagegen läßt der Schindanger am Ortsausgang in der Gabelung des Weges auf Gleichgültigkeit bzw. Unwissenheit in hygienischer Hinsicht schließen. Hund und Katze benagen Kader. Das Sickerwasser der Schindergrube dürfte wohl auch in den nahen Fluß und damit in die Stadt gelangt sein.

Ein 1625 vom Stift Quedlinburg veranlaßter *Stadtplan von Quedlinburg* zeigt südorientiert die amtlichen Gebäude in wirklichkeitsnaher Entsprechung, während die Masse der Bürgerhäuser mit Haussymbolen dargestellt ist (Tafel 15).⁴²¹ Schloß, Kirchen, Tore und die Stadtmauer mit ihren Wehrtürmen heben sich deutlich ab. Straßenzüge gliedern die Stadt in überschaubare Teile. 37 Objekte sind in einer Legende benannt, auf dem Plan mit Buchstaben und Zahlen lokalisiert. Neben Gebäuden sind es Waldstücke, die Bode, Mühlgräben mit Mühlen, Brücken, Berge, der Galgen auf dem Rabenstein, Ziegelei, Kalkhof, Gärten sowie die Straßen nach Halberstadt, Langenstein, Westerhausen, Neinstedt, Gernrode und Ermsleben.

Entstehungsanlaß war der Streit um die Gerichtsgrenzen zwischen der Stadt und dem Stift. Der Stadtplan war Anlage eines Schreibens der Stiftsäbtissin DOROTHEA SOPHIE an den sächsischen Kurfürsten. Der gleiche Streit ließ 1683 einen weiteren Stadtplan entstehen, von dem jeweils ein Exemplar in den Staatsarchiven Dresden und Magdeburg überliefert ist.⁴²²

4.4. Jagdreviere und Forsten

Wälder und Jagden hatten im Leben der Menschen der Feudalzeit eine außerordentliche Bedeutung. Holz als Roh-, Bau- und Brennstoff brauchte jeder. Die Jagd als adliges Vergnügen, das sich oft zur Leidenschaft auswuchs und nicht ohne ökonomische Bedeutung war, führte bei der Beweglichkeit von Wild und Jägern oft zur Überschreitung der Jagdgrenzen.

Verkäufe und Verpfändungen von Forsten, Holzeinschläge, Baumdiebstähle, Streit um Waldhütungsrechte u. a. Waldnutzungen wie Eichelmast, Zeidlerweide, das Sammeln von Pilzen und Beeren, das Streurechen und die Gewinnung von Harz und Eichenrinde waren an der Tagesordnung.

Die Kurfürsten als größte Jagdhalter versuchten ihre Reviere ständig auszuweiten auf Kosten der Bauern und des Adels, wobei erstere durch die Wildschäden auf ihren Feldern, Wiesen und Hölzern ebenso wie durch Jagdfronen gleichermaßen geplagt waren. Massenhaft sind Akten über Jagd- und Waldirrungen überliefert. Die Besitz- und Rechtsbelange in den Wäldern waren wie die in den Fluren häufiger Anlaß zur Entstehung von Rissen, in denen Grenzverhältnisse fixiert wurden. In der Natur waren solche Grenzen durch Forstzeichen, Grenzbäume, Steine, Säulen, aber auch durch Netze, Tücher, Zäune und Mauern bei den Jagdhegen markiert.

Im Jahre 1565 verkaufte THAM PFLUCK ein Hasengehege an Kurfürst AUGUST, der mit seinem Wildgehege in der Dahleiner Oberheide Anrainer war. Als Anlage zu den Verkaufspapieren entstand eine westorientierte Bildkarte, die das *Bockwitzer Hasengehege* (Kr. Torgau) darstellt.⁴²³ Um Bockwitz herum, die Dorfmark einschließend, zieht sich darauf ein gelbes Grenzband entlang, neben dem schwarze Pfähle stehen. Im Innern sind dunkelgrüne Nadelwälder und

baumloses Gelände in grüngelben, braunen und orangefarbenen Tönen zu sehen. Außerhalb davon liegen das Vorwerk „Wesenigk“, Neussen, Kaysa, Lausa, Olganitz und Reudnitz, das später nur noch als wüste Mark genannt wird, hier aber intakt mit Kirche und Häusern zu sehen ist.

Eine umfangreiche Fläche an der linken Seite des Blattes wird von einer graublauen Farbschicht bedeckt. Man könnte sie für den Ufersaum eines großen Sees halten, den es hier aber nie gab. Vermutlich handelt es sich um das angrenzende kurfürstliche Waldgebiet der Oberheide bzw. des späteren Reudnitzer Forstes. Es bleibt unerklärlich, warum diese Fläche nicht auch mit Baumsignaturen und grüner Farbe versehen wurde, bricht sie doch aus der Bildkarte völlig heraus, die sich ansonsten als ein schönes Blatt auszuweisen versucht und es auch an springenden Hirschen nicht fehlen läßt.

Mit der Augenscheinbildkarte des *Hohenheida-Groitzscher Jagdreviers mit Eilenburg* aus dem 16. Jh. (Abb. 65)⁴²⁴ liegt ebenfalls ein von Grenz- bzw. Hegeäulen umstandenes Gebiet vor, das sich auf dem Territorium der heutigen Kreise Delitzsch und Eilenburg erstreckt. Die Karte ist von vielen Wegen durchzogen und mit 40 Orten ausgestattet. Soweit letztere im Jagdrevier liegen, sind sie als kleine farbige Ansichten in Kavalierverspektive eingemalt, außerhalb desselben jedoch nur mit Namensnennung ohne genaue Lokalisierung durch Ortssignaturen eingeschrieben. Bei den Orts- und Forstnamen stehen die Namen der feudalen Grundherren und Kurzangaben zu deren Jagdgerechtigkeiten. Als einzige Geländeform ist der Eilenburger Berg in Schrägsicht gezeichnet. Windmühlen wurden, wie oft auch in anderen Bildkarten, als weithin sichtbare Landmarken aufgenommen.

Stark betont ist die Ansicht von Eilenburg am rechten Rand des nordorientierten Risses. Im Westteil erheben sich auf der Höhe die Bergkirche und das stark befestigte



Abb. 65. Hohenheida-Groitzscher Jagdrevier mit Eilenburg (Kr. Delitzsch und Eilenburg) [16. Jh.]. Aquarellierte Zeichnung, 87,3 cm × 31,0 cm, Ausschnitt, verkleinert

Schloß. Darunter liegt die Stadt hinter hohen Mauern mit den erkennbaren Gebäuden Leipziger Tor, Stadtkirche, Rathaus und dem Turm über dem Torgauer Tor. Außerhalb der Mauer ragt der spitzgotische Dachreiter der Friedhofskirche empor.

Sehr interessant ist eine Bildkarte über den strittigen *Wildzaun an der Chemnitz bei Wechselburg* zwischen dem Kurfürsten und GEORG V. SCHÖNBURG (Tafel 16).⁴²⁵ Am unteren Blattrand des Augenscheins, der mit künstlerischen Ambitionen gezeichnet und getuscht ist, fließt die Chemnitz. Links liegt Wechselburg mit Kirche und Klostergebäuden, rechts am Fluß Markersdorf. Daraus ergibt sich eine ungefähre Orientierung nach NO. Durch dichte Baumsignaturen heben

sich Wälder fast grundrißartig heraus, obwohl sie wie die Siedlungen und das Gelände in Kavalierverspektive gezeichnet sind. Groß, deutlich und eingerahmt stehen die Beschriftungen wie kleine Schildchen auf der Karte. Eine Legende weist das Blatt als Produkt der SCHÖNBURGER aus. Auf ihm wird festgestellt, daß der an der Chemnitz im Bau befindliche kurfürstliche Wildzaun mitten durch ihren Grund und Boden ginge.

Eine der auffallendsten Schöpfungen sächsischer Bildkartographie liegt in zwei Ausfertigungen des Wildgeheges um Müggeln, Leisnig, Colditz und Rochlitz von 1587 vor, die schon Landtafelcharakter haben und deshalb in 4.8. vorgestellt werden (Tafel 22).

Von den bildhaften Augenscheinkarten in Jagdangelegenheiten seien ferner erwähnt:

Geraisches Jagdrevier, 1573/74, mit der Gegend Gera, Langenberg, [Bad] Köstritz, St. Gangloff an der Weißen Elster.⁴²⁶

Die der Familie v. EINSIEDEL auf Syhra und Hopfgarten gehörige *Gegend zwischen Geithain, Frohburg, dem Colditzer Wald, [Bad] Lausick und Syhra*, 1576.⁴²⁷ Alle Siedlungen sind durch Fachwerkgebäude in perspektivischer Ansicht dargestellt. Wälder, Gehölze, Wasserläufe, Straßen und Wege wurden reichlich aufgenommen und gut beschriftet. Nur eine Geländedarstellung ist dem Autor nicht gelungen. Mitunter hat er, sich dieses Mangels bewußt, einfach „Grund“ oder „Berg“ hingeschrieben (Tafel 24/25).

Zwei Streitkarten von 1583 verschiedener Autoren zeigen dasselbe Gelände: Die letzten Häuser von Neukirchen und die Talaue des Tännichtbaches (Kr. Freiberg). Es ging um die *Hasenjagd zu Neukirchen*, die zwischen NICOLAUS v. SCHÖNBURG zu Rothen Schönberg und NICOLAUS v. MERGENTHAL strittig war. Die SCHÖNBURGER Bildkarte (Bl. a) enthält für einzelne Felder Acker- und Rutenzahlen, die jedoch auch hier nicht bestimmend für die Kartierung wurden.⁴²⁸

Jagdgrenze des Amtes Lübben an der Spree, [17. Jh.].⁴²⁹

PAUL BUCHNER, der seit 1562 vom Hofschreiner und Schraubenmacher zum Ober-einnehmer und Leiter des Dresdner Festungsbaues, schließlich zum kurfürstlichen Hauszeugmeister avanciert war, weilte 1589 in Colditz. Er berichtete über die Arbeiten am dortigen Schloß und Tiergarten nach Dresden und legte dem Schreiben einen „verlohrnen Abriß“ des *Colditzer Tiergartens* bei.⁴³⁰ Er sei nicht nach dem Kompaß gemacht, doch hoffe er, der Kurfürst würde daraus ersehen, wie es gemeint sei.⁴³¹

Der Riß besteht aus zwei sehr verschiede-

nen Teilen. Die Tiergartenmauer ist mit Feder und Lineal als befestigte Anlage mit Torhäusern und Kasematten im Grundriß genau aufgetragen und mit Ruten- und Quadratrutenangaben beschriftet. Das Innere des Gartens ist als perspektivische Bildkarte nach dem Augenschein ausgemalt. Der Riß ist damit ein Beispiel exakter Vermessung, Grundrißdarstellung, Augenschein- und Bildkarte zugleich.

Im Garten sieht man einen Wasserlauf, Bäume, Sträucher, Rehe und einen weißen Hirsch, der einen Kavalier jagt. Diese ungewöhnliche Szene ist eine kulturgeschichtlich nicht uninteressante und wohl auch einmalige Kuriosität auf einer Bildkarte.⁴³² PAUL BUCHNER schlug vor: Zur Kurzweil und als Posse könne man einen Hirsch in Lebensgröße anfertigen, ihn bemalen und im Gestrüpp bei der Brücke verstecken. Ginge jemand vorbei, könne man ihn durch ein Gewicht an versteckter Schnur hervorkommen lassen. Der Erschrockene würde über die Brücke fliehen und mit dieser ins Wasser fallen, sobald er sie betritt.

Nicht um die Jagd, sondern um Holz ging es beim Riß über die *Waldungen bei Olbernhau* (Kr. Marienberg)⁴³³, einer Forstkarte nach dem Augenschein mit dem nach NW vorspringenden Zipfel der sächsisch-böhmischen Grenze. Es ist weder eine Bildkarte noch eine Streitkarte. Alles ist im Grundriß gezeichnet, nur das Gelände nicht. Die Orte sind mit Haussymbolen nur ungefähr angedeutet.

Anlaß war der Kauf der dargestellten Waldungen auf Stockraum für 88 Jahre von CHRISTOPH VON CARLOWITZ († 8.1.1578) durch die kurfürstliche Verwaltung zum Betrieb der Seigerhütte Grünthal an der Mündung der Natzschung in die Flöha, die 1567 aus Privathand erworben worden war. Da die Beschriftung die Kupferhütte als kurfürstlich ausweist, muß die Karte danach entstanden sein, vermutlich um 1577/79.^{433a}

In den einzelnen Forstabteilungen wird vermerkt, wo „Gantz Holz“ oder Jungholz stand. Kahle Floßgehaue ziehen sich an den Flüssen und Flößen entlang. Grüne Kringel symbolisieren anstatt der üblichen Baumzeichen den „erkauften“ Wald. Er wird von der Flöha, dem Schweinitzbach und der Natzschung, deren Läufe überbreit als Wellenlinien gezeichnet sind, und einem versteinten Rain begrenzt, flankiert von Olbernhau und Grünthal auf sächsischer sowie Brandau (Brandov), Katharinaberg (Hora Svaté Kateřiny), Kleinhan, Rudelsdorf (beide heute Rudoltice) und Kallich (Kalek) am Weißbach auf böhmischer Seite. Zwei Straßen aus Böhmen vereinigen sich in Brandau, bevor sie, über die Natzschung gehend, sächsischen Boden erreichen.

Eine Mischung von bildhaft-perspektivischen und grundrißgemäßen Kartenelementen stellt eine nicht datierte Forst- und Bergbaukarte von *Marienberg und Umgebung* dar.⁴³⁴ Die aquarellierte Zeichnung zeigt in perspektivischen Ansichten Orte mit Häusern, Bergwerksgebäude, Haspeln über Schächten, Höfe, Gärten und die Stadt Marienberg in einer Miniaturansicht. Auch die Berge sind in Schrägsicht dargestellt. Im Grundriß erscheinen die großen, grünkolorierten Wälder in recht genauer Umgrenzung, mit Sternschneisensystemen, Forstzeichen, Wegen und Straßen. Bei den Flüssen fällt auf, daß sie im Mündungsgebiet übertrieben stark aufgefächert sind, was einen gewissen Schematismus in die Karte bringt. Die gesüdete Augenscheinkarte ist ausgiebig beschriftet. Sie reicht von Pobershau, Kühnhaide, Reitzenhain bis Satzung und Jöhstadt.

4.5. Bergbau

Bei der Bedeutung der Montanwirtschaft in Sachsen kann es nicht verwundern, auch in

diesem Bereich Augenschein- und Bildkarten anzutreffen. Sie unterscheiden sich von anderen dadurch, daß sie ein Gebiet wiedergeben, unter welchem Bergbau umging. Inhaltliche Schwerpunkte der Einzeldarstellung sind Bergbausiedlungen, Berg- und Hüttenwerke, Pochwerke, Huthäuser, Haspeln, Schacht- und Haspelkauen, Göpel, Treibhäuser, Bingen, Halden, die Grenzen der Grubenfelder mit ihren Lochsteinen und Malzeichen, Wälder, die unentbehrlichen natürlichen oder künstlich angelegten Gewässer, Wege und Straßen. Und oft sind auch die arbeitenden Bergleute darauf zu sehen. Dies alles wird zeitgemäß in perspektivischer Form gemalt und gezeichnet, durchsetzt mit mehr oder weniger zahlreichen Grundrißelementen.

Etwas anderes ist das bergbauliche Reißwesen als Ergebnis der Markscheidkunst, das in seiner Fachbezogenheit zur Untertagedimension gesonderter Betrachtung bedarf und nicht zur Geschichte der Kartographie gehört.⁴³⁵ Soweit es aber darin im 16. und 17. Jh. gleichzeitig um die Wiedergabe der Übertagesituation geht, muß es hier mit berücksichtigt werden. In Inhalt und Form gibt es Übereinstimmungen mit Karten von Bergbaugebieten, die nicht von Markscheidern stammen. Bei den ältesten Stücken, von denen wir die Autoren nicht kennen, läßt sich nicht immer mit Sicherheit die markscheiderrische bzw. nichtbergbauliche Provenienz klären.⁴³⁶

Andere Berührungspunkte zwischen Kartographen und Landmessern einerseits und Markscheidern andererseits ergeben sich aus den gemeinsamen Grundlagen der Vermessungstechnik und ihres Instrumentariums (vgl. Kap. 1).

Und schließlich ist es eine bedeutsame sächsische Besonderheit, daß Markscheider es waren, die – aus ihrem Beruf heraustretend – die Schöpfer der amtlichen Vermessungskartographie und der ersten Landesaufnahme wurden.

Das Mittelalter kannte zwar den Beruf des Schinierers oder Markscheiders, aber noch keine Rißdarstellungen. Um die unterirdischen Grubenbaue zu veranschaulichen, steckte man sie, so gut es ging, im Verhältnis 1:1 oberirdisch ab. Doch waren die verwendeten Hölzer und Zeichen schnell vergänglich. Bei dem ständig weiteren Vordringen ins Erdinnere und der Zunahme der technischen Probleme mußten die Informationen über die Lage der Grubenfelder, Schächte, Stollen und Abbaue schriftlich und graphisch festgehalten werden. Betriebstechnische Anforderungen drängten auf Fortentwicklung der Markscheidekunst. Ihr Rißwesen mußte im 16. Jh. beginnen, als der private Kleinbergbau durch das Direktionsprinzip in rationellere größere Betriebe überging. Es entwickelte sich jedoch sehr zögernd. Selbst in AGRICOLAS Veröffentlichungen sucht man vergebens nach einem Hinweis auf markscheiderische Darstellung im Verjüngungsmaßstab. Er scheint sie nicht gekannt zu haben.⁴³⁷ Als ersten Nachweis einer gesetzlichen Vorschrift zur Anfertigung von Grubenkarten gilt die Instruktion Kaiser MAXIMILIANS II. von 1556.⁴³⁸

ERASMUS REINHOLD empfahl 1574 in seinem Buch „Vom Marscheiden, kurtzer und gründlicher unntericht“ die Anfertigung von Bergbaukarten. Die Markscheiderinstruktion für ELIAS MORGENSTERN von 1626 forderte: „Nach verrichteten Zuegen uf bemelten Stöllen und der Gewergken Zechen soll er iedemall einen richtigen Abriß und deutlichen bericht, wie es eines oder des anderen orttes befunden, und was sonst hierbey zu wissen vonnöten, in die Bergk Aembter iedes Orttts unter seiner eigenen Handschrift übergebenn, damit solche allda zu kunfftiger nachrichtung hinterlegt werden können.“⁴³⁹

Mit BALTHASAR RÖSLER begann im 3. Jahrzehnt des 17. Jh. im sächsischen Bergbau der breite Durchbruch des bergbaulichen Rißwesens mit Grund-, Seiger- und kombinierten

Grund-Seiger-Rissen⁴⁴⁰, obwohl auch er noch um 1670 gegen die Absteckung über Tage und für die zeichnerische Methode kämpfte.⁴³⁷

Heute werden allein im Staatsarchiv Dresden und seiner Außenstelle Freiberg (dem ehemaligen sächsischen Oberbergamtsarchiv) ca. 80 000 historische Bergbaurisse verwahrt.⁴⁴¹

Als älteste Bergbaubildkarte aus der Zeit um 1500 erwähnte H. J. v. ALBERTI ein Wasserfarbengemälde auf Leinwand mit der später angebrachten Rückseitenbeschriftung „Abriß der Gegend um die beyden Bergwerke, der Fördere und Hindere Schmochau genannt, zum Neustädtlein bei Schneeberg gehörig. Sine Anno.“⁴⁴² ohne allerdings eine Begründung für diese Datierung geben zu können.⁴⁴³

Inmitten von Wiesen und Wald liegen die zwei Bergwerke mit ihren Schachtkauen und am Fluß zwei „Buchwerk“ (Pochwerke) mit großen Wasserrädern. Übermäßig betont werden die Wasserläufe Mulde, Große und Kleine Wiltzsch, Wolfsbach, „Klein Rudertz“, „Groß Rudertz“, „Fichtseifen“ und „Nikseifen“. Ein Wünschelrutengänger, ein Bergmann mit Schubkarre und ein dritter am Pochwerk beleben die Szene. Der „Eibenstocker Rein“ umschließt als Grenzlinie den größten Teil des Gebietes und läßt an eine Streitkarte denken. Gelände ist mit Hügeln und einem Steilufer am Fluß berücksichtigt. Die Beschriftung ist durchgehend in Majuskeln aufgetragen. Sie unterstreichen den sehr frühen Allgemeineindruck der Augenscheinkarte, war doch im Spätmittelalter noch einmal die durchgehende Großschreibung häufig, während im 16. Jh. Majuskeln zunehmend nur noch am Wortanfang, aber auch bei Namen verwendet wurden.

▷
Abb. 66. Bergbaugrenze am Fichtelberg bei Oberwiesenthal (Kr. Annaberg) [1529]. Farbige Federzeichnung, 65,7 cm × 48,2 cm, Ausschnitt, verkleinert

Die älteste sicher datierbare Überlieferung liegt mit gleich zehn Rissen über eine umstrittene *Bergbaugrenze am Fichtelberg bei Oberwiesenthal* aus den Jahren 1529 bis 1534 vor.⁴⁴⁴

Die Brüder ERNST II. und WOLF I. V. SCHÖNBURG hatten 1526 im Südteil der Grafschaft Hartenstein am Fichtelberg ein Bergwerk und die Siedlung Wiesenthal gegründet. Über dieses Gebiet besaß der Ernestinische Kurfürst JOHANN der Beständige die Lehnshoheit, der dadurch seine Absicht gestört sah, sich ein ausschließliches landesherrliches Bergregal zu schaffen. Er ließ mit der Bergstadt Gottesgab (Boží Dar), die bis 1546 sächsisch war, ein Konkurrenzunternehmen entstehen.

Im März 1529 meldeten die kursächsischen Beamten, daß der Schönburger Stollen sehr ergiebig sei, aber auf dem Territorium der Herren v. TETTAU auslaufe, die die Herrschaft Schwarzenberg besaßen und vasallische Werkzeuge des Kurfürsten waren, während ERNST II. v. SCHÖNBURG als Geheimer Rat des Albertinischen Herzogs GEORG von Sachsen dessen Unterstützung in dem nun ausbrechenden Streit um die Bergbaugrenze fand.

Neben diesem Anlaß wurden andere gesucht und gefunden. So verwehrten die v. TETTAU den SCHÖNBURGERN den Bau einer neuen Straße im Grenzgebiet, für die ERNST II. ein kaiserliches Privileg besaß. Stadt und Amt Zwickau, der Bischof zu Meißen und das Kloster Grünhain drangen mit verschiedenen Forderungen ebenfalls auf die SCHÖNBURGER ein. Die Irrungen komplizierten sich durch eine Grenzvereinbarung zwischen ERNST II. und dem ihm verwandten böhmischen Adligen v. SCHLICK in jenem Waldgebiet zwischen Fichtel-, Keil-, Spitz- und Kaffberg, mit der die Gegenpartei nicht einverstanden war. Ein wichtiger Malbaum dieser Grenzregulierung wurde durch einen nächtlichen Gewaltakt gefällt. Es kam auch zu Tätlichkeiten, die Kurfürst JOHANN als Oberlehnsherrn die Möglichkeit gaben, als Schlichter offen einzugreifen. Herzog GEORG beteiligte sich ebenfalls. Die Sache wurde vorm Oberhofgericht in Leipzig anhängig.

Im Schriftwechsel zwischen den Wettiner Fürsten, den adligen Familien und dem Gericht entstanden jene zehn Skizzen und Karten, von denen vier vorgestellt werden sollen.⁴⁴⁵

Ein Augenscheinriß (Abb. 66)^{444.2} skizziert das umstrittene Gelände am Schwarzwasser z.T. im Grundriß. Die Berge werden in ungekonnter, überhöhter Seitenansicht gezeichnet, andere Niveauunterschiede durch schmales und sparsames Flächenkolorit geschummert. Am Fichtelberg entspringt die Lauterseifen, heute Seifenbach genannt,

die von der Straße nach Schwarzenberg überquert wird, bevor sie ins Schwarzwasser mündet. Die kleine Baumgruppe rechts neben den drei Teichen war ein „vogelhert“. Flüchtige Beschriftungen deuten Stollen, Gruben und Bingen an, die heute nicht mehr zu identifizieren sind. Zum anderen beziehen sie sich auf die stattgefundene Begehung, deren Route durch Linien dargestellt ist.

Die Grenzbesichtigung durch eine Kommission spielt in den Karten eine zentrale Rolle. Im „Gemele der irrigen Grenitz“^{444.4} wird sie eigens dargestellt.⁴⁴⁶ Die umfangreiche Beschriftung der Streitkarte stammt von ERNST II. v. SCHÖNBURG, vermutlich auch die sparsame Zeichnung. Man sieht Häuser von Wiesenthal, darüber den Fichtelberg. Nach Westen geht die Straße als Bohlenweg in Richtung St. Joachimsthal (Jáchymov). „Gufftels Kretscham“, dessen Wirt im Streit wider die SCHÖNBURGER verwickelt war, steht an der Stelle, wo die umstrittene Straße, die ebenfalls ein Bohlenweg ist, nach Pöhla abzweigt. Zu dieser Straße heißt es kategorisch in der Beschriftung: „Die Beler Bruck ist mein zcol und geleit dorauf ane ydermands einrede.“ Die Grenzbegehung ist durch umlaufende Schriftbänder markiert, die einen schriftlichen Bericht zum Grenzumfang geben und gleichzeitig dessen graphische Verlaufsdarstellung sind.

Ein Riß ohne Titel^{444.9} ist eine Art kartographische Zusammenfassung des Streitgeschehens im Terrain.⁴⁴⁷ Die Fachwerkhäuser Wiesenthals stehen bei etwaiger Ostorientierung links oben. „Filtz“- und „Kaff“-Berg liegen im unteren Kartenteil. Zwischen den Bohlenwegen finden wir wieder GUFFTELS Wirtshaus und am linken Kartenrand Pöhla. Am Fuße des Fichtelberges entspringt übergroß die Lauterseifen und eilt zum Schwarzwasser. An seinem rechten Ufer sind neun Seifenbingen eingezeichnet. In dicken Doppellinien sind auch hier die Grenzbegehungsrichtungen kartiert. Doch konnte mit

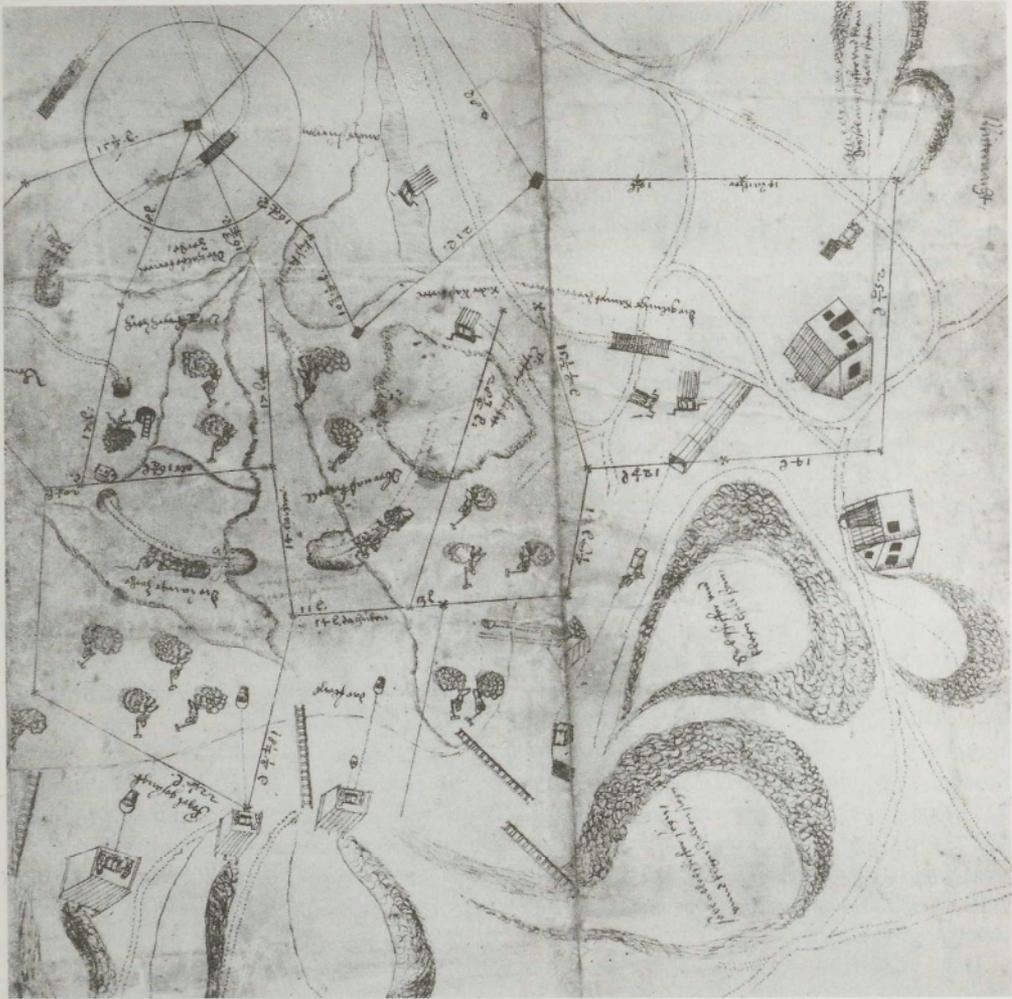


Abb. 67. „Abries des Geiersbergischen Bergwerge“ (Kr. Annaberg) [16. Jh.]. Federzeichnung auf Pergament; 76,0 cm × 61,5 cm, Ausschnitt, verkleinert

dem Lokaltermin der Streit nicht beigelegt werden. Er lief noch am Oberhofgericht zu Leipzig, als ERNST II. v. SCHÖNBURG 1534 starb.

Und in Leipzig geschah kartographiegeschichtlich gesehen etwas Eigenartiges: Das Gericht selbst fertigte 1534 ohne eigene Anschauung der örtlichen Gegebenheiten um den Fichtelberg eine Bildkarte nur auf der Grundlage der Schriften und Streitkarten

der Parteien.^{444,10} Sie ist auf das umstrittene Zentrum begrenzt, ohne so wichtige Orientierungspunkte wie die vorgenannten Siedlungen mitzuteilen.⁴⁴⁸ Von eines KLEINHEMPELS Haus, der im Streit wider die Grafen v. SCHLICK klagte, ist eine gerade Linie zum Rainbaum auf dem „Filtz“-Berg gezogen, von dort eine andere zum Grenzbaum an der Straße nach Pöhla. Dadurch kam ein gleichschenkliges Dreieck zustande, dessen

Grundlinie der Bohlenweg ist und dessen Höhe durch das umstrittene Grubenfeld läuft. Sieht man von den grünkolorierten Baumsignaturen und Wiesenflächen ab, dann kann man nur von einem Schema sprechen. Die Flächen neben den Schenkeln und der Höhe des Dreiecks sind mit urteilsähnlichen Beschriftungen versehen, die besagen, was Schönburgischer bzw. Tettauischer Besitz war oder sein sollte.

In der bergbaugeschichtlichen Literatur wird das Jahr 1529 als Beginn des sächsischen Markscheiderißwesens angesehen. Jedoch nicht wegen vorstehender Streitkarten. In diesem Jahr hat der Bergmeister ANDREAS KÖHLER einen Riß „Generalmappe gleich einer Landkarte“ von dem *Freiberger Bergwerk von Annaer und Altväter an der Halsbrücke bis an den Freudenstein nebst genauem Abriß des Tiefen Fürsten- und Thellersberg Stollens* geschaffen, womit erstmals die dritte Dimension gezeichnet worden sein soll. Allerdings ist das Original nicht bekannt. Nur sein Inhalt ist durch eine Kopie von DAVID KÖHLER von 1624 auf CARL FRIEDRICH FREIESLEBEN gekommen, der diese Kopie 1770 erneut kopierte.⁴⁴⁹ Der Riß von FREIESLEBEN ist in der Manier des 18. Jh. gezeichnet und verrät nichts mehr über das Aussehen des Originals.

Der möglicherweise älteste erhaltene Markscheiderriß könnte für Sachsen ein in der Literatur noch unbeachtet gebliebener „*Abriß des Geiersbergischen Bergwerk*“ (Kr. Annaberg) sein, der aus der 1. Hälfte des 16. Jh. stammen dürfte (Abb. 67).⁴⁵⁰ Er ist auf einem Pergament mit brauner Tusche gezeichnet und südorientiert, so daß „Üffgang“ links, „Niedergang“ rechts liegen. Details und Beschriftungen sind aber z. T. so angebracht, daß man das rechteckige Pergament wie eine Radkarte drehen muß, um sie zu lesen.

Der Lochstein als Mittelpunkt eines mit dem Zirkel gezogenen Kreises wird in der

Natur der Ausgangspunkt der Vermessung der Grubenfelder des Geyersberger Zwitterstocks in Polygonzügen gewesen sein, an denen der uns unbekannte Markscheider die Lachtermaße ebenso aufgeschrieben hat wie die Namen der Zechen. Eine Maßstabsleiste gibt 40 Lachter in 13,0 cm an (Maßstab ca. 1:600). Im Innern des Berges schlägeln die Bergleute fleißig auf das Erz. Einer stemmt kraftvoll einen Hunt vorwärts. An Haspeln, teils überbaut, teils freistehend, gehen Erzkübel auf und nieder. Schächte und Fahrten sind die Nahtstellen der ober- und unterirdischen Kartendimension, die sowohl in bildhaft-perspektivischer wie grundrißlicher Wiedergabe ein Nebeneinander bzw. Durcheinander der Bezugsebenen ergeben. Interessant ist an zwei Stellen die Information über die geologische Situation mit der Beschriftung: „Soll alles schiefer seyn, und kleyn halten seyn.“ Über Tage fallen vier Häuser sowie ein recht engmaschiges Wegenetz auf. Erz wird mit zweirädrigen Pferdekarren abtransportiert.⁴⁵¹

Im Jahre 1565 bekundeten CHRISTOPH PESTEL aus Zwickau und WOLF RICHTER aus Schneeberg ihre Absicht, auf einen *Salzbrunnen bei Altensalz im Vogtland* zu muten, das 1563 in kursächsischen Pfandbesitz gekommen war, um nie wieder ausgelöst zu werden. Dem Antrag legte PESTEL eine nach dem Augenschein gemalte Bildkarte der Salzquelle und ihrer Umgebung im Tal der Trieb am Weg von Altensalz nach Gansgrün bei, „Dreißig schritt unter den drei schechten“.⁴⁵² Ihrer Salzgier folgend, eilen Rinder und Krähen zur Salzlecke. Die Bildkarte scheint auf Kurfürst AUGUST einen solchen Eindruck gemacht zu haben, daß er eine Zeitlang mit dem Gedanken spielte, das Salz selbst zu gewinnen. P. R. BEIERLEIN hat darüber gearbeitet, diese und eine weitere Bildkarte zu geplanten Altensalzer Werkanlagen von 1607 nebst deren Kopie von 1638 publiziert. Durch Fotografien von etwa 1930 schuf

er einen Vergleich zwischen der Bildkarte des 16. Jh. und dem Befund des 20. Jh., was um so interessanter ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß dieses Gelände 1962 von der Talsperre Pöhl überflutet wurde.⁴⁵³

Schon oft publiziert wurde der Berecht-samriß der Grubenfelder des Zinnerzberg-baus im *Altenberger Zwitterstock* von 1574, der möglicherweise von MATTHIAS HEINRICH stammt.⁴⁵⁴ Es ist ein nordorientierter Grundriß auf Vermessungsbasis. Die Grubenfelder sind linear begrenzt und beschriftet. Ihre Längen sind in Lachter und Zoll, ihr Streichen in Stunden angegeben. Bildhaft sind die kegelförmigen Kauen aufgesetzt, unter denen die Teufen in Lachtern stehen. Unterirdische Gegebenheiten stellt der Riß nicht dar.

Weniger bekannt ist ein ähnlicher, undati-erter Riß, der nur den Ostteil der Gruben am Altenberger Zwitterstock wiedergibt. Es ist der sogenannte Goldpunktriß, weil die Lochsteine zwischen den Zechenfeldern mit Gold aufgemalt sind. Er ähnelt stark dem vorgenannten Riß. Zwischen beiden gibt es aber auch Unterschiede: Der „Goldpunktriß“⁴⁵⁵ ist nicht mit Maßen beschriftet. Hier sind auch weniger und anders gezeichnete Schachtkauen zu sehen. Dafür enthält er unterirdische Details wie Streckengestänge, zwei Radstuben mit den Wasserführungen aus einem Kunstteich zu ihnen und den „Tiefen Stolln“.

Eine naiv in kräftigen Wasserfarben gemalte Bergbaubildkarte nach dem Augenschein in der ausgefallenen Größe 353 cm × 39 cm, ohne Autor, Titel und Jahr, zeigt die *Gegend von der Zwickauer Mulde über Nieder- und Oberschlehma, Schneeberg und Neustädtl* bis zum Filzteich und der Filzheide (Abb. 62).⁴¹¹ Im stark geformten Gelände mit hohen, baumbestandenen Bergen finden sich natürliche und für den Bergbau künstlich angelegte Gewässer, Wege und Straßen, Halden, Lichtlöcher, Zechen-

häuser, Pochwerke, Röst- und Schmelzhütten, eine Radstube mit Pumpgestänge, Wohnhäuser und Kirchen der Siedlungen, Bergleute bei der Arbeit. Die Anlagen der Montanwirtschaft sind gut beschriftet. Die Bildkarte wird der Zeit um 1580 zugeschrieben.

In der Literatur zur Geschichte des Mark-scheidewesens wird gern die Entwicklung im Erzgebirge mit der im Oberharz verglichen, weil vom sächsischen Bergbau Anregungen und Leistungen dorthin ausstrahlten.⁴⁵⁶ Dabei ist bisher eine gemäldeartige Streitkarte in Wasserfarben auf Leinwand von 1581 mit der Rückseitenbeschriftung „*Den Streit wegen des Zellerfelder und Claußthaler Bergwerck*“ (Abb. 68)⁴⁵⁷ unbekannt geblieben, die einen Exkurs über Kursachsens Grenze hinaus rechtfertigt.

In diesem Gebiet grenzten die Herzogtümer Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Grubenhagen aneinander. Der genaue Grenzverlauf war unklar, als hier 1526 der Abbau silberhaltiger Bleierze und ihre Verhüttung begann. Erst dadurch kam es 1527/28 und 1531 zu einer besseren Grenzfixierung auf Initiative Herzog HEINRICH d.J. v. BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL, der 1532 die Bergstadt Zellerfeld gründete und ihr Bergfreiheit gewährte. Die Bergleute kamen aus dem Freiburger Revier des sächsischen Erzgebirges und brachten sächsisches Bergrecht mit. Um 1540 waren die Gruben abgeteuf, Pochwerk und Schmelzhütte errichtet.

Freiberger Zuzügler hatten sich auch jenseits der Grenze niedergelassen und zu schürfen begonnen. ERNST II. v. BRAUNSCHWEIG-GRUBENHAGEN gab ihnen 1544 Bergordnung und Bergfreiheit, und sie gründeten Clauthal. Mit Wildemann, Lautenthal und Grund entstanden weitere Bergbausiedlungen.

Hatte Zellerfeld einen zeitlichen Vorlauf, so zeigte die Entwicklung bald, daß die Clauthaler Gruben besser vorankamen und ergiebiger waren. Die von Anfang an vorhandene Rivalität verschärfte sich unter den nachfolgenden Herzögen. Die Erschließung der Erzgänge führte zu unterirdischen Grenzüberschreitungen und oberirdischen Wasserstreitigkeiten. So versuchten z.B. die Zellerfelder durch Wasserstauungen die jenseitigen Gruben zu ersäufen, die Grenze hinauszuverlegen und den Clauthalern die Nutzung des Zellbachwassers zu verwehren. Letztere zogen es jedoch durch einen Kunstgraben ab und versuchten, den Zellerfelder Frankenscharnstollen anzuzapfen, um damit ihre Gruben zu

entwässern. 1577 fielen 400–500 Mann aus Zellerfeld, Wildemann und Harzburg ins Clausthaler Gebiet ein und verebneten den im Bau befindlichen Graben, der Wasser aus dem St.-Johannes-Stollen auf eine Clausthaler Mühle und ein Pochwerk leiten sollte. Herzog WOLFGANG klagte seinen fürstlichen Vetter JULIUS des Landfriedensbrüches an, der aber 1579 erneut gewalttätig wurde und die Grube „1. Eingang“ verschütten ließ. Die Sache kam schließlich vor Kaiser RUDOLPH IV. Am 28. Februar 1581 fand in Nordhausen ein Schlichtungstag statt, auf dem Räte der streitenden welfischen Fürsten JULIUS und WOLFGANG des Herzogtums von Braunschweig-Lüneburg, Räte des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von Sachsen anwesend waren. Über den Streit existiert daher im Staatsarchiv Dresden eine umfangreiche Aktenüberlieferung, aus welcher der vorliegende Abriß stammt.⁴⁵⁸ Die Räte WOLFGANGS, also des Klägers, hatten ihn nach Nordhausen mitgebracht.

Die sächsischen Vertreter berichteten unterm 7. März 1581 an ihren Kurfürsten über den Verlauf der Verhandlungen und fügten die Bildkarte⁴⁵⁷ als Anlage hinzu. Sie beteuerten, daß der „ausführliche Abriß und mappa“ von beiden Parteien als die Verhältnisse richtig darstellend anerkannt werde. Er diene als Verhandlungsgrundlage, zumal die Kommission wegen hohen Schnees, bereits verwischter Spuren u. a. Ungelegenheiten eine Ortsbesichtigung abgelehnt hatte.

Auf dem Kartengemälde sind die beiderseitigen Territorien durch braunes und grünes Flächenkolorit klar voneinander geschieden. Dem Clausthaler Anteil hat der unbekannte Autor die weitaus größte Fläche des Risses und der zeichnerischen Details gewidmet. Die Grenze mit vielen Malsteinen, Halden, Kauen, Gewässer und bemerkenswerte Wasserkünste sind ebenso dargestellt wie Relief und Vegetation. Auffallend auf den ersten Blick ist die große abgeholzte Ödfläche um die beiden Orte und zwischen ihnen. Die Siedlungen Clausthal und Zellerfeld sind durch jeweils eine Anzahl von Gebäuden bildhaft dargestellt, in denen aber wohl kein objektives Abbild ihrer tatsächlichen Situation gesehen werden kann. Zellerfeld erscheint besonders klein im Hintergrund der Bildkarte, besaß 1579 aber immerhin schon 192 Feuerstellen. Rifstechnisch etwas bezugslos ist am linken Rand eine Information zur Untertagesituation gegeben: Zwei waagrecht nach rechts gezogenen Linien sind

mit „Oberzellerfelder stohn 8 Lachter under S[ankt] Johannesstohn“ und „Franken Scharen stollen 11 Lachter under dem Zellerfelder stohn“ beschriftet.

In einem Ausstellungskatalog der Niedersächsischen Archivverwaltung wird die Behauptung vieler Autoren wiederholt: „Aus dem 16. Jh. sind keine Karten und Risse über den Harzer Bergbau überliefert ... Der erste erhaltene kartographische Versuch liegt uns in einer Folge von Stichen aus dem Jahre 1606 vor ...“⁴⁵⁹ Das ist um so erstaunlicher, als im Staatsarchiv Hannover ein allerdings undatierter Entwurf zur Ausführung in Dresden vorhanden ist.⁴⁶⁰ Er ist in einer Publikation von FRIEDRICH JÄGER in schlechter Qualität abgebildet.⁴⁶¹

F. JÄGER bemühte sich hypothetisch um die richtige Einordnung der Bildkarte, die durch die Dresdner Dokumente^{457,458} zweifelsfrei bewiesen werden kann.

Kehren wir ins Erzgebirge zurück und schließen den Abschnitt mit der Betrachtung von Rissen mit oberirdischen Wiedergaben von zwei großartigen Markscheidern, deren schöpferische Zeit noch vor den Wirren des Dreißigjährigen Krieges begann.

Im Jahre 1629 schuf der eingangs erwähnte BALTHASAR RÖSLER (1605–1673) den *Grundriß des Beihilfe Erbstollens von Halsbrücke bei Freiberg*, der aber hauptsächlich Tagesgebäude der Gruben St. Lorenz, St. Johannes, St. Georg und St. Jakob sowie die Schmelzhütte zu Halsbrücke an der Mulde in künstlerisch wirkender Federzeichnung vorstellt (Abb. 69).⁴⁶² Es ist eine Bildkarte auf der Grundlage genauer Vermessung mit dem Lachtermaßstab ca. 1:1025 und Kompaßabbildung auf dem südorientierten Blatt. Neben der Vermessung gehört zu den Vorzügen der Markscheiderrisse, daß sie signiert und auf Tag, Monat und Jahr datiert sind. Objekte von linienhafter oder flächiger Erstreckung sind grundrißlich dargestellt, so z. B. Grubenfeldgrenzen mit Lochsteinen, Grubenbaue und Wasserläufe. Gebäude, Fluter und die Bergleute unter Tage ergeben jedoch den überwiegend bildlichen Charakter, wobei die perspektivischen Darstellungen nicht maßstabgerecht sind. RÖSLER hat sich neben seinem Bergbaulehrbuch „Spe-



Abb. 69. Gruben, Schmelzhütten und Beihilfe Erbstollen bei Halsbrücke (Kr. Freiberg), BALTHASAR RÖSLER, 1629. Federzeichnung, 214,0 cm × 49,5 cm, Ausschnitt, verkleinert

culum metallurgiae politissimum“, das erst nach seinem Tode im Jahre 1700 in Dresden gedruckt wurde, auch durch 56 bisher ermittelte Risse aus der Zeit von 1629 bis 1669 bleibende Denkmäler in der Geschichte des erzgebirgischen Bergbaus und Markscheiderrißwesens gesetzt.⁴³⁵

Ein gleichbedeutender Zeitgenosse war der 1624 zum Markscheider und 1633 zum Berggeschworenen in Marienberg bestellte ELIAS MORGENSTERN⁴⁶³, aus dessen Instruktion eingangs zitiert wurde. 1631 schuf er den „Abriß wegen des Bergwercks zue Frei-

bergk ...“ (Tafel 12).⁴⁶⁴ Es ist eine aquarellierte Federzeichnung der ober- und unterirdischen Gegebenheiten zwischen Halsbrücke und Brand-Erbisdorf, Tuttendorf und Kleinwaltersdorf mit Freiberg im Zentrum. Sie gedieh zu einer Bestandskarte des gesamten Freiburger Bergbaus kurz vor dessen Niedergang durch die Kriegereignisse.

Der auf Vermessung beruhende Riß im Maßstab von ca. 1:9000 ist ostorientiert. Im Grundriß sind die Wasserläufe, Wege und Straßen und unter Tage in breiten Bändern die Stollen braun, stehende Gänge rot und

Spatgänge gelb wiedergegeben. Eine umfangreiche Legende erklärt Buchstaben im Kartenbild bei den Stollen und Mundlöchern, wobei die Karte darüber hinaus auch noch reichlich beschriftet ist.

Aller übrige Inhalt der Bildkarte ist perspektivisch ausgeführt: Orte mit Häusern, Kirchen, Mühlen, Schächte mit Halden, in vermutlicher Vollständigkeit die zahlreichen Bergwerksgebäude und die Hütten am Münzbach, mit Baumsymbolen gezeichnete und grün kolorierte Waldflächen.

Zwischen dem Wald und der Montanwirtschaft sind die Flöße wichtiges Bindeglied gewesen.⁴⁶⁵ Beispiele für deren Kartierung könnten sowohl in 4.4. als auch hier erwartet werden, sollen aber erst im folgenden Abschnitt vorgestellt werden, weil die Flößerei an das Wasser gebunden war und nicht nur für Bergbau und Hütten betrieben wurde, sondern den Holzbedarf insgesamt decken half.

4.6. Gewässer

Fließende und stehende Gewässer sind markante geographische Gegebenheiten eines Territoriums, zudem für die Menschen ökologisch wie ökonomisch lebensnotwendige Faktoren. Deshalb sind sie zusammen mit Siedlungen, dem Relief und der Bodenbedeckung inhaltliche Schwerpunkte auch schon früher Karten.

Die Gewässer versorgten die Siedlungen mit Trink- und Brauchwasser. Ihr Fischreichtum trug zur Deckung des Nahrungsbedarfs bei. Um den Gewinn zu vergrößern, wurden überall Fischteiche aufgestaut. Wasser war bis zum Ende des 18. Jh. neben Wind und Holz als eine maschinentreibende Kraft tragende Säule der Energiewirtschaft. Stationäre und Schiffmühlen reihten sich an und auf den Bächen, Flüssen und Strömen, wobei Mühlteiche, Wehre und Mühlgräben den Wasserrädern die rechte Menge zuführten.

Ohne die zunehmende Nutzung der Wasserkraft wäre die frühindustrielle Entwicklung, vor allem im Montanwesen nicht möglich gewesen. Förder- und Wasserhaltungsmaschinen, Pochwerke und Erzwäschen, Gebläse, Hüttenwerke und Hämmer benötigten Aufschlags- und Gebrauchswasser. Um den Bedarf zu decken, bedurfte es in Sachsen schon im 16. Jh. vielerorts einer organisierten Wasserbewirtschaftung mit einem System von Anlagen, welche die klimabedingten Schwankungen des Wasserangebots möglichst konstant zu halten hatten. Wasserscheiden wurden durchörtert und andere Flußbereiche angezapft.

Gewässer konnten Transportwege für Schiffe und Kähne sein. Die tragende Kraft des Wassers wurde zum Flößen, zur Holztrift und Scheitholzschwemme genutzt. Nur dadurch konnte der enorme Holzbedarf der Städte, Bergwerke, Hütten und Salinen gedeckt werden. Wo die natürlichen Wasserläufe nicht ausreichten, wurden künstliche geschaffen und floßtechnische Anlagen erbaut, um die wechselnden Einschlagsorte in den Wäldern mit den Verbrauchern zu verbinden.⁴⁶⁵

Für den Verkehr zu Lande stellen Gewässer Hindernisse dar. Furten, Brücken und Fähren spielten deshalb eine große Rolle und wurden in Karten berücksichtigt.

Schließlich ist an die Grenzfunktion von Wasserläufen als natürliche Besitzscheiden zu denken, also an die „nassen Grenzen“, die sich auf natürliche Weise wie durch vorsätzlichen menschlichen Eingriff ändern konnten. Streitigkeiten darum und um die vorgenannten, sich z.T. gegenseitig behindernden und Schäden verursachenden Nutzungsarten der Gewässer kamen häufig zur Anklage, wobei mitunter Streitkarten entstanden.

Die Flüsse wurden fast in allen Karten die wichtigsten Orientierungslinien neben dem Punktnetz der Städte und bedeutenderen Dörfern. Es entstanden in kartographischer Frühzeit aber auch schon spezielle, sozusa-

gen thematisch orientierte Gewässerkarten unterschiedlichster Art: Karten, die das Gewässernetz nur besonders betonten, Darstellungen eines örtlich begrenzten hydrologischen Systems, Wasserbaupläne, Pläne für Uferschutzbauten, Streitkarten über nasse Grenzen und Wassernutzungen. Einige kann man als Frühformen hydrographischer Karten ansehen, in denen stehende und fließende Gewässer sowie wasserbautechnische Anlagen der Hauptinhalt sind.

Nachfolgend werden einige Beispiele vorgestellt, soweit sie zu den Augenschein-, Bild- und Streitkarten gehören.

Das älteste, neuentdeckte, aber nur flüchtig skizzierte Blatt führt weit weg aus Sachsen nach *Groningen und seine Umgebung*.

Im Jahre 1494 überließ Kaiser MAXIMILIAN I. den Albertinern Friesland für die Unterstützung im Krieg gegen die Niederlande. Friesland widersetzte sich jedoch der wettinischen Herrschaft. Es wurde angesichts der großen Entfernungen und der politischen Widrigkeiten zu einer Bürde für die Albertiner. Seit 1505 war Herzog GEORG der Bärtige „ewiger Gubernator von Friesland“. Er versuchte, diese fragwürdige Erwerbung gewinnbringend zu verkaufen, was aber nicht gelang. Nach einem kostspieligen und schließlich erfolglosen Feldzug GEORGS gegen die Friesen sah er sich gezwungen, Friesland dem Herrn der Niederlande, dem späteren Kaiser KARL V. zu überlassen.

In einer Akte⁴⁶⁶ aus dieser Zeit, als Sachsen Besitz am Meer hatte, geht es u. a. um Vermessungen in dem Landstrich Bildt, einer Küstenregion der Marschen an den westfriesischen Watten, der die Inseln Terschelling und Amelang vorgelagert sind. Ansprüche des Klosters Mariengarth, Landes- und Uferschutzbauten und namentlich die Vergabe von 150 Morgen Land an die Hofmeisterin BARBARA VON DER SALE durch Herzog GEORG bildeten 1513 den Grund für die Vermessung. Die Akte ist Beleg für frühe Vermessungen, die noch nicht in Karten umgesetzt wurden. Vermessungslisten in Reinschrift enthalten die Namen der Besitzer bzw. Pächter der Grundstücke, die Zahl der Morgen und die Angabe von Bodengüteklassen.⁴⁶⁷

Nicht dazu gehört ein ebenfalls in der Akte befindliches frühes kartographisches Dokument, dessen Erläuterung folgt.

Es handelt sich um den wohl während der sächsischen Belagerung Groningens 1515

skizzierten Grundriß nach dem Augenschein, mit Feder und Tusche grob gezeichneten und beschrifteten und mit dem Rückseitentitel versehenen „Abriß d[er] Stadt Groning[en]“ (Abb. 70).⁴⁶⁸ Groningen liegt inmitten eines Fluß- und Kanalsystems. Die Stadt ist im Zentrum des Blattes lediglich als großer Kreis gezeichnet, in dem symbolhaft sechs Stadttore („pforten“) im Aufriß zu sehen sind. Sieben Flüsse bzw. Kanäle und fünf Straßen gehen daraus hervor ins Umland. Die Gewässer sind geschlängelte, die Straßen gerade Linien. Zwei Brücken führten in der Umgebung der Stadt über Wasserläufe. An der Peripherie enden die Straßen und die meisten Wasserläufe in Orten, die durch kleine Kreissignaturen gekennzeichnet und auch beschriftet sind, darunter „Germerswold“ (Garmerswolde), „Dam“ (Appingadam), „Der weg gat ins Stift noch Ostermor“, das Gewässer „schyten tyef“ (Schuiten Diep), „eß d[a]s kloster“ (Kloster Essen), „Werdenbraß“ (Weerdebras), „fredewald“ (Vredewolt), „hohar kirch“ (Hoogkerk), „Aedwarta“ (Adward), „Stellwert“ (Selwert). Daraus ergibt sich eine ungefähre Orientierung nach Nordwesten.

Einen eng begrenzten Ort mit einer *Waidmühle an der „Leinn“* zeigt eine farbige Augenscheinkarte, die in zwei inhaltlich identischen Ausfertigungen überliefert ist, wobei eine zeichnerisch⁴⁶⁹, die andere gemäldeartig⁴⁷⁰ gestaltet ist. Dieser Ort läßt sich nicht genau lokalisieren. Beide Blätter sind in Akten der Jahre 1529–1534 eingehftet.

Der Fluß „Leinn“ und ein etwa parallel zu ihm verlaufendes Grabensystem mit zwei teichartigen Verbreiterungen „Brunnquell“ und „Weitwäsche und der Furt“ sind neben der Waidmühle, Trockengestellen und Gebäuden der Hauptinhalt. Man kann annehmen, daß die Leina gemeint ist. Am Leina-born entspringt sie südlich von Finsterbergen im Thüringer Wald, fließt als Kleine Leina über Schönau vor dem Walde und dem Ort Leina nach Hörsegau, wo dieser Bach

Horden sahen wir auf der Bildkarte „Stadt Saltza und Ufhofen“ von 1594 (vgl. 4.3. und Tafel 14).⁴⁷⁴ Ihre Standorte waren produktionsbedingt an Gewässern.

Dieser bedeutende Wirtschaftszweig starb ab, als im 18. Jh. verstärkt Indigo aus Ostindien nach Europa kam und alle Einfuhr- und Verarbeitungsverbote seit dem 16. Jh. erfolglos blieben. Schließlich wurden Waid- und Indigopflanzen durch die Farbenherstellung der Teerfarbenindustrie ersetzt, so daß heute nur noch Botaniker die vereinzelt in Thüringen wild wachsende, ehemals so verbreitete Kulturpflanze erkennen werden. Die Bildkarte dürfte in sächsischer Überlieferung die älteste Darstellung einer Waidmühle sein.

Von Böhmens Mitte bis zur Nordsee erstreckt sich inhaltlich ein seltenes Dokument der Gelehrtenkartographie, die *Elbstromkarte* von JOHANN KENTMANN (auch KENNTMANN) aus der Zeit um 1560 (Abb. 71A–E).⁴⁷⁵

KENTMANN wurde 1518 als Sohn einer Dresdner Ratsfamilie geboren, besuchte die Lateinschule zu Annaberg, studierte in Wittenberg und Leipzig Medizin, bildete sich in Padua und Venedig weiter und promovierte an der Universität Bologna. Von 1551 bis 1554 war er Stadt- und Schulphysikus in Meißen, danach bis zu seinem Tode 1574 in gleicher Stellung in Torgau. Dieser sächsische Humanist war ein eifriger Naturwissenschaftler, der Gesteine, Minerale und Petrefakten sammelte, ein Kräuterbuch mit 600 Pflanzenzeichnungen schuf, also geologische wie biologische Forschungen großen Stils betrieb. Ein spezielles Interesse hatte er für die Vögel an und die Fische in der Elbe, die er systematisierte, beschrieb und zeichnete.⁴⁷⁶ In diesem Zusammenhang entstand ein südorientiertes Kartenschema der Elbe vom Zufluß der Moldau (Vltava) mit Prag (Praha) und Nimburg (Nymburk) bis zur Elbmündung. Es ist auf fünf Blatt gezeichnet.

KENTMANNs gelehrter Briefpartner KONRAD GESNER in Zürich⁴⁷⁷ riet ihm 1561, seinen Schriften über die Fische und Vögel der Elbe eine „Chorographie“ dieses Flusses beizufügen, die GESNER auch als Separatdruck her-

ausbringen wollte. Sein Tod 1665 hat die Drucklegung verhindert. Das Original blieb erhalten, war in den letzten 150 Jahren aber verschollen, wurde wiederentdeckt und von JOHANNES HELM beschrieben, der auch die ersten beiden Seiten von Prag (Praha) bis Torgau abbilden ließ.⁴⁷⁸

KENTMANNs Dokument ist ein Mittelding zwischen einem Verzeichnis in fünf Spalten und einer Flußkarte. Eine dicke, willkürlich-gleichmäßig geschlängelte Stromlinie verläuft in der Mitte der Blätter von oben nach unten. Von links und rechts münden andere Flüsse und Bäche ein. Die Elbe wird von Brückensignaturen überspannt. Quer zum Strom eingezeichnete Kähne stellen die ständig betriebenen Fähren dar. Die Zeichnung liegt in der mittleren dritten und breitesten Spalte zwischen ausführlichen Beschriftungen. Links stehen in der ersten Spalte die Namen der anrainenden rechtselbischen Herrscher und adligen Besitzer, in der zweiten die Meilentfernungen von Ort zu Ort auf dem Lande, d. h. auf den Straßen, rechts in der vierten Spalte die Meilen auf dem Wasser, und die letzte Spalte enthält wieder die Herrschaften, nun die linkselbischen.

Die vielen Siedlungen an beiden Ufern sind nicht durch Kartensymbole und Signaturen zeichnerisch dargestellt, sondern ohne Lagemarkierung nur eingeschrieben, verbal aber in ihrer Siedlungsgattung charakterisiert. Da wird unterschieden in Dorf, großes Dorf, kleines Städtlein, Städtlein, alte, feine, schöne, große oder offene, d. h. unbefestigte Stadt. Hamburg enthielt das Prädikat „eine gros[s]e Handelsstadt“. Zahlreich sind Schlösser genannt, z. T. mit den Attributen „kaiserlich“ und „wüst“. Bei Klöstern liest man mitunter den Namen ihres Ordens.

KENTMANN hat seine Arbeit weder Karte, Riß noch Chorographie genannt, sondern nur Verzeichnis: „Vorzeichnus der Festen, Stete, Stifte, Closter, schlosser, flecken, vorne Dorrfer, so am Elbstrom ligen, Auch under was Herschafft und gebiet die sein.

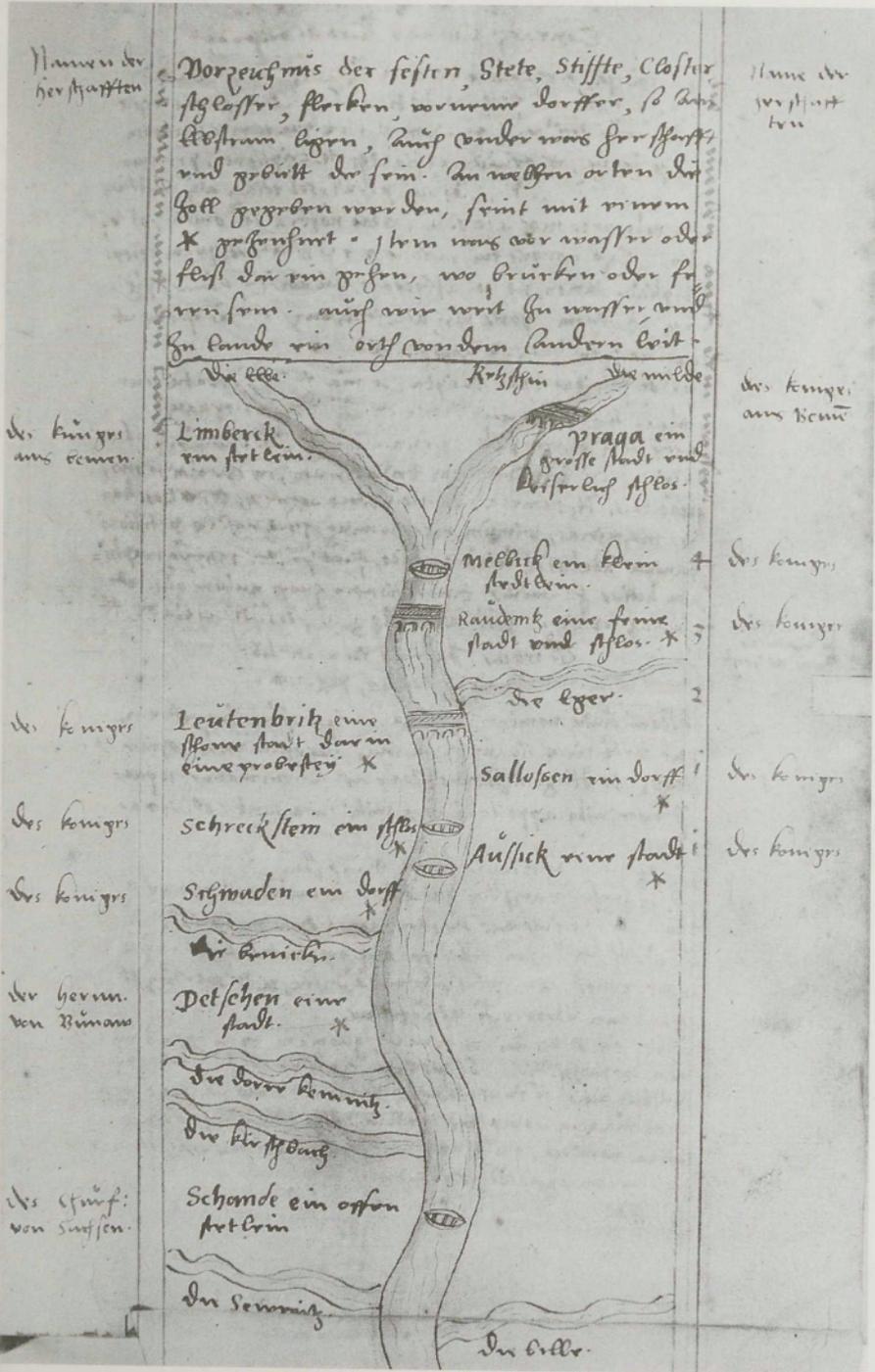


Abb. 71A

Abb. 71A-E. Elbstromkarte, JOHANNES KENTMANN [um 1560]. Federzeichnung, 5 Blatt in Kanzleiformat, verkleinert

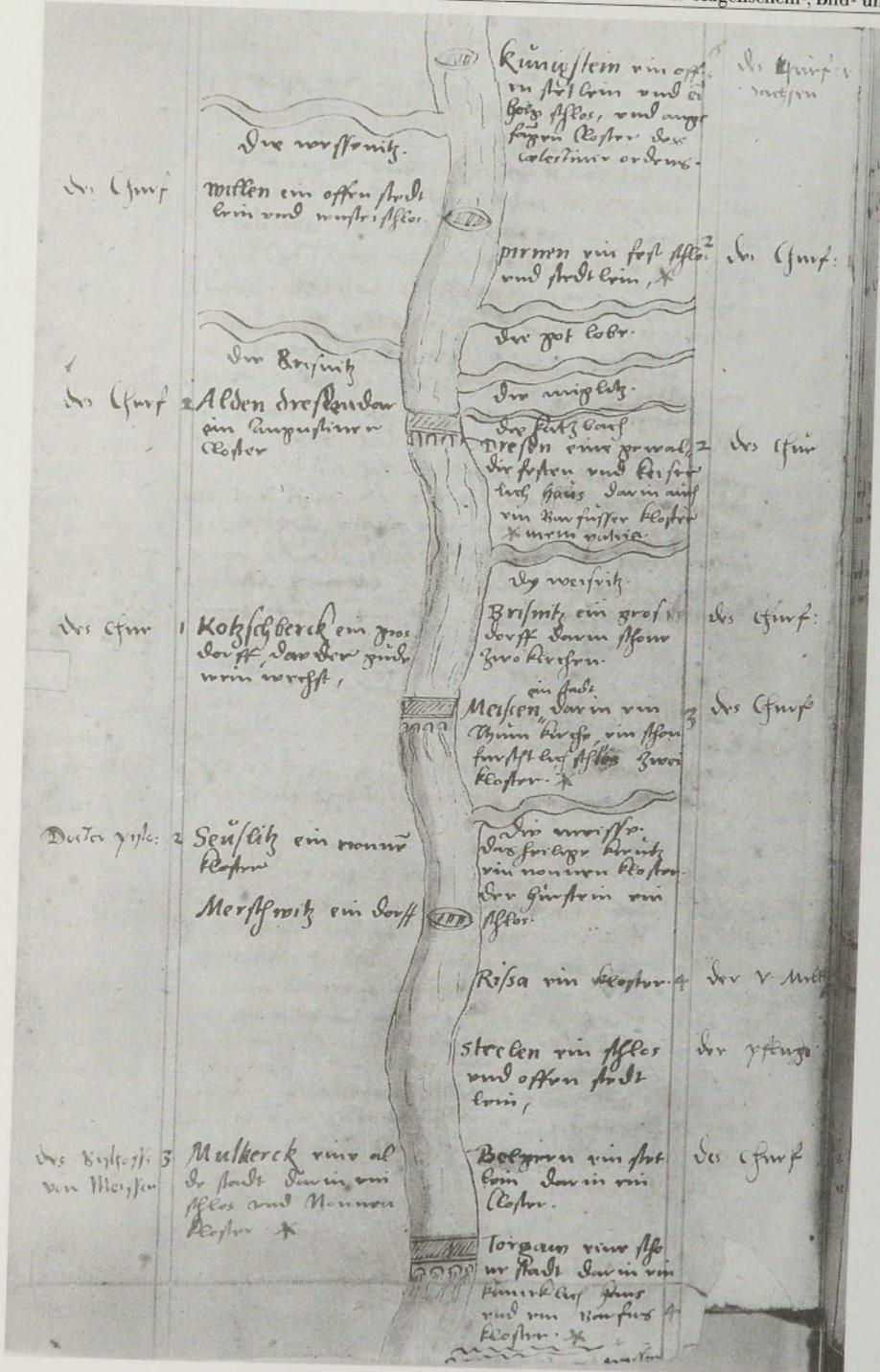


Abb. 71C

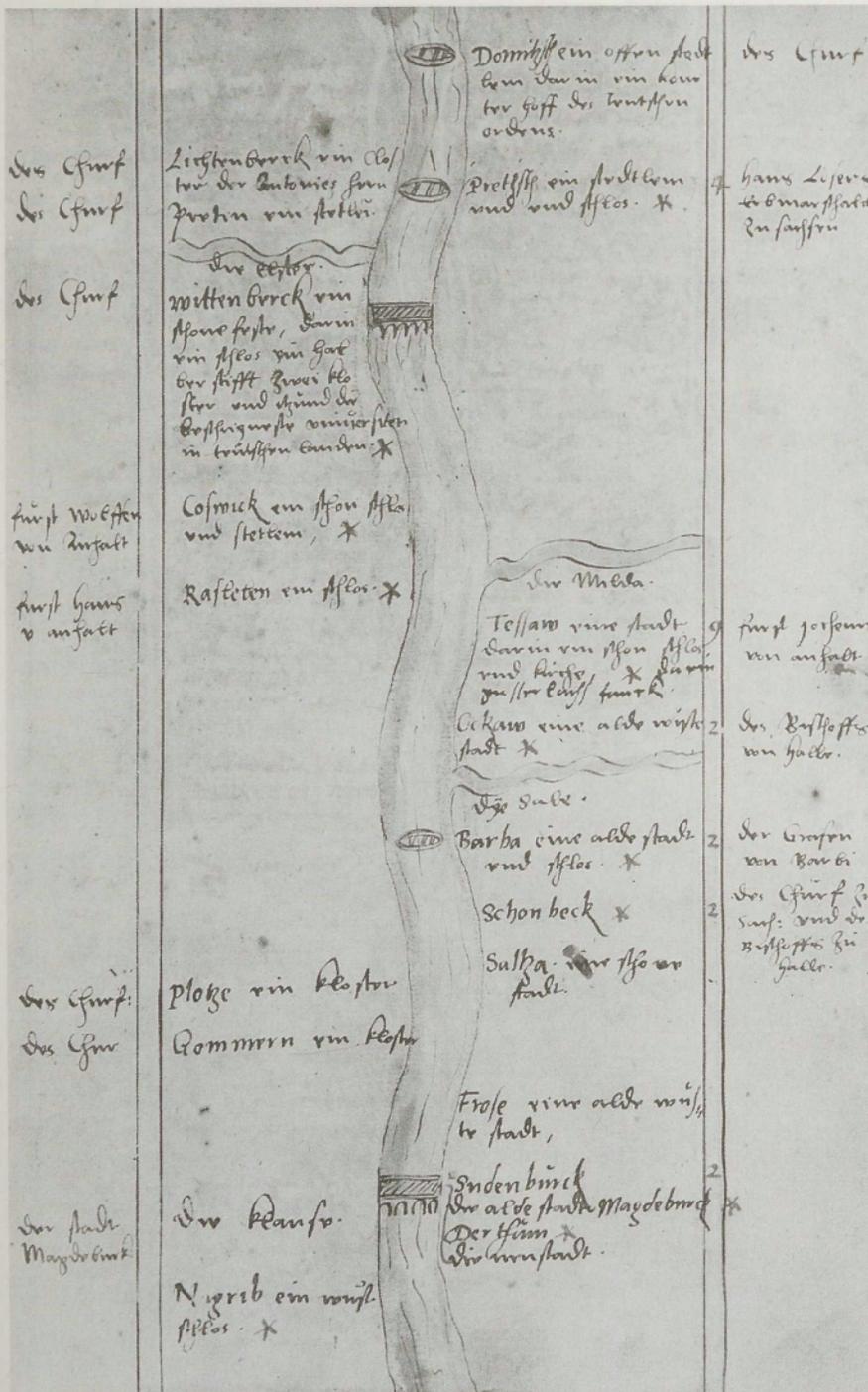


Abb. 71C

Abb. 71D

Der von Al
fruncken

Gericho um pflos

Ragek um pflos *

Der fünf
v Brand:

Sanda eine große
stadt und pflos.

Anger nide eine
große stadt und
pflos *

Der fünf
von Brand
birck

Der fünf
v Brand

Hagerberck eine gro
ße stadt dar in ein
stift

Arn birck ein
cester. *

Der jagel.

werben ein stoff
stet ein.

Srafwisen ein stadt

Der fünf
v Brand

Wittenberge ein klein
offen stadt ein das
grosst ist der vech
Myl der st
Catholen

Schnackenbirck
ein offen stadt
ein. *

Der fünf
von ein
birck.

Lehen eine stoff
stadt und pflos.

Demitz eine große
stet. und pflos
pflos. und stadt.

Der fünf
von Mue
birck

Lamrenbirck
ein stoff stadt

Wemigen ein pflos *

Der v Brand

Borenbirck ein
pflos.

Der fünf
v Lamren
birck

Hilpingen ein
offen stadt ein
*.

Der fünf
v Lünebur
birck

Bletow ein
pflos und stadt
*.

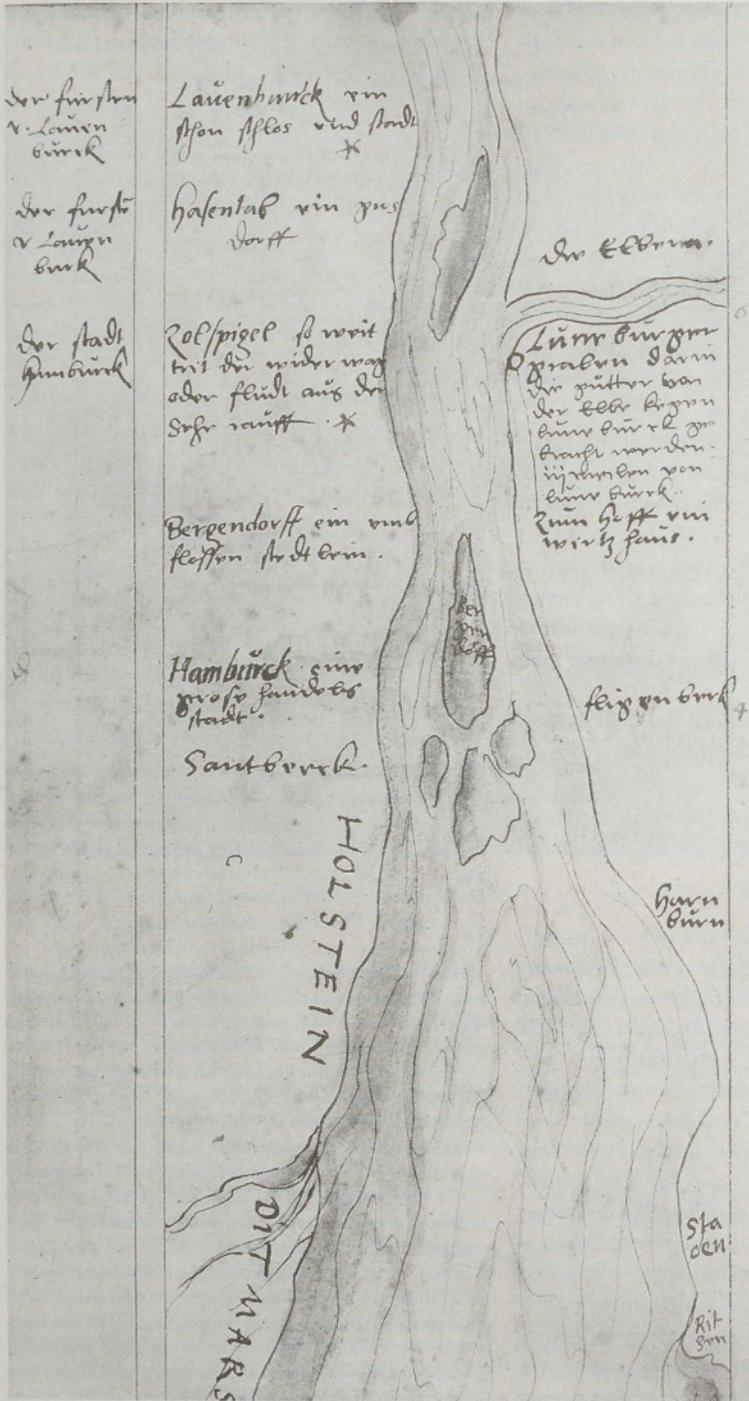
Der stadt
v birck

Penssenbirck eine
stadt und pflos *

grüßer birger
graben.

Pütsche

Abb. 71E



An welchen orton die Zoll gegeben werden, seint mit einem * gezeichnet. Item was vor wasser oder fluß dar ein gehen, wo brucken oder feren [Fähren] sein, auch wie weit zu wasser und zu lande ein orth von dem andern leit.“

Die Vielzahl der exakten Informationen in dieser Form sind möglicherweise nur ein inhaltlicher Entwurf für die zu druckende und dann entsprechend auch zu zeichnende Karte gewesen.

Das Kartenschema ist nicht ohne Fehler. Auf Bl. 2 ist z. B. linkselbisch oben „Kunigstein ein offen stetelein und ein hohs schlos“⁴⁷⁹ und angefangen Closter des coelestiner ordens“ verzeichnet. Rechtselbisch schließt sich gleich die Mündung der Wesenitz an und stromabwärts folgt dann „Willen [Wehlen] ein offen stedtlein und wüstes schlos“, linkselbisch wieder ein Stück flußabwärts erscheint Pirna. Tatsächlich mündet die Wesenitz aber erst gegenüber von Pirna in die Elbe.

Ungeachtet dessen hätte der Inhalt von KENTMANNs Elbstromkarte in seiner Informationsdichte und mit den Entfernungsangaben die Verlagskartographie zu befruchten vermocht, wenn der geplante Druck zustande gekommen wäre.

Aus dem 16. Jh. dürfte auch eine aquarellierte Augenscheinbildkarte mit begonnem *Durchstich des Elblaufes bei Mühlberg zwischen Aussig, Broschütz und Kottlitz* stammen.⁴⁸⁰ Die drei erstgenannten Orte sind durch Haussymbole markiert. Der von beiden Seiten bereits angegrabene, aber noch nicht vollendete Durchstich, mit dem ein ausladender Bogen abgeschnitten, d. h. der Stromverlauf begradigt werden sollte, ist ein frühes Dokument der Elbregulierung. Auffallend eingezeichnet sind im Elbbogen drei Schiffsmühlen, deren Liegeplätze durch den Eingriff in die Natur einer Veränderung bedurften. Offenbleiben müssen vorerst die Gründe für die Entstehung des Blattes, die

Datierung wie der Autor. Besitzrechtliche Probleme im Regulierungsabschnitt und der Standort der Schiffsmühlen könnten in Frage kommen.

Eine ähnliche Gewässerbildkarte nach dem Augenschein wurde 1610 als Aquarell vom *Elbstrom bei Prettin* (Kr. Jessen) angefertigt (Abb. 72).⁴⁸¹ Hier hatten die Prettiner „vor etzlichen Jharen“ am Elbbogen einen Durchstich gemacht, der später – laut Aussage der Karte – einen Elbriß verursacht haben soll.

Malerisch dargestellt ist in naiver Manier das Gebiet von Prettin im Süden bis Axien im Norden. Der letztgenannte Ort ist jedoch nur zur Orientierung mit einem Kirchensymbol am Horizont angegeben. Dazwischen liegen auf der nach Osten orientierten Karte in Stromnähe die Dörfer Proschwitz, Wörblitz, Greudnitz, die durch je ein Haussymbol markiert sind, die wüsten Marken Gubien, Horn und Lackut sowie eine Reihe benannter Feld- und Wiesenstücke. Die überbreit aufgetragene Elbe macht einen weit ausladenden Bogen.

An der Innenseite des Elbbogens lagen bei Prettin zwei Inseln („Heger“), deren zweite beim Durchstich entstand. Ein- und Ausgang der ehemaligen Schleuse waren inzwischen wieder verlandet. Am Ausgang des Bogens wurde an der Innenseite ebenfalls ein Heger angeschwemmt. Daraus ist unschwer zu ersehen, daß der Strom seinen Druck voll auf den Außenbogen legte.

Um 1600 war dadurch zwischen Wörblitz und Greudnitz der „Neue Elbriß“ entstanden. Er hatte die Landschaft weit überflutet und stehende Wasserlöcher und -rinnen hinterlassen, die die Karte ausweist.

Die anrainenden adligen Brüder v. LÖSER hatten den Durchstich mit einem Damm und Uferpfahlbauten schließen lassen, wofür sie ein Darlehn von 3380 Gulden brauchten. Als von anderen Anrainern nur 800 Gulden zugesteuert wurden, hatte den Rest der Staat beglichen.

Der Damm bildete den einzigen Zufahrtsweg zu den Marken der genannten wüsten Dörfer, deren Felder, Wiesen und Buschwerk Bauern der Junker v. LEIPZICK zu ZWETTAU bearbeiteten und nutzten. Ihnen legten spätestens 1608 die v. LÖSER einen Dammwegzoll auf, der die Bauern wirtschaftlich ruinieren mußte. Widerrechtlich wurde auch löserisches Vieh auf die Marken getrieben. Durch solchen ökonomischen Zwang und Ankauf von Grundstücken versuchten die v. LÖSER, sich das ganze

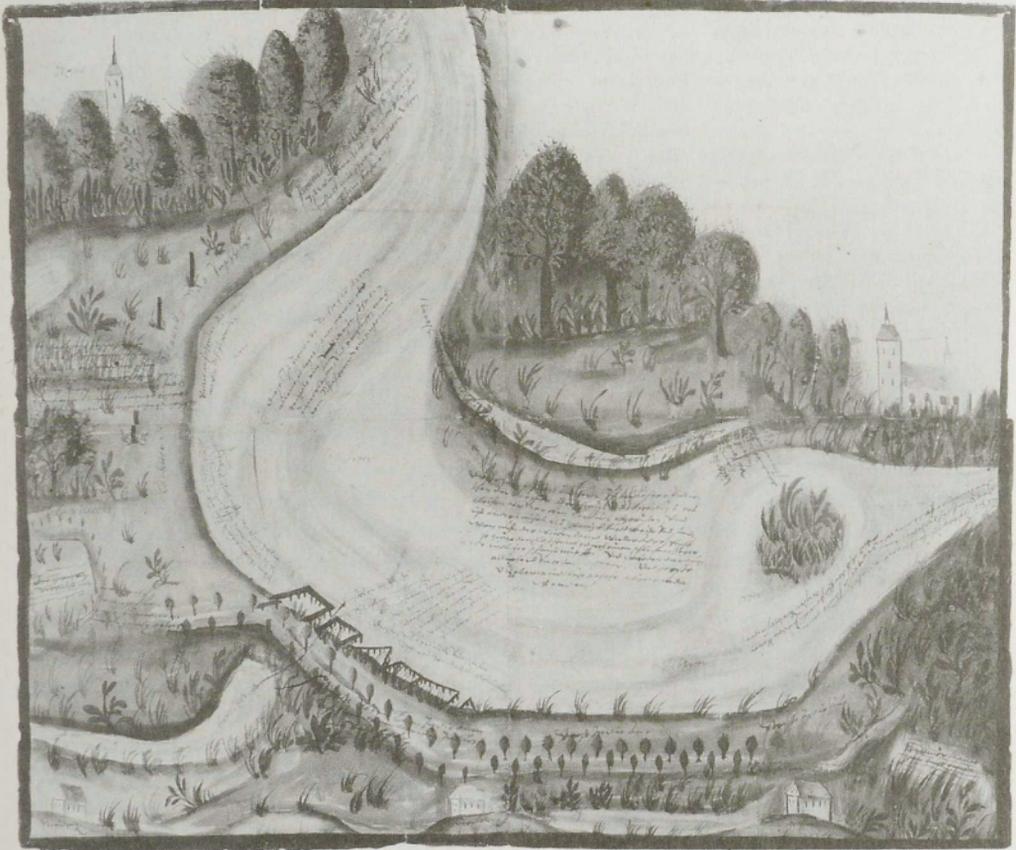


Abb. 72. Elbstrom bei Prettin (Kr. Jessen), 1610. Aquarellierte Zeichnung, 78,0 cm × 65,5 cm, verkleinert

Areal anzuzeigen. Die Geschädigten klagten, und es kam zu einem langwierigen Prozeß, dem von beiden Seiten verübte Tötlichkeiten vorangegangen waren. Dabei rückten aber die Uferschutzbauten ins Blickfeld des Geschehens, wie aus der Prozeßakte ersichtlich ist.⁴⁸²

Im Jahre 1610 benannte man von Dresden aus eine Untersuchungskommission, die bei einem Lokaltermin alles in Augenschein nahm. Ihr gehörten der Hauptmann von Torgau und Liebenwerda, der Wittenberger Jurist Prof. LUKAS BECKMANN und die Amtsschösser von Torgau und Schweinitz an. Für ihren Bericht nach Dresden haben sie „zue mehrer nachrichtung beygefügte Mappam vorfertigen lassen“, ohne allerdings mitzuteilen, wer die Bildkarte gemalt hat. Die Kommission erachtete die vorgefundnen und kartierten Damm- und Uferschutzbauten am linkselbischen großen Außenbogen als nützlich, aber für künftiges Hochwasser nicht ausreichend. Am nördlichen Dammende markiert die

Karte am „Schuffgrund“ bereits einen neuen Riß. Es wurde dringend empfohlen, den Damm um 50 Ruten zu verlängern und zu erhöhen sowie die Pfahlbefestigungen im Wasser zu erneuern und zu verstärken. Allein für letztere veranschlagte man bis 400 Stämme, Körbe für Grundgesenke, 60 Schock Weidenzaugerten, 700 Schock Kiefernreisig- bzw. Weideneinlagen. Die Kosten würden durch Löhne für Erdarbeiten, Zimmerleute und Maurer erhöht werden.

Die Gebrüder v. LÖSER, die den Prozeß dauernd verschleppt hatten, schrieben ihrerseits später nach Dresden: Ihre Untertanen weigerten sich und seien bei Strafe ihres wirtschaftlichen Ruins außerstande, erneut für „Elbgebäude“, wie sie die Schutzbauten nannten, zu frohen. Zudem seien sie durchaus nicht die einzigen Interessenten derselben. Nicht wiedergutzumachender Schaden an überfluteten und weggeschwemmten Äckern und Wiesen drohe ebenso den Städten und Dörfern der Äm-

ter Torgau, Schweinitz und Wittenberg, wenn die Elbe am „Schuffgrund“ durchbreche.

Damit ging die Angelegenheit und mit ihr die Bedeutung der Detailkarte weit über das dargestellte Gebiet hinaus. Der Kommissionsbericht mit dem Kartengemälde und der löserische Einspruch bewirkten schließlich 1613, daß 2380 Gulden aus den Landsteuern durch Kurfürst CHRISTIAN II. angewiesen, der Dammwegzoll aber verboten wurde.

Der Fall ist ein Beispiel für die technische, juristische und ökonomische Bedeutung, die eine Bildkarte im praktischen Rechts- und Verwaltungsgeschehen haben konnte, auch für ihren landesgeschichtlichen Quellenwert heute.

In die Gruppe der Detailkarten zu Gewässersituationen des 16. Jh. und beginnenden 17. Jh. gehört auch eine Augenscheinbildkarte, die beim Streit um die Nutzung des Wassers als Arbeitskraft entstand. Durch eine lavierte Federzeichnung wird eine Strecke des *Queis zwischen Steinbach und Goldbach* (VR Polen) wiedergegeben.⁴⁸³ Gut beschriftet sind die Heidemühle und die neue Mühle mit ihren Wehren und Mühlgräben, der Fluß mit Inseln, die baumbestandenen Ufer mit Grenzzeichen der Fischereirechte. Vermerkt ist auch, daß hier der Queis Grenzfluß zwischen der Lausitz und Schlesien war. Einige Distanzen am Fluß sind mit Entfernungangaben in Schritt eingetragen.

Einem Streit entstammt eine Aquarellbildkarte nach dem Augenschein von 1641, welche die Gewässersituation an der *Zwickauer Mulde mit der Grabenabdämmung auf die Cainsdorfer Mühlen* beim Vorwerk Cainsdorf (Kr. Zwickau) und dem Wirtshaus Planitz darlegt.⁴⁸⁴ Der umstrittene Heger im Hauptstrom und eins der drei hölzernen Wehre sind mit Ellen- und Schrittangaben versehen. Die im Kartenbild mit den Buchstaben A bis T gekennzeichneten topographischen Einzelheiten werden in einer Legende erläutert.

Wir wenden uns nun frühen Karten der Floß- und Holztriftgewässer zu, die bei der Bedeutung des Holztransportes sowohl un-

ter den Augenschein-, Bild- und Streitkarten als in der Vermessungskartographie gar nicht so selten überliefert sind. Ihre spezifischen Inhalte und damit ihre Bedeutung werden freilich nur dann voll verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit der Geschichte der Wälder, des Bergbaus und des Flößens, bedeutenden Teilgebieten sächsischer Wirtschaftsgeschichte also, darstellen würde, was hier nicht möglich ist. Zur Geschichte der Flößerei gibt es eine immense Aktenüberlieferung sowie weit verstreute Forschungen. Letztere wurden von H. WILSDORF, W. HERRMANN und K. LÖFFLER⁴⁶⁵ zusammengefaßt und durch neue Erkenntnisse bereichert, auf die hier verwiesen werden soll. Bis auf zwei Ausnahmen sind die Autoren an den vorhandenen archivalischen Floßkarten als visuellen Quellen des 16. und 17. Jh. aber vorbeigegangen.

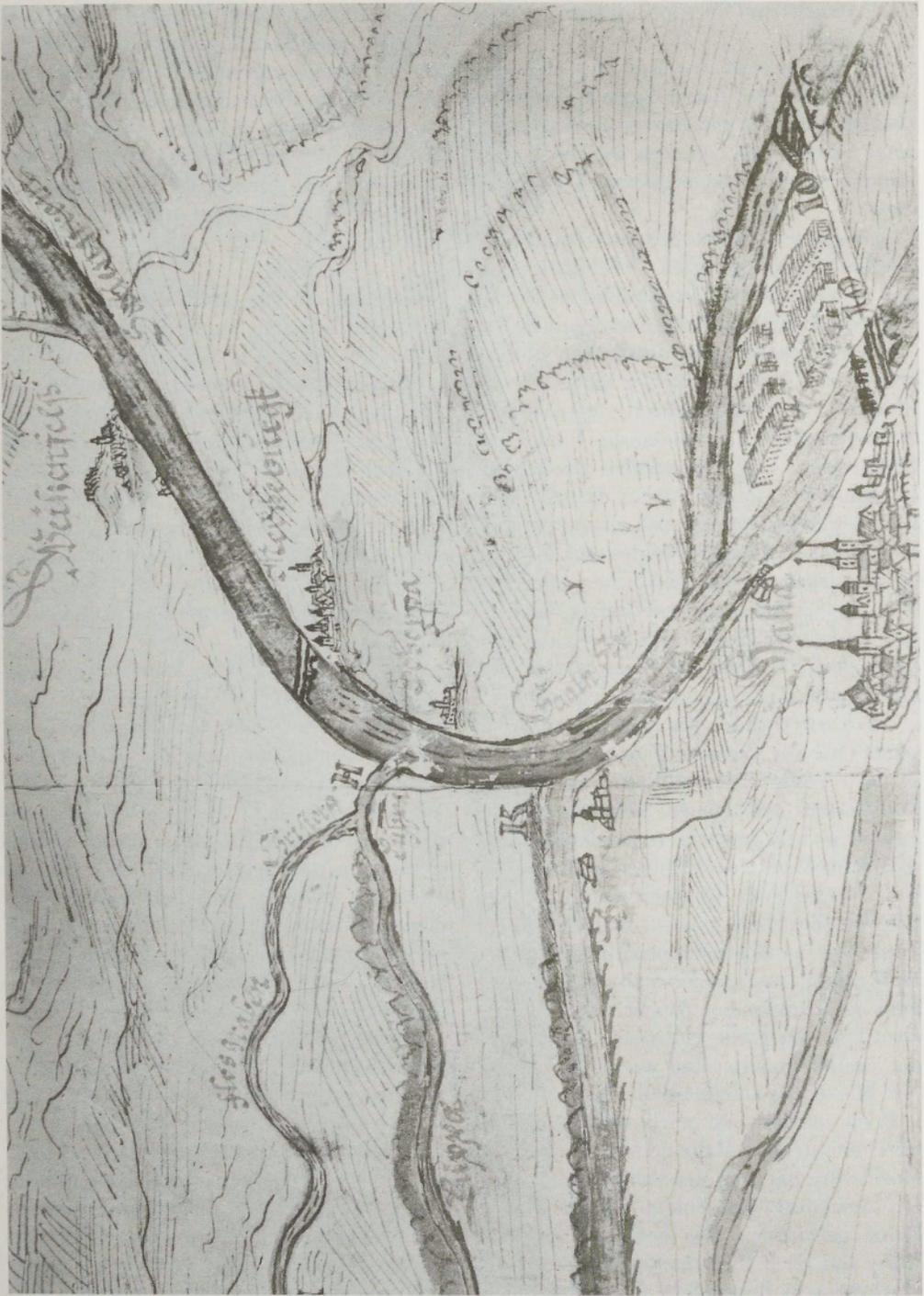
Einen hervorragenden Überblick über Wälder, Flüsse, Floßteiche und -gräben gibt die undatierte Bildkarte *„Abrieß Der gesprenge, Fluß, Stromm und Wälde Der Elster unndt Saalen bis uff Halla“* (Tafel 17).⁴⁸⁵

Die feine farbige Federzeichnung eines unbekanntens Autors, laviert und koloriert, umfaßt folgende Flußsysteme:

1. die Zwickauer Mulde von der böhmischen Grenze mit „Greßlas“ (Kraslice, ČSSR) als südlichem Punkt (links oben auf der gesüdeten Karte) bis Glauchau;
2. die Weiße Elster von Erlbach über Adorf, Oelsnitz, Plauen, Elsterberg, Greiz, Zeitz, Pegau, an Leipzig vorüber bis zur Einmündung in die Saale südlich von Halle;
3. die Saale mit weitem Einzugsbereich zwischen Hof, Schleiz und Saalfeld einschließlich der Schwarza und ihren Zuflüssen mit den südlichsten Orten Steinbach am Wald bei Kronach (BRD), Scheibe

▷

Abb. 73. „Abrieß Der gesprenge, Fluß, Stromm und Wälde Der Elster unndt Saalen bis uff Halla“ [nach 1637]. Aquarellierte Zeichnung. 78,0 cm × 61,5 cm, Ausschnitt, verkleinert



(-Alsbach) und Cursdorf und von da herab bis Halle.

Mit Akribie sind zu diesen Flüssen jeweils ihre Zuflüsse und deren Bäche aufgefächert und beschriftet, wenn auch nicht nach akkurater Vermessung, sondern wie die Hauptströme nur mit schematisierten Verlaufsbildern.

Dazwischen sind als gelb ausgemalte Parallellinien die angelegten Floßgräben zu sehen, von denen der Elstergraben als Verbindung von Elster und Saale der wichtigste ist.

Die natürlichen wie künstlichen Floßgewässer sind Hauptinhalt der Karte. Sie verbinden die zwei anderen thematischen Schwerpunkte miteinander, die Wälder und Siedlungen. Eng aneinander gezeichnete Baumkronensymbole ergeben die grün kolorierten Flächen der Forsten, zusammenhängend die des Thüringer Waldes und des Vogtlandes, inselartig die nördlicher gelegenen wie z. B. den Werdauer und Greizer Wald, die Altenburgische Heide oder die Wälder zwischen der Trieb, Orla und Roda, bis der Wald auf Leipzig und Halle zu gänzlich aufhört.

Die Karte enthält viele Städte und bedeutende Orte vor allem im Bereich der Gewässer und Wälder. Die Städte sind in feinsten, künstlerisch gelungenen Miniaturbildchen gezeichnet und getuscht, wobei der Zeichner wirklichkeitsgetreue Abbilder anstrebte, soweit dies bei ihrer Kleinheit technisch möglich war. Bei Halle erkennt man den Roten Turm, die charakteristischen Turmpaare der Marktkirche und die Moritzburg. Zwischen zwei Saalearmen mit Brücken und Floßrechen liegt der große Holzplatz. Grundzüge der Stadtsilhouette sind auch bei Leipzig und Merseburg zu erkennen.

Doch schauen wir noch einmal auf die Ortssignatur von Halle (Abb. 73). Bei der Moritzburg hat man den Eindruck, als sei – mit Ausnahme des linken Turmes – eine Ruine gezeichnet. Das bedeutet, daß die Karte erst nach 1637 entstanden ist, da die Moritzburg in diesem Jahr zerstört wurde.

Die Flächen zwischen den Gewässern, Wäldern und Siedlungen nehmen Geländezeichnungen in zarten braunen Strichen ein. Es sind Hügel, Berge und Feldstreifen. Durch sparsame braune und grüne Lavierungen entstand ein künstlerisch wirkender Gesamteindruck. Manchmal verdichten sich die Striche so, daß man an Schraffen erinnert wird.

Behalten wir den Inhalt vorgenannter Gebietskarte im Auge, wenn wir nun einige Detailkarten vorstellen, die sich auf die drei wichtigsten Floßsysteme Kursachsens beziehen. An Alter und Bedeutung gehen die Zwickauer Muldenflöße anderen voran, sind sie doch schon seit 1275 bezeugt. Von Muldenhammer und Aue bis Zwickau, auf ca. 85 km Strecke des Schwarzwassers und der Mulde, wurden ca. 13 000 ha Wald zugänglich, aus dem man überwiegend Langholzstämme, mitunter auch gesteuerte Flöße triftete.

Um 1570 entstand bei einem Streit zwischen der Stadt Zwickau und dem Dorf Schedewitz um die Ortsflurgrenze eine Augenscheinbildkarte der *Zwickauer Muldenflöße* mit dem Holzanger und dem Bockwaer Mühlgraben.⁴⁸⁶ Sie bietet einmalig instruktive Aussagen zu floßtechnischen Einrichtungen und zeigt weitere Gebäude am Fluß wie Mühlen, Kuttelhof und Kupferhammer. Gleichmaßen hoch wie der Inhalt muß die zeichnerische und farbliche Kunstfertigkeit der Gestaltung dieser aquarellierten Zeichnung eingeschätzt werden. H. WILSDORF hat sie ausführlich beschrieben und wichtige Partien in guten Farb- und Schwarzweißdrucken abbilden lassen, so daß sich hier weitere Ausführungen erübrigen.⁴⁸⁷

Im Jahre 1563 erhielt Kurfürst AUGUST das Vogtland als Pfandbesitz, das dann ständig bei Kursachsen blieb. Er gab Floßmeistern und Amtsschössern Auftrag, neue Floßmöglichkeiten zu erkunden. Auch hatten sie zu ermitteln, welche nicht kurfürstlichen Wäl-



Abb. 74. Weiße Elster und Elsterfloßgraben von Krossen bis Werben, Pegau und Zwenkau (Kr. Eisenberg, Borna, Leipzig) [nach 1578]. Aquarellierte Zeichnung, 95,0 cm × 40,0 cm, verkleinert

der anzukaufen wären. Der Reichtum des nur dünn besiedelten Vogtlandes bestand in seinen fast unberührten Wäldern, der aber nur nutzbar wurde, wenn das Transportproblem des Holzes durch Flößen gelöst werden konnte. Deshalb baute man ab 1578 den Elsterfloßgraben, der mit 93 km Länge der bedeutendste seiner Art war und vor allem der Scheitholztrift diente. Die Kurfürsten haben daraus jahrelang riesige Profite gezogen, denen freilich – wie immer und überall beim Flößen in dieser Zeit – die Ausbeutung der Waldarbeiter und Floßknechte sowie Raubbau an den Wäldern gegenüberstand.⁴⁸⁸ Mit Hilfe des Elsterfloßgrabens war es möglich, Brennholz aus vogtländischen Forsten bis nach Leipzig, Merseburg und Halle zu bringen, was für diese waldlosen Gegenden und den Salinenbetrieb zu Halle, Poserna und Teuditz ökonomisch außerordentlich bedeutsam war, weil deren Bedarf durch die Saaleflöße aus dem Thüringer Wald nicht mehr gedeckt werden konnte.

Eine undatierte Augenscheinbildkarte, wohl am Ende des 16. Jh. oder zu Beginn des 17. Jh. entstanden, zeigt als Wasserfarbenblatt die *Weißer Elster und den Elsterfloßgraben von Krossen bis Werben, Pegau und Zwenkau* (Abb. 74).⁴⁸⁹ Die ungefähr genordete Karte beginnt mit der Abzweigung des Floßgrabens vom linken Ufer der Elster. Beide Wasserläufe werden von einem großen Floßrechen überspannt.

Dort, wo grabenabwärts bald ein zweiter Rechen folgt, steht das Floßhaus. Windungsreich durchzieht der Floßgraben etwa parallel zur Elster die obere Kartenhälfte, vorbei an „Schwertze“ (Schwarzau, Ortsteil von Döbris) und bis Werben. Im unteren Teil sehen wir breit die Elster, an der Pödebuls (Ortsteil von Wetterzeube), Zeitz, Bornitz, Profen, Pegau und Zwenkau liegen. Von Norden eilen Zuflüsse in die Elster, die den Floßgraben über Fluter oder durch Gewölbe über- bzw. unterfließen müssen. Dazu kommt eine Reihe von Mühlgräben.

So entstand auf der Karte ein gitterartiges Gewässersystem aus graublauen Strängen unterschiedlicher Stärke, auf denen mit weißen Wellenkämmen das fließende Element charakterisiert wird. Fluter, Brücken, Dämme, Floßrechen und der Holzstapelplatz bei Pegau gehören dazu. Die Orte sind durch Kirchen- und Haussignaturen lokalisiert. Große grüne Baumzeichen, hellgrün kolorierte Wiesen, braune Felder mit Gelängen und übertrieben hohe Berge am Horizont vervollständigen das insgesamt naiv wirkende Kartenbild. Es endet mit der Abzweigung eines Armes vom Floßgraben, der über Stöntzsch in Richtung Leipzig weiterfließt und bei Pegau durch einen Mühlgraben mit der Elster verbunden ist. Am Mühlgraben stehen fünf der zehn auf der Karte zu sehenden Mühlen, die durch ein Haussymbol mit großem Wasserrad erkennbar sind.

Eine weitere Bildkarte von 1609 verdeutlicht in kräftigen Strichen schematisch die Situation am rechten Rand der vorgenannten Karte noch einmal, nämlich das *Gewässersystem bei Stöntzsch und Pegau* (Kr. Borna)⁴⁹⁰. Es ist ein Gewässerplan mit Lachter- und Ellenangaben für einen Durchbruch zwischen dem Stöntzschener Floßgraben und dem „Alten Floßgraben“ nach Pegau. Die Elster, der Pegauer und der Zwenkauer Mühlgraben, Fluter, Wehre, ein Damm und ein Durchflußgewölbe sind zu sehen. Die Orte sind durch rohe Haus- und Kirchengebäude ebenso überdimensional groß gezeichnet wie die Gewässer breit sind. Gleiches trifft auf die Landstraße zu, die in der Mitte des Planes verläuft und mit Hilfe von sechs Brücken dieses Gewässersystem überwindet.⁴⁹¹

Den Auftrag zur exakten Vermessung des schwierigen Elster-Floßgraben-Projektes hatte GEORG ÖDER (III.) erhalten, ein Sproß der für die sächsische amtliche Kartographie so berühmten Markscheider- und Landmesserfamilie ÖDER. Die Bauausführung lag bei MICHAEL LUPPELT aus Eibenstock. Dabei kam es zu schweren Fehlern. Das Gefälle des Grabens wurde zu schnell abgebaut, so daß die Wasserscheide nach Lützen nur noch durch einen kostenreichen Tunnel hätte überwunden werden können. Auch der Böschungswinkel des Grabenprofils war falsch gewählt, was zu Einstürzen führte. 1588 mußte der Graben deshalb kilometerweit neu gebaut werden. GEORG ÖDER (III.) fiel in Ungnade und wurde seines Markscheideramtes enthoben.

Karten von seiner Hand zum Floßgraben konnten nicht ermittelt werden. Von seinem bekannten Bruder

MATTHIAS liegt ein kleines Konzeptstück vor, auf dem der Graben südöstlich von Lützen mit dem Ort Schkorlopp zu sehen ist und das im Zusammenhang mit seiner Landesaufnahme viel später entstanden sein dürfte.⁴⁹²

Der ständige und steigende Holz- und Holzkohlenbedarf der Freiburger Hütten und Bergwerke hatten frühzeitig die Wälder in der Umgebung der Stadt verzehrt. 1438 wurden erstmals die Freiburger Muldenflöße betrieben, denen man 1534 verstärkte Aufmerksamkeit widmete. In diesem Jahr kaufte Herzog GEORG von CASPAR v. SCHÖNBERG auf Purschenstein und Rechenberg und von dem böhmischen Geschlecht v. LOBKOWITZ entlang der Freiburger Mulde bis über die Landesgrenze hinaus Stockräume, d. h. den Wald, wie er stand, zur Nutzung und Abholzung auf bestimmte Jahre, ohne den Grund und Boden mit zu erwerben. In Rechenberg, Nassau und Lichtenberg wurden Flößsteiche angestaut. 1537 verkaufte Herzog GEORG dies alles an Freiberg weiter. 1538 triftete das erste Holz von Böhmisches-Molda (Moldava, ČSSR) herab. Im gleichen Jahr begann Streit zwischen LITHWIN POPEL v. LOBKOWITZ und CASPAR v. SCHÖNBERG um ihre Besitzgrenzen in den abzuholenden Forsten. Dieser Streit, der nicht ohne Tüflichkeiten verlief, hat das Flößen stark behindert und der Stadt Freiberg viele Sorgen und Kosten verursacht.⁴⁹³ Er sollte die beiden Kontrahenten überleben und sich zu einem langandauernden Landesgrenzstreit ausweiten, der kurfürstlich-sächsische und kaiserliche Räte noch während des Dreißigjährigen Krieges beschäftigte. Die umstrittenen Forsten erhielten die Namen „Kriegsstücke“. Sie spielen in der Geschichte der sächsischen Kartographie eine Rolle, weil hier 1604 von dem Mathematikprofessor MELCHIOR JÖSTEL, den Markscheidern und Landmessern MATTHIAS ÖDER und BALTHASAR ZIMMERMANN sowie dem Maler HANS RICHTER eine in mehrfacher Hinsicht interessante Landesgrenzvermessung und Kartierung vorgenommen wurde, über die noch zu berichten sein wird. Über die

technischen, finanziellen und rechtlichen Angelegenheiten der Freiburger Flöße bis zu den zwei Kriegsstücken ist eine umfangreiche Aktenüberlieferung vorhanden, zu der auch einige Floßkarten gehören.

Eine erste Tuschfederzeichnung von 1541 soll als Faustskizze das Muldegebiet bei Rechenberg umrissen haben.⁴⁹⁴ Von 1549 folgen zwei flüchtige, skizzenhaft-rohe tintenbeschriftete Silberstiftzeichnungen, die CASPAR v. SCHÖNBERG selbst laienhaft aus dem Gedächtnis zeichnete.

Die eine zeigt das *Muldegebiet bei Rechenberg* mit den Muldezuflüssen und angrenzenden Forsten bis an den Hirschbach, der später die gesicherte Landesgrenze wurde.⁴⁹⁵ Die andere beinhaltet Quellen, Bäche und Wege im *Gebiet links der Flöha bei Purschenstein*.⁴⁹⁶ Der Wernsbach von der Quelle bis zur Mündung in die Flöha bildet den linken Skizzenrand, während Purschenstein mit einer Burgsignatur rechts abschließt.

Die Flußgebiete der Freiburger Mulde, Flöha, Zschopau und Wilden Weißeritz bildeten im 16. Jh. einen großen Floßbereich, der vom Erzgebirgskamm bis Döbeln reichte und die Wälder schnell verbrauchte. In den siebziger Jahren wurde der Holzangel für Freiberg wieder zum Problem. Es kam die Idee auf, das Holz der noch ergiebigen Kammwälder am Oberlauf der Flöha nach Freiberg zu bringen, wozu es eines Floßgrabens von der Flöha zur Freiburger Mulde bedurfte. 1574 wurde der Plan des „Neuen Grabens“ Kurfürst AUGUST unterbreitet. Nichts geschah. 1584 wollten die Brüder v. LOBKOWITZ zu DUX den Graben bauen, erhielten jedoch aus Dresden keine Erlaubnis dafür. Erneute Holzkäufe auf Stockraum 1593 für 50 Jahre und die kritische Lage des Freiburger Bergbaus durch fehlende Brennstoffe und fehlendes Aufschlagwasser erzwangen einen Durchbruch.

Im September 1600 begann eine Kommission mit der Prüfung des Grabenprojektes von Fleyh (Fláje) an der Flöha in Böhmen zur Mulde. Da es sich um eine technisch schwierige Angelegenheit handelte, brauchte man neben der Inaugenscheinnahme des Gebietes durch die Kommission genaue Be-

schreibungen, Vermessungen und Kartierungen sowie einen Kostenvoranschlag. Die Kommission forderte dafür die Markscheider MATTHIAS ÖDER und HANS DOLHOPP an. Das beweist, wie sehr man M. ÖDER als Markscheider und Landmesser schätzte. Doch er war mit der Landesaufnahme ausgelastet und hatte sich ohnehin beim Kurfürsten über dauernde Sonderaufträge zu beschweren, die ihn seinem Hauptwerk entzogen. So ist es nicht verwunderlich, wenn die Kommission unterm 10. November 1600 aus Freiberg berichtete:

„Alsdann hat Dolhopp, weil Öder nicht zu erlangen gewesen, solches abgezogen, Und diesen beyliegenden Abrieß den 1. dieses Monats übergeben, Und ersehen E[uer] Fürst[lichen] G[naden] auf beiliegendem Verzeichnis, wieviel Tausent Lachter es sich erstreckhett ...“⁴⁹⁷

DOLHOPPS Vermessungslisten sind in der Akte ebenso vorhanden wie seine *Bildkarte der Neugrabenflöße*, die hauptsächlich ein Streckenplan ist, in dem die Entfernungen und Richtungen der Teilstrecken festgehalten sind.⁴⁹⁸ Doch wie naiv wirkt dieses Wasserfarbengemälde gegenüber den von MATTHIAS ÖDER geschaffenen vielen Hunderten exakten maßstäblichen Grundrißkarten!

Es ist nach SW orientiert. Ein rosenfarbiger Himmel über hellblauen Bergen am Horizont und grünes, gelbgrünes und blaues Geländekolorit sind ohne künstlerische Qualität gemalt. Die Siedlungen mit bildhaften Kirchen-, Haus- und Mühlensignaturen nehmen viel zu große Flächen im Gelände ein. Ein Bergmassiv mit mehreren Gipfeln zwischen Fleyh (Fláje) und Rauschenbach, das der Graben umgehen mußte, ist perspektivisch in brauner Felsmanier gemalt. Ansonsten beherrschen die Gewässer in dunkelblauer Farbe das Blatt. Von links tritt die Flöha oben, die Mulde unten ins Bild. An der Brettmühle von Fleyh (Fláje) sollte laut Plan oberhalb der Einmündung des Roten Flusses der Graben von der Flöha abgezweigt

werden, was später jedoch unterhalb der Einmündung geschah. In zickzackartigem Lauf geht er auf Cämmerswalde zu, eingebettet in ein System von sieben kleinen Wasserläufen. Durch Schluchten sollte das Holz von Cämmerswalde nach Clausnitz triftet, dort in die Mulde fallen und auf ihr bis Muldenhütten, Thurmhof und Halsbrücke bei Freiberg gelangen.

Das ebenfalls der Flöha zu entnehmende Aufschlagwasser für die Kunstgezeuge konnte nicht diesen Talweg mit der Mulde nehmen. Bei Cämmerswalde war das Wasser des Neugrabens zu teilen und ein zweiter Kunstgraben über die Fluren von Friedebach, Voigtsdorf, Zethau, Obersayda nach Großhartmannsdorf bis in den Großen Teich, von dort in den Kohlbach zu führen. Der unnatürlich eckig gezeichnete Graben ist auf seiner ganzen Länge von einem Eckpunkt zum anderen mit Lachterzahlen beschriftet. Die geplante Grabenführung gleicht damit mehr einem Polygonzug, d. h. der mit Kompaß und Kette fixierten Vermessungslinie, als einem fließenden Gewässer. Trotzdem handelte es sich um eine Augenscheinkarte zur visuellen Erläuterung der Vermessungslisten, die in der Akte mit Lachtern und Stunden für die Richtungswerte folgen.⁴⁹⁹

Zwischen der Flöha und dem Neugraben einerseits und der Mulde andererseits sind der Friedebach, der Voigtsdorfer Bach und der Zethauer Bach kartiert, die den Charakter des Gewässerplanes unterstreichen. Allerdings besitzt der Voigtsdorfer Bach die eigene Mündung in die Mulde nicht, die DOLHOPP einzeichnete. Der Voigtsdorfer Bach vereinigt sich mit dem Friedebach oberhalb von Dorfchemnitz, und sie bilden zusammen den Chemnitzbach, der in die Mulde mündet. Auf DOLHOPPS Plan fehlt aber dem Zethauer Bach die Mündung in die Mulde, die er tatsächlich hat. DOLHOPP läßt ihn hinter einem Berg verschwinden und dann im Großhartmannsdorfer Teich enden.

Eine ähnliche Bildkarte⁵⁰⁰, aber ohne Vermessungszahlen, umfaßt ein größeres Gebiet einschließlich der Orte Zaunhaus, Rechenberg, Purschenstein, Burkersdorf, Lichtenberg, Weißenborn mit der Grimlitz sowie Brand, Freiberg und die Hütten an der Mulde. Ihre Ausführung ist besser geraten. Am Neugraben sieht man Bergleute arbeiten, bei Freiberg andere Staffagen und viele Gruben bei der Stadt. Die Beschriftung wurde auf weißes Papier geschrieben, ausgeschnitten und auf die schon durchgehend kolorierte Kartenfläche aufgeklebt, wobei das Schildchen Frauenstein verwechselt wurde. Die auf dem ersten Grabenplan falsch mündenden Bäche fehlen hier.

Diese Bildkarte ohne Datierung gleicht in der Art der verwendeten Wasserfarben sehr der vorangegangenen, ihrem kartographischen Umfang nach aber einer dritten, noch besseren Form, die erst 1641 der Oberhüttenverwalter FRIEDRICH LINGKE schuf, signierte und datierte.⁵⁰¹ Er war der praktische Organisator des Neugrabenbaues. Die Arbeiten begannen 1624. Im Jahre 1629 konnte der Floßbetrieb aufgenommen werden. Später noch erweitert und verbessert, wurde der Neugraben bis ins 19. Jh. genutzt. Im Frühjahr 1874 wurde das letzte Mal gefloßt.⁵⁰²

Eine vierte großformatige Karte des Neugrabens entspricht inhaltlich dem Gebietsumfang der zweiten und dritten.⁵⁰³ Die Abzweigung des nur Wasser führenden Teils des Neugrabens wird hier „Berggraben“ genannt. Das nach dem Augenschein grob und naiv gearbeitete Kartengemälde ohne Titel, Jahr und Autor ist – wie auch die drei vorgenannten – nach SW orientiert. Es gliedert sich in zwei auffallende Hälften. Die linke, d. h. südöstliche, zeigt durch vornehmlich grünes Kolorit und grobe Symbole die Wälder am Gebirgskamm mit Böhmischemulda (Moldava) und Fleyh (Fláje). Teils sind sie noch unberührt, teils abgeholzt, was durch überdimensionale Baumstümpfe veranschaulicht wird, von denen einer die Größe

eines Hauses in den Ortsdarstellungen hat. Doch wird dadurch der Kahlschlag des ganzen Territoriums zwischen der Flöha und der Mulde bei Böhmischemulda (Moldava), Fleyh (Fláje) und Georgenthal (Český Jiřetín) bis über die Grenze nach Holzhau und Cämmerswalde plastisch vor Augen geführt. Das war etwa die Hälfte der von Freiberg auf Stockraum gekauften Forsten, die auf der Karte von einer roten Grenzlinie umschlossen werden.

Die rechte bzw. nordwestliche Blatthälfte im Ockerton bringt die Gewässersituation zwischen Cämmerswalde und Clausnitz einerseits und Brand und Freiberg andererseits ins Bild (Tafel 11). Hier sind wieder die Bäche von Friedebach, Voigtsdorf und Zethau mit richtigen Mündungssituationen zu sehen. Die Siedlungssymbole entsprechen auch hier nicht der Wirklichkeit, bedecken viel zu große Flächen, kennzeichnen aber den Siedlungstyp des jeweiligen Ortes. Besonders groß sind die rauchenden Schmelzhütten am Münzbach und an der Mulde bei Freiberg geraten. Waldreste sind auf der rechten Blatthälfte im Freiburger und Spittelwald sowie am Graben von den Ratsteichen zum Bergwerk „Gelobt Land“ kartiert. Die Gewässer sind stark betont. Auf den Floßstrecken trifft Holz. Anderes ist auf Sammelplätzen gestapelt, um noch gefloßt zu werden. Die Beschriftung ist durch aufgeklebte Schildchen angebracht.

Der Verlauf des *Bergwerksgrabens zwischen Obersayda und Grofhartmannsdorf bis zum Kohlbach* mit Bergleuten, die an der Obersaydaer Rösche arbeiten, liegt in separater Überlieferung vor.⁵⁰⁴ Doch wurde dieses Blatt wegen falsch eingezeichneter Teiche verworfen und neu gestaltet.⁵⁰⁵ Beide sind von derselben unbekannten Hand gezeichnet und undatiert. Der Zeichner legte großen Wert auf die Häuserdarstellung. Doch zeigt ein Vergleich der Blätter A und B, daß sie unterschiedlich ausgefallen sind, so daß wir sie im wesentlichen für Phantasieprodukte halten müssen.

Zum Abschluß sei noch eine Federskizze aus dem Elbsandsteingebirge erwähnt:

Im Jahre 1582 bot CHRISTOPH VON SCHLEINITZ *böhmische Wälder östlich von Hinterhermsdorf* (Kr. Sebnitz) zum Verkauf an und fügte dem Schreiben diese eigenhändige, ostorientierte Zeichnung der Waldreviere und Bäche an, wohl um durch letztere die Floßmöglichkeiten über die Kirnitzsch zur Elbe anzudeuten.⁵⁰⁶ Sie umfaßt das Gebiet jenseits der sächsisch-böhmischen Grenze von der Einmündung des Weißbachs in die Kirnitzsch bis zu den böhmischen Siedlungen Langergrund (Dlouhý Důl), Schönbüchel, Wolfsberg (Vlčí Hora) und Zeidler. Doch sind diese Orte nicht kartiert, sondern außer zwei Brettmühlen nur die Bäche Kirnitzsch, Weißbach, Zeidlerbach, Wolfsbach und das Wasser im Langen Grund. Dazwischen stehen Forstnamen wie Zeidlergebirge, der Wolfsberg, bei den Sieben Linden und Schönbüchler Heide.

4.7. Straßen und Wege

In der Literatur zur Geschichte des sächsischen Straßenwesens⁵⁰⁷ wird auf archivalische Bild- und Augenscheinkarten als Quellen zu diesem Thema bis auf eine jüngste Ausnahme⁵⁰⁸ nicht eingegangen. W. BONAKERS umfangreiche Straßenkartenbibliographie weist für das 16. Jh. gedruckte Straßenkärtchen für die Gebiete Mansfeld, Thüringen, Meißen und die Lausitz aus.⁵⁰⁹

Hier wollen wir uns nur mit Unikaten beschäftigen, die im Zusammenhang mit Geleits- und Wegerechtsangelegenheiten entstanden.

Das ursprünglich königliche Straßenregal war im Verlauf des Mittelalters auf die Territorialfürsten übergegangen, die Teile davon wieder an ihre Vasallen und an Städte verliehen, verpfändeten und versetzten. Das führte mitunter dazu, daß die Besitzrechte sich verdunkelten oder der Mächtigere solche gegenüber dem Schwächeren widerrechtlich beanspruchte.

Das Geleit war einst eine Schutzbegleitung für Reisende und Handelszüge gewesen, die an der Landes- bzw. Herrschaftsgrenze begann und mit ihr endete.⁵¹⁰ Mit der Zunahme des Warenverkehrs verwandelte sich das Straßenregal in eine nur allgemeine Überwachung der Straßen, für die zwar nach wie vor Geleitsgebühren erhoben wurden, ohne dafür besondere Leistungen zu erbringen. Zölle und Stapelrechte behinderten das Verkehrswesen außerdem. Die Reisenden und Kaufmannszüge waren veranlaßt, gebotene Straßen zu benutzen und verbotene zu meiden, wodurch die Geleitsinhaber ihre Kassen zu füllen versuchten. Aber gerade die am meisten befahrenen Geleitsstraßen waren im schlechtesten Zustand, stellten mitunter Umwege dar, weshalb die Fuhrleute immer wieder sogenannte Bei- oder Schleifwege benutzten, auf denen sie zudem die Geleitseinnahmestelle umfahren konnten, wofür ihnen jedoch hohe Strafen drohten. Streit, Gewalttaten, Verhandlungen und Prozesse wegen der Geleits- und Wegerechte haben eine große Zahl von Akten hinterlassen, in denen sich auch – aber doch sehr selten – Streitkarten befinden. Dörflicher Streit um ein Wegerecht von wenigen Metern, Straßengeleitsangelegenheiten um Erfurt, eine Straßengebietskarte der Goldenen Aue und eine schematische Zeichnung über den Verlauf der Hohen und der Niederen Straße zwischen Breslau und Leipzig sind Beispiele dafür. Schön gezeichnet und historisch interessant ist die Bildkarte der Landstraße von Halle in Richtung Artérn. Sie ist als Grenzkarte der Ämter Freyburg und Artérn ausgewiesen und wird deshalb im nächsten Abschnitt ausführlich behandelt.

Diese Art Straßenkarten diente keineswegs Reisenden und Kaufleuten als Orientierungshilfen. Dafür benutzte man damals Itinerare, d. h. Routenverzeichnisse und Meilenscheiben, höchstens noch Karten der Verlagskartographie, soweit sie Straßen enthielten.⁵¹¹

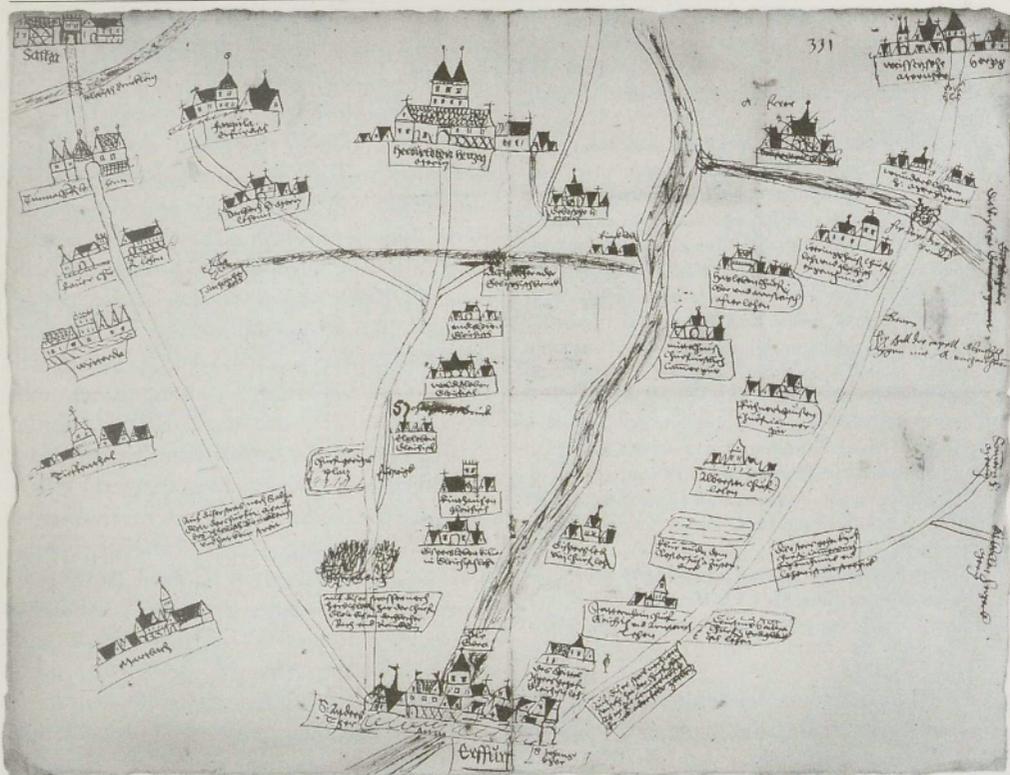


Abb. 75. Straßen von Erfurt nach (Bad Langen-)Salza, Herbsleben und Weißensee [zwischen 1541–1547]. Federzeichnung, 42,5 cm × 32,0 cm, verkleinert

Auf ERHARD ETZLAUBS Straßenkarte von 1501⁵¹² (vgl. beiliegende Faltkarte) laufen in Erfurt fünf Straßen zusammen. Damit ist die Stadt als bevorzugtes Straßenzentrum im mitteldeutschen Raum hervorgehoben. Geleitsrecht und Gerichtsbarkeiten über diese Straßen standen einst dem Landgrafen von Thüringen zu und gingen mit dem Land auf die sächsischen Fürsten über. Seit der Leipziger Teilung von 1485 gab es zwischen den Ernestinern und Albertinern des ehemaligen Wettiner Gesamthauses Irrungen wegen der Straßenbeaufsichtigung und der Geleitseinnahmen. Dabei ging es nicht nur um Geld, sondern auch um Macht, denn wer die Straßen unter Kontrolle hatte, beherrschte sie und die angrenzenden Gebiete.

In den dreißiger Jahren des 16. Jh. war es zu Tötlichkeiten, Mord und Totschlag auf Straßen in Erfurts Umgebung gekommen, die sich zu einem Konflikt zwischen den wettinischen Vettern auswuchsen. In diesem Zusammenhang sind erste *Kartenskizzen der Straßen um Erfurt* überliefert.

Im Jahre 1539 entstand eine grobe Konzeptskizze mit der Straße von Erfurt über Frohdorf nach Kölleda, Beichlingen und Hemleben, wo sie sich nach Querfurt und Eisleben bzw. nach Naumburg verzweigte.⁵¹³

Inmitten eines konzeptartigen Protokolltextes von 1539 steht ein dreieckiges Schema, das die Gerichtsbarkeit auf Straßen zwischen Erfurt, Gotha und Herbsleben visuell erläutern sollte.⁵¹⁴ Zwischen Erfurt und Herbsleben sind noch Gispersleben, Kühnhausen, Elxleben und Walsleben eingetragen, von Herbsleben nach Gotha nur „Tonne“, womit Gräfen- oder Burgtonna

gemeint ist. Letztere Straße und die von Gotha nach Erfurt sind „kurfürstlich“. Der kartographische Gehalt dieser Faustskizzen ist so gering, daß die sich in der Akte befindlichen Straßenbeschreibungen wesentlich mehr Informationen bieten.

Ein Foliodoppelbogen, vermutlich aus dem Jahr 1545, ist auf allen vier Seiten mit Zeichnungen versehen.⁵¹⁵ Neben Federübungen, bei denen von kunstfertiger Hand ein Singvogel, Pflanzenornamente, eine Stadtsilhouette, ein Wäldchen und drei kleine Porträts gezeichnet wurden, sieht man zwei rohe Straßenskizzen. Eine ganz flüchtige Silberstiftzeichnung, die mit Tinte beschriftet ist, zeigt radial nach allen Seiten laufende Striche vom Zentrum „Gangolff Somern [Gangloffsömmern] 1 meill wegs von Gebese[e]“ aus, darunter nur eine beschriftete Straße nach Frömmstedt, Kindelbrück und Sachsenburg. Die Innenseite des Bogens ist bedeckt mit Ortssignaturen und -namen der um Erfurt herum liegenden Siedlungen in kreisförmiger Anordnung. Die Himmelsrichtungen sind angegeben. An der Peripherie liegen Weimar, Herbsleben, [Langen-]Salza und Tambach[-Dietharz].

Eine letzte Skizze mit einem Dutzend Ortsnamen und einer Straße von Gotha über Pferdingsleben, Tröchtelborn und Herbsleben weist nach Frömmstedt und Sangerhausen.⁵¹⁶

Die Meinungsverschiedenheiten wurden zugunsten der Ernestiner beigelegt, brachen aber mit der völligen Veränderung der Machtkonstellation zwischen den Wettinern durch die Wittenberger Kapitulation von 1547 wieder auf.

Den Ernestinern wurde mit der Kurwürde u. a. auch das Geleitsrecht über die aus den Erfurter Toren St. Johannes und St. Andreas nach Norden gehenden Straßen entzogen, indem der neue Kurfürst MORITZ das Leibgeleit darüber erhielt.⁵¹⁷ Nichts schrieb die Wittenberger Kapitulation zur Gerichtsbarkeit über diese Straßen vor, die die Ernestiner zusammen mit dem Geleitsrecht ausgeübt hatten. Kurfürst MORITZ behauptete, die Sicherheit dieser Straßen nur gewährleisten zu können, wenn er auch das Strafrecht gegenüber den Missetätern ausüben könne. Die Söhne des inhaftierten Herzogs JOHANN FRIEDRICH protestierten gegen den Entzug der Gerichtsbarkeit beim Kaiser und wiesen auf Beispiele hin, wo Geleite und Gerichte auch in verschiedenen Händen lagen. Sie

bangten um die Geleitseinnahmen an den Erfurter Toren.⁵¹⁸ Die Hofgerichte zu Leipzig und Altenburg hatten über die Angelegenheit zu verhandeln. In einem kopierten Schriftsatz, der die Interessen der jungen ernestinischen Fürsten beim Kaiser vertrat, ist wiederholt von einem beigelegten Abriß die Rede, der die geographische und besitzrechtliche Situation darbierte und bewies, daß die umstrittenen Straßenstrecken durch die ernestinischen Ämter Gotha und Weimar und den Besitz der Grafen von GLEICHEN gingen.⁵¹⁹ Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß die Straßenkarte mit der Ausfertigung des Schreibens an die kaiserliche Kanzlei oder das Reichskammergericht gegangen ist.

Eine Straßenkarte in gleich drei verschiedenen Ausführungen ist in Sachsen geblieben. Fehlende Angaben zu Titel, Autor und Jahreszahl sind wieder einmal Anzeichen für Karten in bzw. aus Akten. Es ist eine Augenscheinkarte der *Straßen von Erfurt nach Langensalza, Herbsleben und Weißensee*.

Da gibt es einen Entwurf als Tuschfederzeichnung⁵²⁰, zweitens in gleicher Manier eine bessere Ausfertigung davon (Abb. 75)⁵²¹ und schließlich ein aquarelliertes Straßenkartengemälde (Tafel 10B)⁵²².

Auf den Federzeichnungsexemplaren dieser Karte stehen in den Schildchen unter den Ortsvignetten nach den Ortsnamen die feudalen Besitzer, wie z. B. „Weissensehe Herzog Moritzen“, „mittelhaus[en] Churfürstlich[es] Cam[m]ergut“, „Elxleben Gleichisch“ (d. h. den Grafen von Gleichen gehörig) oder „Fargula Erfurdisch“. Daraus ergibt sich für die Entstehungszeit: MORITZ wurde 1541 Herzog und 1547 Kurfürst von Sachsen. Die beiden Tuschfederzeichnungen der Straßenkarte können also nur in der Zeit von 1541 bis 1547 entstanden sein, vermutlich 1545, da eine im Aktenverband vorgeheftete Zeugenliste in einer Straßengerichtsangelegenheit auf 1545 datiert ist.⁵²³ Kurfürst war zu dieser Zeit noch der Ernestiner JOHANN FRIEDRICH der Großmütige.

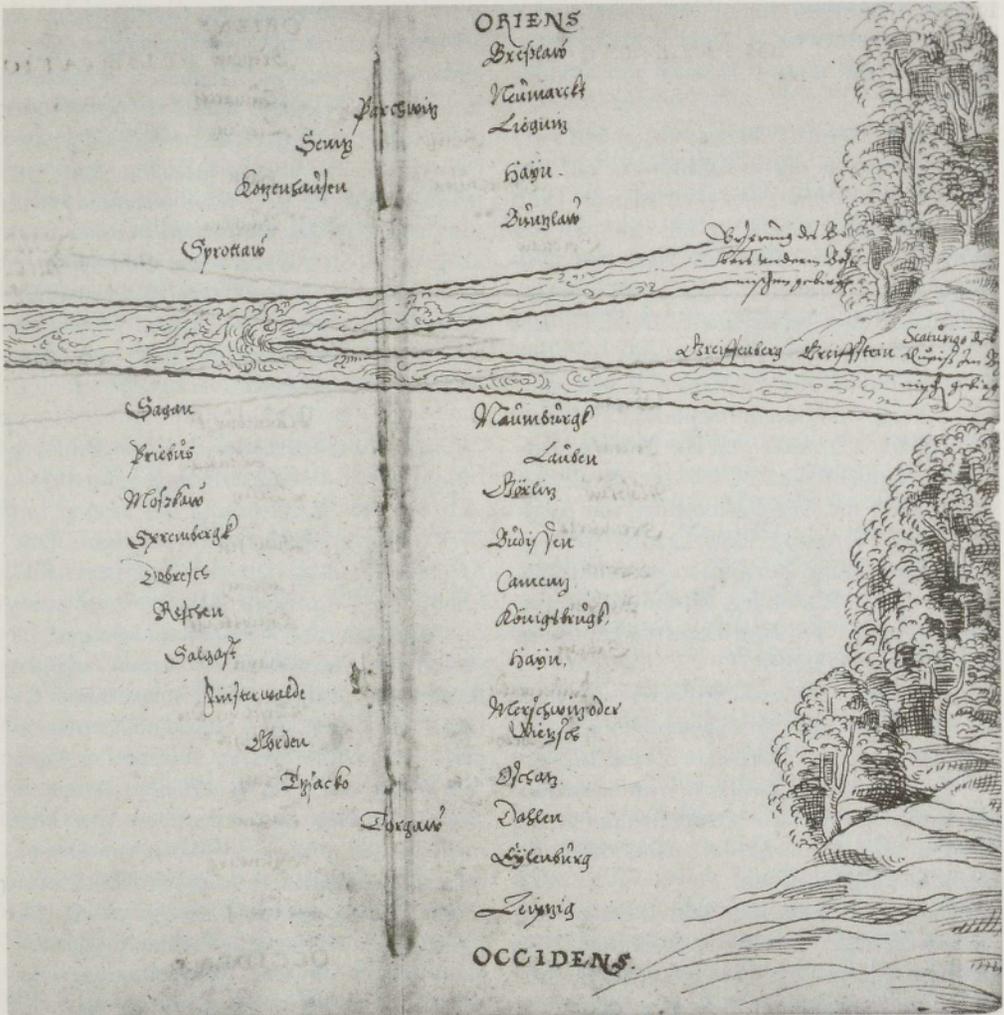


Abb. 76. Aufzeichnung der Hohen und Niederen Straße zwischen Breslau (Wrocław) und Leipzig [nach 1592]. Federzeichnung, 38,5 cm × 31,8 cm, verkleinert

Bei den prächtig ausgeführten Ortsvignetten auf dem aquarellierten Blatt⁵²² fehlen die Besitzerangaben. Weil der Streit um Geleite und Gerichte, der 1547 nach der Wittenberger Kapitulation neu ausgebrochen war, im Naumburger Vertrag vom 24. 2. 1554 beigelegt wurde,⁵²⁴ meint F. STÖRZNER, daß diese Bildkarte zwischen 1547 und 1554 entstanden sein mußte.⁵²⁵ Zweifellos basiert sie auf

den tuschfedergezeichneten Ausführungen. Der neue Streit könnte Anlaß gewesen sein, von den bei den Akten befindlichen Federzeichnungen eine neue Ausfertigung zu machen. Sie könnte aber auch schon vor 1547 entstanden sein.

Auf dem grüngrau lavierten Papier springen drei kartographische Inhalte ins Auge: Straßen, Flüsse und die mit künstlerischem

Bemühen buntgestalteten Ortsprospekte, allen voran Erfurt im S (Tafel 10B), Langensalza im NW und Weißensee im NO der Karte.

Aus dem Erfurter Andreastor gehen zwei Straßen hervor, deren Endpunkte auf der Karte Langensalza und Herbsleben sind. Aus dem Johannestor verläßt die Straße nach Weißensee Erfurt, sich nach der „Wüstung Sultz“ und Stotternheim in östlicher Richtung weiter verzweigend. Bei allen drei Straßen handelt es sich um sehr wichtige Handelsrouten und Heerstraßen u. a. zwischen Nord- und Süddeutschland, für die Erfurt ein Knotenpunkt war. Die bedeutendste von ihnen dürfte die Magdeburger Straße gewesen sein, die eine Verbindung von Augsburg und Nürnberg über Erfurt, Weißensee, Sachsenburg, Sangerhausen, Mansfeld, Halberstadt, Magdeburg, Goslar und Braunschweig bis zu den Hansestädten Hamburg und Lübeck herstellte.⁵²⁶

Strittig waren die zwei Strecken von Erfurt bis zur Brücke über den „Dachbicher Bach“ (Dachwicher) vor Herbsleben und bis zur Brücke über die Unstrut vor Wundersleben, wo jeweils albertinische Ämter begannen. An Flüssen sind weiterhin die Gera und die Gramme aufgenommen.

In dem Dreieck der schon genannten Hauptorte liegen 28 weitere Siedlungen, vor allem an oder in der Nähe der Straßen. Gemäß dem Charakter einer Augenscheinkarte sind ihre Positionen oft verschoben und in die Richtung der Straßen gedrängt worden. Insgesamt ist die Lage der Orte und Flußläufe gegenüber den Federzeichnungen^{520, 521} etwas verbessert worden.

Die Bedeutung Erfurts als mitteldeutsches Verkehrszentrum wird auch dadurch unterstrichen, daß es eine *Meilenscheibe von Erfurt* gibt, die sonst nur noch von Augsburg und Nürnberg bekannt ist. Sie könnte nach 1569 entstanden sein.⁵²⁷

Meilenscheiben sind schematische Darstellungen von Richtungen und Entfernun-

gen. Um das Zentrum der Stadt „legen sich schießscheibenartig 15 bis 20 Ringe mit gleichen Abständen. Die Scheiben sind überdies in 12 bis 24 Sektoren unterteilt, wobei jeder Sektor das Itinerar einer bedeutenden Ausfallstraße des entsprechenden Stadtzentrums beherbergt ... Und innerhalb der Sektorenringe werden dann, vom Stadtzentrum ausgehend, die Namen sowie die Meilen der wichtigsten Zwischenstationen des jeweiligen Straßenzuges aufgeführt ...“ Die Meilenscheiben wurden als Holzschnitt- und Kupferstich-Einblattdrucke verlegt.⁵²⁸

Um außerordentlich wichtige Verkehrsverbindungen in Ost-West-Richtung handelt es sich bei der *Aufzeichnung der Hohen und Niederen Straße zwischen Breslau (Wroctaw) und Leipzig* aus der Zeit nach 1592 (Abb. 76).⁵²⁹ Auf dem nach Osten orientierten und mit den Himmelsrichtungen bezeichneten Kartenschema sehen wir am Rande von Wäldern im „Böhmischen Gebirge“ die Flüsse Bober und Queis entspringen und in überbreiten Flußbetten linear von Süden nach Norden fließen, wobei sie sich in der Blattmitte vereinigen. Von Osten nach Westen sind zwei Reihen von Ortsnamen hintereinander aufgeschrieben, ohne durch Ortssignaturen lokalisiert zu sein. Die zwischen ihnen liegenden realen Entfernungen bleiben völlig unberücksichtigt. Aus den Schriftreihen der Ortsnamen ergeben sich die Routen der Hohen und Niederen Straße. Beide beginnen sie in Breslau und enden in Leipzig. Die Hohe Straße erreicht sächsisches Gebiet bei Görlitz und geht über Bautzen, Kamenz, Königsbrück, Großenhain, Merschwitz, Oschatz, Dahlen und Eilenburg.

Die Niedere Straße, später auch die Schlesische oder Zuckerstraße genannt, kam bei (Bad) Muskau über die Neiße und führte über Spremberg, „Dobresch“⁵³⁰, (Groß-) Räschen, Sallgast, Finsterwalde, Gorden, Zschackau und Torgau, um sich bei Eilenburg mit der Hohen Straße zu vereinen.⁵³¹

Die Landstraße von Sangerhausen durch die Goldene Aue nach Ellrich bis zur Sachsenwarte wird in zwei Linienführungen und einer Reihe von Nebenstraßen auf einer Gebietsstraßenkarte dargestellt, die auf der Vorderseite wie folgt etikettiert ist: „Diesen Abriß haben der Ober Hauptman in Dhuringenn Erich Volckmar von Berlebsch, D[oc]tor] Heinrich von Byla sehliche, und Caspar Tryller den 26. Octobris Anno 1578 eingeschickt, Doraus zu ersehen, Wie die Landtstraße von Sangerhausenn aus durch die Guldene Aue ann die Sachsenwarte streichet, Und wo sich die hohe straße von oben herein unter Elrich Jenseidt dem Stolbergischem hauße Honstein verliert. 1578“ (Tafel 18).⁵³²

Auf den ersten Blick besticht die durch Zeichnung, Farbigkeit und Bildhaftigkeit gegebene künstlerische Qualität den Betrachter des schwarzumrandeten Aquarellfarbengemäldes. Bei genauem Hinsehen wird klar, daß sie ohne Vermessung nur nach dem Augenschein mit guten Ortskenntnissen gemalt wurde, wobei ein einheitliches Verjüngungsmaß über das ganze Gebiet hinweg nicht zu erwarten ist. Es schwankt zwischen 1:35 000 und 1:70 000.

Der Autor, der mit Feder und Pinsel so gut umzugehen wußte, daß man ihn für einen Maler halten könnte, hat nur mit einem Monogramm signiert, das aus den Buchstaben M N L besteht. Er hat sein Werk im Landtafelstil vermutlich im Auftrag und nach Angaben von BERLEPSCH, BYLA oder TRYLLER geschaffen. Das aufgeklebte, oben zitierte Etikett stammt ebensowenig von seiner Hand wie ein ähnlich lautendes auf der Rückseite. Neben den Einzelbeschriftungen der topographischen Objekte schrieb der Autor auf die Vorderseite: „Zu merckenn Das die Rote linienn die lan[d]strasse dieser Grentze bedeut“, wodurch er die Zweckbestimmung der Straßenkarte betonte.

Um den ästhetischen Eindruck des Kartenbildes nicht durch allzuviel Beschriftung

zu belasten, andererseits möglichst viele topographische Details zu benennen, hat der Schöpfer einen Teil der Beschriftung in zwei großen Legenden untergebracht. Sie sind jeweils von breiten Renaissanceschmuckrahmen in Rot-, Rosa-, Braun- und Blautönen umgeben. Sie füllen das untere Drittel der Karte fast aus und verdecken die bewaldeten Südhänge des Harzes, die zu kartieren hier kein Interesse mehr bestand. In den Legenden sind 82 Punkte benannt, für die im Kartenbild deren jeweilige Ziffern stehen. Mitunter ersetzt die Ziffer im Kartenbild gleich eine Bildvignette.

Die gesüdete Karte ist mit den Himmelsrichtungen „Meridies“ (Mittag, Süden), „Septentr[ionalis]“ (eigentlich Septemtriones, die sieben Pflugochsen als Sternbild des Nordhimmels), „Ortus“ (Anfang, ortus solis = Sonnenaufgang, d.h. Osten) und „Decasus“ (Untergang, Westen) versehen.

Dargestellt sind neben Straßen und Wegen die damals wichtigsten Siedlungen, vor allem zahlreich an den Straßen, das Relief, die Bodenbedeckung und Gewässer.

Neben dem Rot und Rosa der Kartuschen um die Legenden überwiegen grüne Farbschattierungen, handelt es sich doch um ein waldrreiches Gebiet. Die Wälder sind zusammenhängend durch Baumkronensymbole gezeichnet und getuscht. In Hainen stehen auch Einzelbäume. Die Dorfmarken heben sich durch das helle Grün der Wiesen und das Hellbraun der mit zarten Gelängestreifen versehenen Äcker ab. Die Städte und Dörfer selbst sind als schöne Vignetten zu sehen. Diese Ortsbildchen haben im allgemeinen aber keinen Bezug zu deren wirklichem Aussehen. Auch ist die Lage der Orte zueinander und ihre Entfernung voneinander mitunter mangelhaft.

Auffallend vernachlässigt ist die Kartierung der fließenden Gewässer, unter denen selbst die Helme fehlt. Quellen und Teiche in hellem Blau wurden häufiger aufgenommen. Steige, Wege und Straßen sind durch braune,

die Landstraßen durch rote Linien weitaus vollständiger berücksichtigt worden. Im Kartenbild und durch die Legenden werden des weiteren folgende Details mitgeteilt: Stadttore, Mühlen, Landwarten, Einzelhöfe, Schäfereien, Vorwerke, ein Siechenhaus, ferner mittelalterliche Burgruinen und Wüstungen, Hüttenwerke, Furten, Brücken, Zollstätten, Kreuze, Flur- und Forstnamen, Berge.

Die Reliefdarstellung ist in ihrer Bildhaftigkeit in den wichtigsten Zügen sehr schön und plastisch herausgearbeitet. Am Horizont im Westen heben sich z. B. die Bleicheroder Berge mit dem Taleinschnitt der Wipper bei Bleicherode ab, während im Osten der Unstrutdurchbruch zwischen Hainleite und Schmücke bei Sachsenburg mit der Burgruine deutlich sichtbar ist.

Der obere, d. h. südliche Kartenrand erscheint von Westen nach Osten als bewaldeter Horizont, gebildet aus dem Ohmgebirge und den Bleicheroder Bergen, der Hain- und Windleite und dem Kyffhäusergebirge, bis das Gelände ins Rieth bei Artern abfällt. Dementsprechend wird der Südrand der Karte begrenzt durch die Ruine Harburg bei Haynrode, Bleicherode, (Groß-)Lohra, Heringen, Auleben, die Ruinen Rothenburg, Kyffhäuser und Sachsenburg. Der untere, d. h. nördliche Abschluß, der gewissermaßen den Standort des Kartenbetrachters darstellt, der gleichsam von den Bergen des Harzes in und über die Goldene Aue blickt, wird nur von Wäldern ohne Siedlungen gebildet oder von den zwei Legenden verdeckt. Die am nördlichsten liegenden Orte sind Hohegeiß (BRD), Sülzhayn, Schielo und Harzerode, das hier falsch orientiert ist, indem es zu weit im Osten liegt. Im Westen beschließen die Orte Hohegeiß, Zorge, (Bad) Sachsa und Tettenborn (in der BRD) und Stöckey sowie die Ruine Harburg (auf DDR-Gebiet) die Karte. Im Osten endet sie mit Hermerode, der Rammelburg, Wippa, Lengefeld und Sangerhausen.

Innerhalb dieses geographischen Rahmens durchziehen die roten Linien der Landstraßen die Goldene Aue, schließen sie gewissermaßen zwischen sich ein. Die Straßenführung beginnt im Westen an dem Turm der „Sachsenwarthe, alhie endet chur[fürstlich] sechs[isches] geleidt und hebt sich Braunsch[weigisches] ann“. Sie geht nach (Bad) Sachsa und vorbei an Walkenried nach Ellrich. Hier teilt sich die Landstraße in eine nördliche und südliche Trasse. Die nördliche Hangstraße hält den Kurs Werna, Appenrode, Ilfeld-Wiegersdorf, Straßberg, Neudorf, Königerode, Hermerode. Bei Hermerode ist „das neue vorzeiten angefangen Mansfeldische schloß“ erwähnt, womit jedoch nicht Schloß Mansfeld bei der Stadt Mansfeld gemeint ist, sondern das „Neue Schloß“ an der Stelle, wo die Straße von Wippa auf die Clausstraße stößt. Ganz in der Nähe benennt die Karte „Die Clauße da man Zol gibt“, unweit davon die Rammelburg. Bei Königerode zweigt als braune Linie von der Landstraße eine Nebenstraße nach Mansfeld ab, auf welcher der Verkehr ins östliche Harzvorland ging, die Verbindungen in Richtung Leipzig zur Hohen Straße und zur Magdeburg-Erfurter Straße herstellend. Die rote Linie wird auf der Karte als geschlossene Schleife in südlicher Richtung nach Wippa und Sangerhausen, von dort wieder westwärts als Südtrasse nach Ellrich zurückgeführt über die Orte Wallhausen, Hohlstedt, Bennungen, Roßla, Berga, Nordhausen, Krimderode, Woffleben, durch die Cley-singer Furt und Zorge. Durch die beiden Trassen wurden die verkehrungünstigen Berge des Stolberger und Braunschwender Forstes mit Stolberg, dem Gr. Auerberg und dem Berg Bockenschwende umgangen. Aus dem dichten Wald schaut aus diesem Rücken die Ruine der Questenburg hervor, während als große zusammenhängende Rodung die Feldmarken und Orte Stempeda, Rottleberode und Ufrungen in den siedlungsgünstigen Tälern des Krebsbaches, der Thyra und

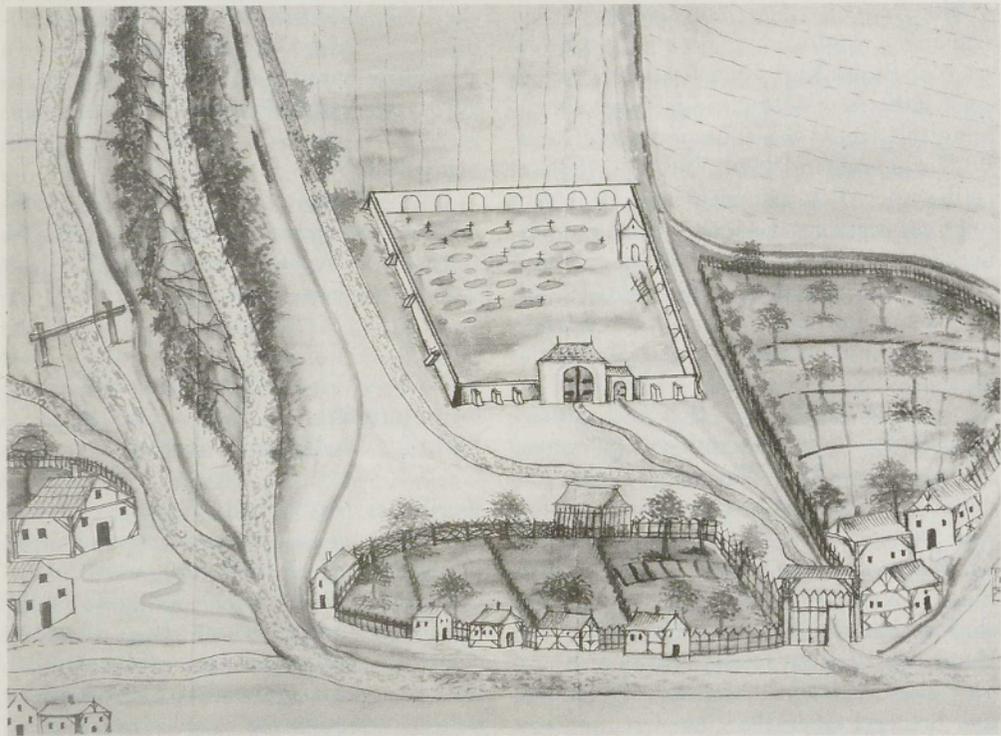


Abb. 77. Leichenweg zu Hainichen, 1623/24. Aquarellierte Zeichnung, 63,5 cm × 48,0 cm, Ausschnitt, verkleinert

der Hasel kartiert sind. Eine Straße führt über Breitenstein, Stolberg, Rottleberode und Urbach nach Heringen. Sie überquert also den Höhenzug und stellt in der Mitte der Entfernung zwischen Ellrich und Sangerhausen eine Querverbindung zwischen Nord- und Südtrasse der Landstraße dar. Westlich dieser Querstraße ist der Alte Stolberg als steilabfallendes Bergmassiv zwischen Stempeda, Steigerthal, Urbach und Rottleberode geländemäßig hervorgehoben, an dessen Westseite zwei unbeschriftete Ruinen und die Ebersburg auffallen.⁵³³

Die Reichs- und Landstraßen, auch Heerstraßen genannt, vermieden meist die Dörfer und gingen durch die Städte und bedeutenden Orte. Der Verkehr im lokalen ländlichen

Bereich spielte sich auf vielfältigen anderen Wegen ab. Über dieses Wegenetz, Wegerechte und die häufig vorgekommenen Nutzungsstreitigkeiten mit ihren mittelalterlichen Wurzeln hat K. S. BADER zusammenfassend gearbeitet.⁵³⁴ Zwischen den Dörfern gab es Vicinal-, Kirch- und Marktwege, die sehr selten Straßencharakter hatten. Die unterste Gattung stellten die Wege innerhalb des Ortes dar, die zwischen dem engen Dorfraum, der Dreifelderwirtschaftsflur und der Allmende mit Wald und Weide vermittelten, darunter solche, die nur zu befristeten Zeiten offen waren. Je nach ihrer Funktion gab es z. B. Heu-, Dung-, Schlitten-, Karren-, Bach-, Weide- oder Holzwege, Fußsteige, Wege zur Schmiede, Ziegelhütte oder Kalkgrube, Mühl- und Leichenwege.

Die *Streitkarte um den Leichenweg zu Hainichen* von 1623/24 (der heutigen Kreisstadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt) sei als Beispiel dafür angeführt, wie im Zusammenhang mit einem Wegenutzungsprozeß eine Bildkarte entstand (Abb. 77).⁵³⁵ Auffallend ist die starke Betonung der vielen Wege. Ein mit Buschwerk gesäumter, tief eingeschnittener Hohlweg war im Winter oft verweht und unpassierbar. In diesem Fall durften ihn Fuhrwerke links oder rechts auf den angrenzenden Äckern umfahren, wobei jährlich die Spur gewechselt wurde, um keinem der Eigentümer einseitig zu schaden. Nach einem Besitzwechsel des links vom Hohlweg gelegenen Feldes auf den Bader MICHAEL WILHELM war dieser nicht geneigt, das Umfahren zu dulden. Deshalb sehen wir auf der aquarellierten Bildkarte, die übrigens ohne Beschriftung ist, einen Schlagbaum. Eine zweite Sache kam hinzu. 1582 hatten der Stadtrat von Hainichen und die Dörfer Falkenau, Gersdorf, Berthelsdorf, Cunnnersdorf, Crumbach und Schlegel einen Platz am Ortsrand von Hainichen gekauft, um darauf einen Friedhof anzulegen. Ein Tor in der Friedhofsmauer und ein anderes am Anfang des Leichenweges verschlossen die Zufahrt. Die Schlüssel dazu verwahrte PETER ZEILER, der Verkäufer dieses Areals. Als sein Anwesen an M. WILHELM kam, verwehrte man diesem die Schlüssel, so daß er den Leichenweg, der ihm gleichzeitig als Zufahrt zu seinem Hof diente, nicht benutzen konnte. Die Friedhofseigner beschuldigten den Bader unrechtmäßiger Anmaßungen bei der Nutzung des Leichenweges, der allein der Kirchfahrt gehöre. WILHELM verengte die Durchfahrt durchs untere „Leichentor“, was ihm als Attentat auf die Begräbnisstätte angelastet wurde. Wie üblich folgte nun ein Prozeß, an dem sich auch die adligen Grundherren der Kontrahenten beteiligten und der vor dem Oberhofgericht in Leipzig geführt wurde. Auch fand eine Augenscheinnahme, d. h. ein Lokaltermin und die Prüfung der Stadtbü-

cher über das Eigentum- und Nutzungsvorbehaltsrecht am Leichenweg statt. In diesem Zusammenhang entstand die Wegestreitkarte. „Der warhaffte Abriß sub E. bezeuget“ die Umstände, heißt es in einem Schriftsatz.⁵³⁶

An den überbreit gezeichneten Wegen sehen wir Fachwerkhäuser, Gärten und jenseits eines Feldes einen Weinberg, im Zentrum den ummauerten Friedhof.

4.8. Geschlossene Territorien wie Ämter und Herrschaften und deren Grenzverhältnisse sowie Landschaften

Wurde bei dem Versuch einer Systematisierung der Augenschein- und Bildstreitkarten in sächsischer Überlieferung nach inhaltlich-thematischen Gesichtspunkten mit kleinen Flächen begonnen, wie denen eines Feldes, Dorfes, Waldes oder einer Stadt mit Umland, so müssen logischerweise am Ende jene Blätter stehen, die ein geschlossenes Territorium insgesamt wiedergeben. Dabei ist an administrative Einheiten wie das kursächsische Amt, eine Herrschaft, an eine natürliche Landschaft oder gar an das gesamte Land zu denken. Solche landtafelartigen Produkte der Bildkartographie werden sowohl der Laie wie der allein auf die moderne wissenschaftliche Kartographie eingeschworene Fachmann als Karten gelten lassen. Obwohl aus unterschiedlichen Motiven heraus entstanden, sind sie selten.

Viel häufiger überliefert sind dagegen jene Karten, die sich nur auf eine bestimmte strittige Grenzpartie solcher geschlossenen Territorien beziehen und sich von Grenzstreitigkeiten ländlicher und städtischer Siedlungen, von Forst-, Jagd-, Fischerei- und Bergbaurevieren formal nicht wesentlich unterscheiden. Wegen der historischen Bedeutung politischer und administrativer Grenzverhältnisse dürfen sie nicht unerwähnt bleiben.

Bei der bisherigen Vorstellung von Augenschein-, Bild- und Streitkarten in diesem Kapitel sind uns schon Exemplare begegnet, die sich auch hier einordnen ließen. Der Konflikt zwischen Wackerleben und Söllingen um die Ortsflurgrenze war gleichzeitig ein solcher des Grenzverlaufs zwischen Braunschweig und dem Erzstift Magdeburg.^{399–401} Beim Zank um den Bergbau bei Clausthal und Zellerfeld ging es auch um eine eindeutige Landesgrenze der braunschweigischen Herzogtümer Wolfenbüttel und Grubenhagen.^{457, 458} Auf der Wassernutzungskarte des Queis zwischen Steinbach und Goldbach ist der Fluß Grenze zwischen der Lausitz und Schlesien.⁴⁸³ Privatrechtliche Grundstücks- und Nutzungsgerechtigkeiten fielen hier mit Herrschaftsgrenzen zusammen.

Das Blatt mit dem Kammergut Klosterbuch³⁹⁸ stellt eine geschlossene administrativ-ökonomische Einheit dar, dessen Grenze durch Säulen in der Natur und einer zusätzlich eingezeichneten roten Linie auf der Karte markiert wurde. Doch gehören hierher auch die Karten großer Landesteile, die ohne grenzrechtliche Motive entstanden sind. Der „Abriß Der gesprengte Fluß, Stromm und Wälder Der Elster unndt Saalen bis uff Halla“ zeigt die Wälder und Floßmöglichkeiten von Thüringen bis zum Erzgebirge und herab bis Leipzig und Halle.⁴⁸⁵ Um die Straßenführung ging es in der landtafelartigen Bildkarte der Goldenen Aue.⁵³²

Ein administrativ-ökonomisches Anliegen hat ein undatiertes, naiv gemaltes Blatt „*Riß über das Amt Zörbig und dazugehörige Dörffer*“ (Kr. Bitterfeld) entstehen lassen (Tafel 21).⁵³⁷ Während die Vorderseite die geographische Ausdehnung des Amtes kartographisch zeigt, sind auf der Rückseite die Orte, Untertanen, Liegenschaften und Einkünfte summarisch verzeichnet.

Das Kärtchen ist eine aquarellierte Zeichnung im braunen Rahmen. Nehmen wir das kursächsische Wappen und die Stadt Zörbig

als richtungsfestlegende Elemente der Darstellung, so ist es als ostorientiert zu bezeichnen. Die Himmelsrichtungen sind in scheinbar aufgerollten Bändern außerhalb des Rahmens angegeben. Die Anordnung der Dörfer und die Beschriftung sind jedoch wie bei Rundkarten des 16. Jh. von unterschiedlichen Zeichnungsebenen aus vorgenommen worden, so daß man das Blatt bei genauer Betrachtung um den Mittelpunkt drehen muß.

Außerhalb des Rahmens und eine Seite der Karte begrenzend, hat der unbekannt Zeichner sehr schematisch, dick und blau ausgetuscht die Fuhne eingezeichnet, in die von Süden her der Strengbach mündet. Im rechten Winkel zur Fuhne und ebenfalls ohne Windungen in Nord-Süd-Richtung verlaufend, halbiert die Landstraße nach Magdeburg die Karte. In ihrem Zentrum steht an dieser Straße als Ortssymbol die Kirche von Zörbig in einer wirklichkeitsnahen Miniaturabbildung mit spätgotischem Westturm, dem Langhaus, mit Chor und Apsis, so wie die Kirche nach ihrem Umbau von 1537 bis 1541 ausgesehen hat.

Neben der breiten Landstraße ist eine weniger bedeutsame von Zerbst nach Halle (Saale) beschriftet. Sie und zwei weitere, die von Zörbig in nordöstlicher und südöstlicher Richtung zum Kartenrand laufen, sind braun ausgetuscht. Dadurch unterscheiden sie sich zeichnerisch von einem Dutzend unkolorierten Parallellinien, die nur als Wege anzusehen sind.

Einzelgebäude, Kirchen und Schlösser mit individuellem, wirklichkeitsnahem Aussehen stehen auch für andere Orte. Außerdem sind Dorfmarken auch ohne Ortssymbol beschriftet und durch grüne, braune und ockerfarbene Tönungen voneinander abgesetzt bzw. unkoloriert gelassen worden, was dazu berechtigt, von einer frühen Ortsflurkarte zu sprechen. Ein Galgen zwischen Zörbig und Tannenpöls, sieben Windmühlen und einzelne Bäume bilden weitere Orientierungs-

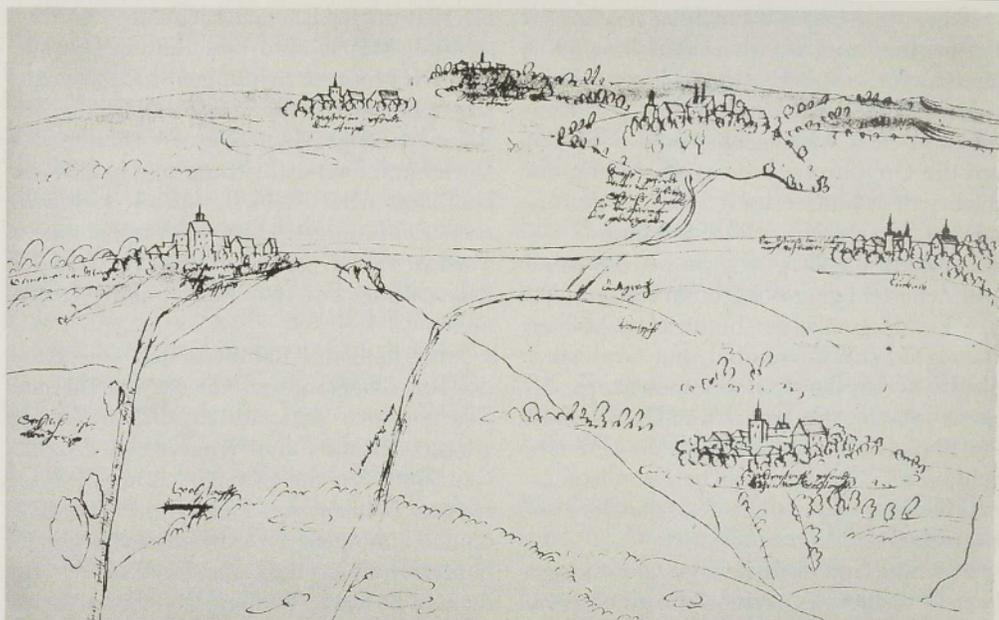


Abb. 78. „Abriß Belangendt Die Irrung mit dem Ampt Schlieben und denen von Luckau 1540“ (Kr. Herzberg). Aquarellierte Zeichnung, 84,0 cm × 33,0 cm, Ausschnitt, verkleinert

punkte, die aus der Wirklichkeit in die Karte übernommen wurden. Mit der Feder gezeichnete Schraffen sollen vage Reliefvorstellungen vermitteln.

Die Orte sind nicht immer in richtiger Orientierung kartiert, beruht die Zeichnung doch nur auf dem Augenschein. Auf der Karte ergibt z. B. die Aneinanderreihung der Dörfer Hinsdorf-Werben-Stumsdorf-Rieda-Siegelsdorf-Schrenz am westlichen Kartenrand entlang eine Nord-Süd-Linie. Tatsächlich liegen sie aber in Nordwest-Südost-Richtung. Der Kartenumfang wird durch die vorgenannte Linie, die Fuhne im Norden, Zschepkau (Ortsteil von Rödgen) und Köckern (Ortsteil von Glebitzsch) im Osten und Quetz (Quetzdölsdorf) im Süden bestimmt.

Es folgen nun Streitkarten zu Ämtergrenzverläufen.

Beginnen wir mit drei Blättern von 1540 zu einem Grenzstreit des Amtes Schlieben

mit Luckau. Der Anlaß scheint ein Überfall auf einen Fuhrmann gewesen zu sein, der die Landstraße von Luckau nach Schlieben benutzte. Auf dem „Abriß Belangendt Die Irrung mit dem Ampt Schlieben und denen von Luckau 1540“⁴⁵³⁸ (Abb. 78) ist eine flüchtige bildliche Darstellung dieses Vorfalls zu sehen. Südöstlich von Wüstermarke in der Rochauer Heide wird auf der rosa getuschten „Gemeinen Landstraß von Lukaw nach Schlieben“ ein Pferdewerk, das in Langengrassau Getreide geladen hatte, von zwei galoppierenden Reitern verfolgt. Am Straßenrand ist ein Kreuz angebracht, bei dem vermerkt wird, daß an diesem Ort der Fuhrmann „uffgehoben worden“.

Zwischen Wüstermarke und Waltersdorf, welches dem Niederlausitzer Adligen Götz von Wolfersdorf unterstand, ist als Doppelinie die „Landgrenitz“ eingetragen, die auf das kursächsische, zum Amt Schlieben gehörige „Grass“ (Langengrassau) zuläuft und

dabei die Landstraße überquert. Das Gelände südlich der Landstraße ist als „kunnigsch“, d. h. königlich beschriftet.

Von Wüstermarke läuft eine andere Straße gegen Süden an vier Grenzmalsteinen vorbei, die wie Findlinge aussehen. In der die Straße darstellenden Doppellinie ist zu lesen: „Molsteyn, machen die grenitz zwischen dem Ampt und Wolfstorffs“.

Östlich dieser Straße liest man „kunnigsch“, was zugunsten von „Wolfstorffs“ wieder gestrichen wurde. Beim Gebiet westlich der Straße und einem Teil der Rochauer Heide steht: „Sechsisch, ist aber Irrig“.

Neben Straßen und Grenzlinien sowie den Miniaturbildchen der Orte, zu denen noch Paserin, nicht aber Schlieben gehört, sind Berge und Hügel in perspektivischer Ansicht, der Wald und einzelne Baumgruppen kartiert.

Wir haben es hier, vor allem bis zur Wittenberger Kapitulation von 1547, mit einem Territorium komplizierter Grenzverhältnisse zu tun, weil sich Ländereien von fünf großen Landesherrschaften vermengten. Das Amt Schlieben gehörte als Teil des Kurkreises zum sächsisch-ernestinischen Kurfürstentum. Mit der Gegend von Luckau begann das Markgrafentum Niederlausitz unter der Herrschaft des Königreiches Böhmen, weshalb auf vorstehender Grenzkarte „königlich“ als Besitzattribut erscheint. Östlich schloß sich die Herrschaft Sonnenwalde an, eine Exklave des albertinischen Herzogtums Sachsen, nördlich die kurbrandenburgische Exklave Bärwalde. Um diese herum lag die Exklave des Erzstifts Magdeburg mit Luckenwalde, Kloster Zinna, Jüterbog und Dahme. Hinzu kamen „privatrechtliche“ Besitz- und Nutzungsgrenzen adliger Grundherrn in unterschiedlichen Lehnverhältnissen.

Die zwei anderen Blätter beinhalten die gleichen Grenzverhältnisse, umfassen aber ein größeres Gebiet. Durchgehend ist bei den Siedlungen jeweils die politisch-territoriale Zugehörigkeit einzeln vermerkt. Es handelt sich um zwei verschiedene Ausführungen einer Karte.

Der „*Abriß der Straß bey Luckau*“⁵³⁹ ist eine unkolorierte, der „*Abriß der Grenitz zwischen dem Ampt Schlieben und Götzen*

von Wolfersdorff“⁵⁴⁰ eine kolorierte Federzeichnung.

Im Vergleich zur ersten Bildkarte überwiegen hier grundrißliche Elemente in der Zeichnung. Geländeerhöhungen werden durch Schraffen markiert. Die Ortssymbole sind jedoch perspektivische Bildchen mit Kirchen und Türmen.

Die unkolorierte Zeichnung enthält mehr Einzelheiten und ist ausführlicher beschriftet, weshalb sich die folgenden Ausführungen auf dieses Blatt beziehen.

Vom unteren Rand der nach Nordosten orientierten Karte schiebt sich keilförmig ein Teil des Amtes Schlieben zum oberen Rand. Er endet vor Luckau, vor welcher Stadt ein Weinberg, eine Bockwindmühle und der Galgen zu sehen sind. Im Amtsgebiet liegen Lebusa, Hohenbucko, Proßmarke, Kolpien, Schöna, (Langen-)Grassau und Wüstermarke, zwischen ihnen die Rochauer Heide. In ihr sind der Kahle Berg, der Weinberg und das Kemplitzer Gehege, vor ihr eine neue Schäferei, eine Wasser- und eine Bockwindmühle benannt, die zu Hohenbucko gehörten (vgl. auch Anm. 383).

Außerhalb des Grenzbandes sieht man Ortschaften des Erzstiftes Magdeburg und der Niederlausitz: Dahme, Rosenthal, Uckro, Paserin (über dessen Zuordnung sich der anonyme Zeichner aber nicht klar war, vermerkte er doch: „passarin leit auf der landgrenitz, ich weyß nicht, wye hirim ein gelegenheit sey“), Zöllmersdorf, Luckau, Waltersdorf, Gehren, Drehna, Wehnsdorf und Krausnick. Viele Einzelheiten befinden sich entlang der Grenze. Sie begann mitten im Körbaer Teich, der mit Damm und Teichhaus zu sehen ist, ging vorbei an einer wüsten Dorfstelle, einer alten Ziegelscheune, einem „bruch“ (sumpfig-mooriges Terrain, Ried, Luch) zu drei Malhaufen, die mit M, K und S (Magdeburg, Königreich Böhmen, Sachsen) bezeichnet sind und sozusagen einen Dreiergrenzstein darstellen. Die Grenze lief an einer Kirchenruine weiter und wendete zwi-

schen den Luckauer und Langengrassauer Gerichten in Richtung auf Wüstermark, wo sie „irrig“, d. h. umstritten war. Hier ist der Zeichner besonders ins Detail gegangen und hat als topographische Orientierungspunkte aufgenommen: eine wüste Dorfstätte und eine andere wüste Feldmark, den Schwarzen Berg, einen Grenzmalhaufen mit drei Findlingen, von Luckau ausgebeutete Kalkgruben, ein abgegrenztes Gebiet links und rechts der Straße von Luckau nach Schlieben in der Rochauer Heide, das sich die von WOLFERSDORF anmaßten, sowie ein Kreuz bei einem Steinhaufen, bei dem geschrieben steht: „Vor jarn hat alda ein Schtein Creutz gestanden, ist wegk kommen, liegen itzo ein haufen schteine“.

Auf der farbigen Kartenausführung⁵⁴⁰ ist auch der Kutscher mit Gespann und Wagen im Bild. Danach war die Grenze wieder klar, lief über „drey eychen“ und andere Grenzbäume bis zu einer Quelle. In einer Art Legende wird der Grenzverlauf kurz noch einmal verbal beschrieben, worin der unbekannte Autor meinte, eine Grenzbesichtigung bald vorzunehmen „thete sehre nohd“.

Ein weiteres Beispiel aus dieser Gegend ist der „*Riß über die Gränzen des Amts Lübben mit denen angrenzenden benachtsarten*“, wie ihn ein später angebrachter Rückseitentitel nennt.⁵⁴¹ Es handelt sich um Grenzverhältnisse am Spreewald zwischen dem Amt Lübben, der Herrschaft Leuthen und dem Amt Neu Zauche. Anlaß zur Entstehung der Bildstreitkarte scheinen Differenzen um Hutungsgerechtigkeiten des kurbrandenburgischen Vasallen SCHENCK von TEUPITZ mit dem kursächsischen Amt Lübben gewesen zu sein.

Auf dem nach Südwesten orientierten Riß fließt die Spree von Lübben nach dem zwischen den Flußarmen inselartig gelegenen Schlepzig. Braun kolorierte Straßenbänder verlaufen von Lübben nach Großleuthen über Biebersdorf und von Schlepzig über

Dürrenhofe und Krugau nach Großleuthen, dessen Ortsvignette ein Schloß am Seeufer ist. Ein letzter Ort auf der Augenscheinkarte ist Gröditsch. Dunkelgrüne Wälder, hellgrüne Wiesen und hellbraune Felder bestimmen die Farbigkeit der Bildkarte. Die hellblauen Seen bei Großleuthen und Krugau und das rote Grenzband gehören dazu. Aus der Mitte ragt der bewaldete Marienberg in perspektivischer Ansicht heraus. Auch andere Geländepunkte, Fluren und Forsten sind beschriftet.

Wenden wir uns nun gegen Westen und betrachten den „*Grentz Riß zwischen Stülpe, Baruth und Magdeburg*“. Die Bildkarte ist ohne Datierung in einer Ausführung mit umfangreicher Legende zu den Grenzverläufen⁵⁴² und einem inhaltsgleichen Zweitstück ohne Legende überliefert.⁵⁴³

Der unbekannte Autor hat sie während der Grenzauseinandersetzungen des Grafen von SOLMS auf Sonnewalde und Baruth mit dem Herrn HACKEN auf Stülpe und Petkus geschaffen. Im Zentrum des westorientierten Risses liegen Dorf und Schloß Stülpe (Kr. Luckenwalde), die zum Erzstift Magdeburg gehörten. Die von beiden Parteien behaupteten Grenzlinien treten mit ihren Grenzmalen deutlich hervor. Ansonsten sind noch Baruth mit zwei Windmühlen vor dem Wald und einem „Rohrwerk“ im Wald, Schönefeld mit dem Hammerwerk, Lynow, Dümde und Holbeck mit kleinen Ortsvignetten kartiert.

Ein anderer anonymen Maler hat das gleiche Gebiet in phantastischen Farben ins Bild gesetzt und ein Dokument geschaffen, das in den Beständen des Staatsarchivs Dresden am ausgeprägtesten einem Kartengemälde entspricht und in dick aufgetragenen Leimfarben direkt auf grobe Leinwand gemalt ist. Eine alte Umschlagbeschriftung nennt es einen „*Riß die streitige Grenzen bey Petkuß, Merzdorf und Schönfeld*“ (Kr. Luckenwalde)⁵⁴⁴.

Etwa die Hälfte der Fläche füllt eine bildkünstlerische Umrahmungsmalerei aus. Oben ist auf dem nordorientierten Gemälde ein blauer Himmel mit Wolken und Morgenrot zu sehen. Rechts steht ein einzelner Laubbaum, dessen Zeichnung 80 cm hoch ist, vor dem schwarzen Bildrand und links ein gleich großer, daneben kleinere Büsche und Rasenstücke auf einem überhöhten Berg, der nur der Golmberg sein kann. Auf diesem steht gleichsam der Betrachter und schaut über einen Abgrund tief hinab in eine Landschaft mit Dörfern, Flüssen, Straßen, Bergen, Wäldern, Wiesen und Feldern, nämlich auf die eigentliche Bildkarte. Für die Beschriftungen sind auf der Leinwand Schildchen weiß grundiert und mit der Feder beschrieben worden, aber schlecht lesbar. Alles andere wurde mit dem Pinsel gemalt.

Am intensivsten ist die Kartierung entlang der Grenze mit ihren Säulen und Malhaufen. Im Norden läuft sie auf dem Höhenzug des Langen Horstes entlang. Davor liegen Schönefeld und die in seiner Nähe befindlichen Hammergebäude mit einer Windmühle. Von hier reicht die Gemäldekarte über die Jänikendorfer Wiesen, Stülpe, Lynow, Petkus und Merzdorf. Es ist ein Grenzraum des Kurfürstentums Sachsen mit der Exklave des Erzstifts Magdeburg. Obwohl auf dem Kartengemälde die Distanzen von Grenzmal zu Grenzmal in Ruten angegeben sind, handelt es sich um eine Augenscheinkarte.

Wie anders eine auf exakter Vermessung und danach vorgenommener Kartierung beruhende Karte aussah, zeigen für dasselbe Gebiet bei Baruth die ebenfalls überlieferten Arbeiten von BALTHASAR ZIMMERMANN im Maßstab 1:53333 in einem exakten Konzept und zwei unterschiedlichen Ausfertigungen. Alle drei sind Verjüngungen vom Maßstab 1:13333 der kursächsischen Landesaufnahme.⁵⁴⁵ Beide Kartenkategorien nebeneinandergestellt, belegen den Fortschritt kursächsischer Vermessungskartographie gegenüber den Augenscheinbildkarten auf das beste.

„Ein Riß, die Gränze des Amts Freyburg mit dem Amt Querfurt bet[reffend]“ ist eine

undatierte Bildkarte in Streifenform von der kunstgeübten Hand eines Unbekannten.⁵⁴⁶ Sie wirkt wie ein Landschaftsaquarell. Dargestellt sind die Landstraße von Artern, die bei Ziegelroda ins Kartenbild tritt und nach Halle ging, sowie eine Vielzahl auf sie mündender oder sie überquerender Straßen, Wege und Steige. Es ist vor allem eine Straßenkarte der Geleits- und Gerichtsverhältnisse. Nach Nordwesten orientiert, zeigt sie nur einen schmalen Streifen links und rechts von dieser Straße (Tafel 19).

Am linken Rand steht eine Ziegelhütte im Ziegelrodaer Forst, wo laut Aufschrift das magdeburgische Holz anging. Vor dem Wald geht ein breiter Weg gegen Südosten nach Oberschmon. Von diesem Dorf führt ein anderer an einer übergroß eingezeichneten Windmühle auf die Landstraße zurück und über sie hinweg nach Leimbach. Folgen wir der Landstraße weiter, an der hölzerne Stangen Hegesäulen waren, so kommen wir an eine Stelle mit elf nebeneinanderstehenden Kreuzen unbekannter Bedeutung.

Abseits der Landstraße liegt hinter den Kreuzen „Closter Maryentzell“, ein Ort von besonderem Interesse, weil er auf späteren Karten nicht mehr erscheint. Es handelt sich um das ca. 1,5 km vor Querfurt liegende Kloster und Dorf Eilwardsdorf. Weil das Kloster der Heiligen Maria geweiht war, wurde es auch Marienzell genannt. Es wurde im Zuge der Reformation 1588 aufgelöst. Die Siedlung verfiel rasch. Ihre Reste wurden 1643 bei den Kriegshandlungen zerstört und die Ruinen als Steinbruch abgetragen, so daß die Stätte bald in Vergessenheit geriet.⁵⁴⁷

Schön dargestellt ist Querfurt. Bei der Burg mit ihren roten Dächern lassen sich ein Rundell, der ebenfalls runde „Dicke Heinrich“ und der viereckige Wohn- oder „Marterturm“ erkennen. Die Stadt mit blauen Dächern wird durch die Stadtkirche repräsentiert.

Nahe der Stadt wird das Gebiet an einer Baustelle als „Mansfeldisch“ beschriftet. Ur-

sprünghing vorhanden gewesene Türme einer Stadtsilhouette hat der Zeichner wieder gelöst.

Als großes, schloßartiges Haus mit Wirtschaftsgebäuden erscheint Etzdorf, heute ein Ortsteil von Steuden. An einem Stallgebäude steht ein Gerüst, und Zimmerleute behauen ihre Balken. An einem rechts von der Landstraße abgehenden Rasenweg wird vermerkt, daß hier das kursächsische Gericht beginne. In schöner bildlicher Darstellung folgen Ober-, Mittel- und Unterteutschenthal. Im Zuge der Straße auf Halle zu liegt links von ihr im Mittelgrund Zscherben, an ihr ein Schafstall, darüber am Horizont der Petersberg mit der Ruine des Klosters.

Der letzte Ort vor Halle ist Passendorf, das 1964 Ausgangspunkt für Halle-Neustadt wurde, nachdem es schon vorher der Stadt Halle eingemeindet worden war. An der steinernen Saalebrücke liest man: „Alhier endet sich das Churf[ürstlich] Sechsische G[e]leit“. Am Horizont steht die Oberburg Giebichenstein in unzerstörter Gestalt; möglicherweise ihre früheste bildliche Darstellung.

Die Bildkarte schließt rechts, d. h. im Nordosten mit einer aus südöstlicher Richtung betrachteten Ansicht der markantesten Gebäude von Halle zwischen zwei hochgelegenen Gerichtsstätten. Die unzerstörte Moritzburg, das Neue Gebäude (später die Residenz, heute Geiseltalmuseum) am Domplatz, der Rote Turm, die Marktkirche und die Moritzkirche mit ihrem Dachreiter sind klar erkennbar.

A. SCHARDT versuchte 1932 diesen Grenzriß bzw. diese Straßenkarte auf die Zeit vor 1551 zu datieren, weil an den Hausmannstürmen der Marktkirche die Verbindungsbrücke noch nicht eingezeichnet sei.⁵⁴⁸ Tatsächlich ist aber neben den zwei „Blauen Türmen“ nur einer der Hausmannstürme zu sehen. Der Platz für den zweiten und der Zwischenraum sind gleichsam dem Betrachter durch den Roten Turm verdeckt, so daß man das Argument von SCHARDT nicht gelten lassen kann. Die Marktkirche St. Marien war in der auf der Bildkarte zu sehenden Gestalt mit dreischiffiger Halle aus zwei Einzelkirchen von 1530 bis 1554 erbaut worden.

Der Petersberg trägt bereits eine Ruine. Seine Stiftskirche brannte 1565 nieder. Daraus war zu schlußfolgern, daß der Riß erst danach entstanden sein kann. Das 1588 aufgelassene Kloster Marienzell in Eilwardsdorf verfiel rasch, wird aber hier noch völlig intakt dargestellt, womit sich eine obere Datierungsgrenze ergeben würde, wenn man davon ausgeht, daß der Zeichner es tatsächlich in zeitgemäßer Form darbietet. Erst 1643 wurde es völlig ruiniert und abgetragen. Der Giebichenstein wurde 1636, die Moritzburg 1637 zerstört. Vor diesen Jahren des Dreißigjährigen Krieges mußte der Riß auf alle Fälle entstanden sein, wahrscheinlich zwischen 1565 und 1588.

Soviel ergab sich schlüssig aus dem Kartenbefund. Späteres Aktenstudium brachte völlige Klarheit in der Datierungsfrage: 1558 war es bei der Durchreise des Markgrafen JOACHIM von Brandenburg bei Ziegelroda, Schmon und Querfurt zu Irrungen um das Leibgeleit zwischen dem kurfürstlich-sächsischen Amt Freyburg und dem zum Erzstift Magdeburg gehörenden Amt Querfurt gekommen, woraus auch ein Landesgrenzstreit erwuchs. Um ihn beizulegen, fand 1571 ein Lokaltermin einer Kommission aus Vertretern beider Seiten statt. Dem Bericht der sächsischen Kommissäre an Kurfürst AUGUST lag unser Abriß als Anlage bei.⁵⁴⁹

Zwei Augenscheinbildkarten von 1585 haben die *Ämter Fladungen und Mellrichstadt an der hennebergisch-würzburgischen Grenze* zum Inhalt.

Im Jahre 1583 fiel die Grafschaft Henneberg mit dem Tod ihres letzten Stammesherrn GEORG ERNST zu $\frac{5}{12}$ an Kursachsen und zu $\frac{7}{12}$ an das Herzogtum Sachsen-Weimar, für dessen unmündigen Herzog der Kurfürst AUGUST die Vormundschaft führte. In Meiningen wurde eine gemeinsame Regierung für Henneberg eingesetzt. Zu ihren Aufgaben gehörte sogleich die Regelung von Grenzangelegenheiten mit den anstoßenden Territorien Bayern, Hessen und dem Hochstift Würzburg. 1585 fand darüber eine Konferenz in Schweinfurt statt, in deren Folge Bischof JULIUS von Würzburg Kurfürst AUGUST Vorschläge zur Lösung ihrer Probleme in einem langen Schreiben unterbreitete, das die Grenze, die Lehnsleute, Jagden, Zehnten, Gerichtsgerechtigkeiten und Fragen der Landwehren darlegte. Mit dem letzten Henneberger hatte es u. a. Streit um die Jagdgerechtigkeiten in den würzburgischen Ämtern Fladungen und Mellrichstadt gegeben, über die der Bischof nun mit seinem neuen und mächtigen Nachbarn einen Vergleich anstrebte. Als Zeugen nennt er lebende Personen „Ad perpetuum rei memoriam“, in der Kanzlei vorhandene Rotuli und Privilegien, weist auf Raine und Steine hin, die die Obrigkeit seines Stifts in diesen Ämtern beweisen. Und er habe wegen der „Jagten halben zwey

schlechte abriß vorfertigen und E[uer] L[iebten] dieselb[en] umb mehrerer hiebey freundlichen zuerkennen lassen.“⁵⁵⁰

Der erste Riß stellt die Jagdgrenze im Amt Fladungen vor.⁵⁵¹ In einer Legende wird auf den Schlichtungstag von Schweinfurt hingewiesen. Die von beiden Seiten beanspruchten Grenzführungen sind durch starke grüne und rote Linien hervorgehoben. Die Orte sind symbolhaft-bildlich dargestellt. Der Streubach, Straßen und die Landwehr mit Schlagbaum und Tordurchlässen sind zu sehen.

Der unbekannte Schöpfer des Blattes hat die Karte durch Einzeichnung der Himmelsrichtungen genordet, sich aber geirrt, da sie tatsächlich nach Nordwesten orientiert ist. Sie umfaßt jenes Gebiet in der Rhön zwischen Hilders, Frankenheim, Birx, Schafhausen (Ortsteil von Erbenhausen), Weimarschmieden, Ostheim, Nordheim, Schloß Lichtenberg und Fladungen, durch das heute die Staatsgrenze zwischen der DDR und BRD geht.

Der zweite Riß hat die Jagdgrenze im Amt Mellrichstadt zum Thema.⁵⁵² Sie stammt von demselben unbekanntem Autor, ist daher der ersten ähnlich, jedoch mit flächigem politischem Kolorit versehen, wobei das sächsisch-hennebergische Territorium rot, das des Bischofs grün ist. Diesmal fehlt die Angabe der Himmelsrichtungen auf der nach Nordosten orientierten Grenzkarte. Schon dadurch konnten die benachbarten Ämter kartographisch nicht paßfähig werden. Zudem läßt sich für Fladungen ein ungefährer Maßstab von 1:30 000, für Mellrichstadt von ca. 1:15 000 errechnen. Mellrichstadt liegt am unteren Blattrand, darüber Völkershäusen und Willmars, links Stockheim und Ostheim.

In beiden Rissen stellen grobe Baumsignaturen Wälder dar. Die reichliche Beschriftung bietet u. a. Forst- und Flurnamen. Bis auf Schloß Lichtenberg auf steilem Fels ist das Relief nicht wiedergegeben. Die Maltech-

nik ist recht roh und naiv, was dem Bischof bewußt gewesen sein muß, wenn er von „zwey schlechte[n] abriß“ schrieb.⁵⁵⁰

„Grentze zwischen der Gefürsteten Grafschaft Henneberg und dem Fürstenthum Coburg“ wurde ein aquarelliertes Bildkärtchen aus der Zeit nach 1596 genannt, auf dem oben links als einzige Ortschaft Tambach (zwischen Coburg und Seßlach, BRD) am Fluß Tambach zu sehen ist. Von letzterem geht die hennebergische Grenze zu einer Landwehr. An acht Fischteichen zwischen Wald, Feld und Wiesen sieht man zwei Hirsche, wegen deren Abschuß sich ein Grenzstreit entwickelt haben wird. 26 Punkte sind im Kartenbild beziffert und in einer Legende erläutert, vor allem Grenzsteine, Hege-säulen, Salzlecken, Pirschhütten, Wege, Forst- und Flurnamen.⁵⁵³

Verlassen wir das Thema Amt und Ämtergrenzen und wenden uns dem *Wildgehege um Mügeln, Leisnig, Colditz und Rochlitz*.⁵⁵⁴ zu. Zwei gemäldeartige Ausfertigungen einer Augenscheinbildkarte eines größeren Gebietes in Landtafel-form von 1587 sind Beispiele einer prächtigen und anschaulichen Land-schaftskartierung.

Sie gehören zu der Akte über die Einrichtung eines großen Jagdgebietes für Kurfürst CHRISTIAN I. Der Amtmann, der Oberforstmeister und der Oberförster zu Colditz, der Schösser zu Leisnig und der Verwalter der Fürstenschule zu Meißen hatten das Gebiet in Augenschein zu nehmen. Ausführlich berichteten sie nach Dresden, wie der „Auszugk des Umfahrens“ verlaufen, wo sie die 25 Hege-säulen gesetzt haben und welche rechtlichen Probleme noch zu regeln waren. Am Ende des Berichts heißt es: „Und damit E[uer] Churf[ürstlichen] g[naden] sich in die bezogene Revier und derselben angelegten landschaft desto besser zu richten, haben wir die in beiliegenden Abriß bringen lassen.“⁵⁵⁵

Durch die Ausfüllung der Ecken eines jeden Blattes mit sächsischem Wappen und einem umlaufenden Schriftband hat das Kartenbild ovale Form erhalten. Aus der Akte wie aus den Umschriften auf den Karten ergeben sich Richtung und Umfang der Befah-

rung und Kartierung: Man ging beim Setzen der Hegesäulen von Rochlitz über Döbeln bis auf den „Oschatzer Berg“, wendete dort nach (Bad) Lausick und stellte die letzte Säule zwischen Colditz und Rochlitz auf.

Malerisch präsentiert sich die Landschaft in Schrägsicht aus der Vogelperspektive und endet am Horizont in Hügelketten und blauer Ferne. Die Hauptorte sind durch Miniaturprospekte wirklichkeitsnah dargestellt. Bei den Dörfern ist nach Kirchdörfern und solchen ohne Kirchturm unterschieden. Nicht alle eingezeichneten Orte sind beschriftet. Durch ihre Farbigkeit und starkes Herausarbeiten des Reliefs mit Hügeln, Bergen und tief eingeschnittenen Tälern sowie mit Steilufern an beiden Muldenflüssen und der Zschopau bekamen die Karten plastische Anschaulichkeit. Überdimensional sind die Hegesäulen, Windmühlen und Galgen eingezeichnet.

Die inhaltlichen Aussagen beider Ausfertigungen stimmen überein. Unterschiedlich sind folgende Gegebenheiten: Während die beiden Blätter mit 57 cm gleich hoch sind, gibt es in der Breite eine Differenz von 38 cm. Es handelt sich also um keine kartographische Reduktion oder Generalisierung. Der Schöpfer der Primärausfertigung A muß die Gegend sehr gut gekannt haben, um eine solche Augenscheinkarte mit vielen Details auftragen zu können. Zeichnung und Beschriftung beider Ausführungen sind von unterschiedlicher Hand, und verschieden lauten die Umschriften. In der von A steht abschließend: „... Ist diese Mappen also gericht nach unserm umzoge, das man die eine seite nach mittag, die ander nach mitternacht gesehen und also nach dem Gesicht richtet.“ Das ist für die Kartenorientierung interessant. Die Hälfte von Rochlitz nach Oschatz wurde als gesüdete, die andere Hälfte der Ausfertigung A als genordete Karte beschriftet, so daß die Orts vignetten und die Schrift einer Hälfte auf dem Kopf stehen. Bei der Ausfertigung B (Tafel 22) wurde diese Form aufgegeben.

In bisher drei ermittelten Exemplaren gibt es das gleichermaßen prächtig ausgeführte Kartengemälde „*Abriß der ganzen gemeinen Ganerbschaft Trefffurt, auch des Genicks und doran stossender Chur- und Fürstlicher Gränitzen*“.

Im zentralperspektivischen Landtafelstil wurde eine unter Gemeinschaftsverwaltung stehende Herrschaft mit ihren Grenzverhältnissen nach dem Augenschein aufgenommen (Tafel 13).

Die Herren von Treffurt, die ehemaligen Besitzer dieses nordwestthüringischen Gebietes zwischen dem Eichsfeld und Hessen, wurden 1333 wegen ihres Raubritterlebens vom Kurfürsten, dem Erzbischof zu Mainz und den beiden Landgrafen von Thüringen und Hessen ausgehoben. Der eingezogene Besitz verblieb unter der Bezeichnung Ganerbschaft unter gemeinsamer Verwaltung eines Gesamtamtes. Treffurt war Vorort der Ganerbschaft und Sitz des Amtes mit seinen drei Amtmännern.

Die erste und größte Ausfertigung ist im Titel auf 1603 datiert.⁵⁵⁶ Sie imponiert durch ihre harmonisch aufeinander abgestimmte Aquarelltechnik.

Dem unbekanntem Maler scheint der Reiz der Landschaft des Werratales und des Hainich, jenem bewaldeten Höhenzug aus Gesteinsbänken des Muschelkalks, der die Wasserscheide zwischen Werra und Unstrut und damit auch die der Flußgebiete der Weser und der Elbe ist, bewußt gewesen zu sein.

Die Stadt Treffurt war am Fuße des Burgberges Normanstein entstanden. Das Schloß ist mit drei hohen Türmen zu sehen, von denen je einer mit S[achsen], H[essen] und M[ainz] beschriftet ist. Darunter liegt rechts am Fluß das Städtchen mit seiner Fachwerkarchitektur, in das von allen Seiten Straßen münden. Eine Holzbrücke, deren Pfeiler durch Eisbrecher geschützt werden, verbindet es mit dem linken Ufer. Die beschrifteten Stadttore und die Kirche ragen heraus. Die anderen Orte sind gleichermaßen in perspektivischen Ortsansichten eingezeichnet. Orientierungspunkte in der Landschaft sind

noch einzelne Objekte wie Vorwerke, Schäfereien, Mühlen, Türme und Schlagbäume in der Landwehr, Gerichte und Kreuze.

Auf dem breiten schwarzen Rand des Kartengemäldes stehen weiß die Himmelsrichtungen. Danach müßte Norden oben sein. Tatsächlich liegt Nordost-Orientierung vor. Der Kartenumfang kann angegeben werden als Raum zwischen den Siedlungen Mühlhausen am Horizont, Langensalza, das schon hinter dem Horizont liegt und dessen Kirchturmspitzen nur noch darüber hinausragen, Mülverstedt, Weberstedt, Schloß Haineck, Nazza, Kloster Zella, Falken, Schnellmannshausen hinter dem Sandberg, Weißenborn (BRD), Groß- und Altenburschla, Katharinenberg bei Diedorf, Vogtei Dorla, Felchta und wieder Mühlhausen mit seinen Forsten.

Das abwechslungsreiche Relief ist durch die perspektivische Darstellungsweise stark herausgearbeitet. Durch Zeichnung und Kolorierung treten die Bodennutzungsarten hervor, vor allem die grünen Wälder und die Feldmarken in Brauntönen mit Gelängestreifen.

Den unteren Kartenteil bestimmt die breit eingezeichnete Werra. Von Norden eilt ihr über Wendehausen und Kleintöpfer der „Forel[le]nbach“ zu. Alle Objekte sind gut beschriftet.

Auffallend ist das dichte, in breiten Linien gezogene, braun gefärbte und mit Richtungsangaben beschriftete Netz der Landstraßen, Wege und Steige, das in dieser Qualität von keiner anderen Karte der hier besprochenen Art und Epoche übertroffen wird. Große Bedeutung wurde der Wiedergabe der Grenzverhältnisse zugemessen. Der Kartenkünstler hat sie durch politisches Flächenkolorit, durch Beschriftungsattribute an konkreten Einzelobjekten und durch versteinerte Grenzbänder ausgedrückt. Zu letzteren gehört gut sichtbar die Gemarkungsgrenze mit vielen Grenzmalsteinen zwischen Falken und Nazza im Taubental.

Von Nordwesten schieben sich rosa aquarellierte mainzische Flächen keilförmig ins Kartenbild, die im wesentlichen aus Feldern bestehen. Zugunsten des politischen Flächenkolorits entfällt der Braunton. Die gezeichneten Gelängestreifen unter der Rosafarbe charakterisieren aber hinreichend die Bodennutzungsart. Ein Schriftband erklärt: „NB [notabene] Diese Leibfarb ist Meintzisch.“ Zusätzlich steht bei Dörfern wie z. B. Diedorf und Heyerode, daß sie mainzisch seien. Den grünen Wald wollte der Autor nicht missen. Er hat ihn aber z. T. mit einem schmalen Rosaband umgeben. Außerdem steht bei den Forstnamen die Besitzzugehörigkeit in Worten. Mit ziegelrotem Ton ist ein zweites herrschaftliches Flächenkolorit für das Fürstentum Coburg vorhanden.

Äußerst interessant dürfte die Karte als Quelle für die Landwehrforschung sein.⁵⁵⁷ Sie enthält eine recht genaue Aufzeichnung der Mühlhäuser Landwehr.

Wie andere Reichsstädte sah sich auch Mühlhausen im Mittelalter veranlaßt, sein Gebiet durch seine Außenbefestigung zu schützen, die zwischen 1351 und 1370 errichtet wurde. Es galt die Übergriffe umliegender Feudalherren, vor allem den Eichsfelder Adel, und kriegerische Durchzüge abzuwehren sowie eine Kontrolle über den Verkehr auf den Straßen zu haben. Die Landwehr war ein Grenzschutz, der aber nicht mit der politischen Territorialgrenze identisch war, sondern hinter dieser zurückbleiben wie über sie hinausgreifen konnte, wenn strategische Gegebenheiten dies erforderten oder Grenzen sich im Laufe der Zeit verändert hatten. Auf unserer Karte liegt z. B. die Vogtei Dorla mit Langula auf der Mühlhäuser Seite von der Landwehr, obwohl sie zur Ganerbschaft Treffurt gehörte.

Die Landwehr hatte – einmal vorhanden – eine weit über Mühlhausen hinausreichende Bedeutung als Grenzwehr an der Nordwestseite Thüringens, weshalb sich die sächsischen Kurfürsten und Herzöge sehr darum bemühten, sie z. T. auch unterhalten und ausbauen halfen. Wir lesen auf der Karte am Göldeholz: „An diesem Stein feheth [fängt] an das Genick des Heinnichs, so 7½ achtellige Ruten breit durchaus halten soll, und dem Churf[ürsten] zu Sachsen zustendig.“

Sie war ca. 25 km lang und bestand aus Wall und Graben mit Hecken, Strauchwerk und Bäumen. Von Zeit zu Zeit wurden Äste dieses Streifens, den die Karte sichtbar macht, niedergebogen, geneigt, geknickt, ineinander

verflochten, weshalb als synonyme Begriffe für Landwehr auch „Geneige“ oder „Genick“ gebräuchlich waren. Das „Genick des Hainichs“ ist also die Landwehr auf dem Hainich.

An Straßendurchgängen errichtete man „Schläge“ mit doppelten Schlagbäumen oder Warttürmen aus Stein, die von Gräben und Mauern umgeben waren. Obwohl es mehrere Publikationen über die Mühlhäuser Landwehr gibt,⁵⁵⁸ ist von ihren Autoren unsere Karte, die mindestens in drei Exemplaren existiert, nicht als Quelle benutzt worden. Das ist ein erneuter Beleg dafür, wie unbekannt die meisten, ja sogar so hervorragende Augenscheinbildkarten blieben, während sich die Geschichte der Kartographie immer wieder mit den wenigen gedruckten kleinmaßstäbigen Länderkarten und ihren Nachdrucken, schon viel seltener mit der amtlichen Vermessungskartographie beschäftigte.

Eine spätere Ausfertigung der Landtafel von der Ganerbschaft Treffurt mit dem „Genick“ in Form einer sorgfältigen Nachzeichnung, die etwa auf ein Viertel der Fläche reduziert wurde, trägt denselben Titel, diesmal jedoch mit der Jahreszahl 1615⁵⁵⁹ (Tafel 13). Unten rechts liest man allerdings eine abweichende Datierung und das Monogramm des Zeichners: „1614 FE“. Während auch hier der Wald entlang der Landwehr grün koloriert ist, erscheinen die Forsten um Treffurt links und rechts der Werra in blauer Farbe, was eine seltene Ausnahme in der Bildkartographie ist und deren Zugehörigkeit zur Ganerbschaft markiert.

Andere, weniger auffallende Abweichungen können als zeitbedingte Veränderungen angesehen werden. So zeigt die Karte von 1603 in ihrer Mitte die Landwehr an den Heyeroder Schlägen, wo zwei große Grenzsteine stehen. Auf der Ausführung von 1614/15 sehen wir hier einen prächtigen und starken Wartturm mit Durchfahrtstor über der Landstraße Wanfried–Mühlhausen, einem kegelförmigen Dach, einem wehrhaften Umgang unterhalb desselben und zwei spitzen Seitentürmchen. Nach Treffurt zu ist er mit einem großen und farbigen kursächsischen Wappen geschmückt, während die zwei alten Grenzsteine links neben ihm auch noch vorhanden sind.

Ein zweites Exemplar der Karte von 1614/15 ist in Format, Inhalt und Ausführung gleich und auch mit dem Monogramm FE signiert.⁵⁶⁰ Vermutlich sind drei Stück angefertigt worden, je eins für Sachsen, Hessen und Mainz.

Eine Augenscheinbildkarte mit der später formulierten Rückseitenbeschriftung „*Abriß der Gränze zwischen Maynz und Heßen*“ ohne Datierungs- und Autorangabe schließt sich an das Gebiet der Ganerbschaft Treffurt nach Nordwesten zu an.⁵⁶¹

Im wesentlichen enthält sie nur die Siedlungen, Straßen und Wege und in Nordosten einen Waldstreifen mit der Landwehr „In gulden trögen“, der später „Das Guldene Holz“ genannt wurde und zum Hainich gehört. Die dazwischen liegenden Flächen des Kartenbildes sind leer, wenn man von blassen Pinselstrichen grüner und brauner Farbe und der mehrmals wiederholten Beschriftung „Meintzisch“ absieht. Nicht eingezeichnet ist ein so wichtiges topographisches Element wie die Werra von Treffurt nach Wanfried und Eschwege. Ebenso wenig sieht man das Flüschen Frieda, das von Lengefeld unterm Stein über Geismar, Großtöpfer herabkommen und bei dem Ort Frieda in die Werra münden mußte. Das einzige kartierte Gewässer ist die Quelle „Buchborn“ hart an der Straße von Lengefeld nach Eigenrieden.

Alle Orte sind in Miniaturansichten sehr hübsch eingezeichnet, mit besonderer Sorgfalt das mauerumwehrte Eschwege. Die Karte umfaßt das Gebiet dies- und jenseits der Staatsgrenze DDR–BRD zwischen Treffurt, Wanfried, Eschwege, Ershausen, Martinfeld, Bernterode, Struth, Eigenrieden und wieder zurück über Heyerode nach Treffurt. Am Kartenrand sind noch Heiligenstadt und Mühlhausen zu lesen. Die beiden Ortsnamen deuten aber nur die Richtung an, in der die Städte liegen.

Von der Landwehr sind der Schlagbaum im Guldene Holz bei Heyerode, die Eigenrieder Warte und „Galmans Warte“ als schlanke Türme mit Kegeldach eingezeichnet.

Zwischen Wanfried und Katharinenberg wurden Kalköfen und der Karmberg beschriftet, jedoch nicht zeichnerisch dargestellt. Relief ist mit Ausnahme des „Recke-buel“ nicht kartiert.

Als Grenzband ist eine schwache braune Linie vorhanden, die die Besitzungen der Landgrafschaft Hessen vom Erzstift Mainz scheidet und die über Großtöpfer, Ershausen, Bernterode, Galmans Warte nach Heiligenstadt verläuft.

Karten aus dem 16. Jh. haben sich auch vom benachbarten kurmainzischen *Eichsfeld* erhalten. Die älteste von 1545.⁵⁶²

Anlage einer Prozeßakte ist eine Vogel-schaukarte von Duderstadt aus gesehen, die im Vordergrund mit Sorgfalt wieder ein Stück der Landwehr darstellt. Sie wurde 1567 vom Maler LUDX aus Nordhausen im Auftrag des Erzbischofs von Mainz als Tuschederzeichnung geschaffen.⁵⁶³

Ihr folgt ebenfalls in einer Akte eine Streitkarte von 1579.⁵⁶⁴

Eine vierte Karte, „Eichsfeldia 1599“ betitelt, hat Landtafelcharakter.⁵⁶⁵ Es ist eine nordorientierte, recht genaue und inhaltsreiche Augenscheinkarte, deren künstlerische Ausführung aber weit hinter dem Abriß der Ganerbschaft Treffurt zurückbleibt.⁵⁶⁶ Stark hervorgehoben ist die Leine von Heiligenstadt im Süden bis Ballenhausen im Nordwesten. Im Norden schließt das Blatt mit Diemarden, im Osten mit Glasehausen ab. Farblich sind die grünen Wälder, braune Ortsvignetten mit roten Dächern und flächendeckendes politisches Kolorit. In letzterem heißt es in einer Legende: „Die Rote Landschaft wirdt für Eichsfeldisch Meinzisch, Blaw für Braunschweigisch, Gelb Hesisch gehalten.“

Im Staatsarchiv Dresden sind auch vier handgezeichnete, aquarellierte Bildkarten der Grenzen zwischen der *Markgrafschaft Brandenburg (Ansbach-Bayreuth)* und der *Grafschaft Hohenlohe* im Jagstkreis und am Kocher vom Beginn des 17. Jh. überliefert. Sie umfassen die Gebiete bei Langenburg, Blaufelden und Gerabronn südwestlich von Rothenburg ob d.T.⁵⁶⁶ sowie zwischen Rothenburg und Ansbach um Schillingsfürst auf der Frankenhöhe mit Kolmberg, Leutershausen und Diebach.⁵⁶⁷

Doch wenden wir uns wieder kursächsischen Grenzen und der bunten Handzeichnung „*Gränzt Zwischen Chur Sachßen Undt Altenburg betr[effend]*“ zu (Abb. 79).⁵⁶⁸

Die Augenscheinbildkarte ist nach Südosten orientiert und umfaßt das Gebiet zwischen Altenburg und Waldenburg. Nur diese beiden Städte und Heuersdorf sind in Miniaturansichten zu sehen, während alle anderen Orte durch ein Gebäudesymbol mit Kreis und Punkt lokalisiert sind. Im Nordosten und Osten reicht die Karte bis Windischleuba, zum Leina-Wald mit Klausä, Langenleuba und (Nieder- und Ober-)Steinbach, im Westen nur bis Priefel, Paditz und Altenburg, so daß im Zentrum Ziegelheim liegt. Neben den grünen Wäldern treten Straßen und die Grenzbänder entlang an Grenzsteinen, Hegesäulen und einem Schlagbaum bei Heuersdorf stark hervor. An den Grenzsteinen liest man die Jahreszahl 1554 und sieht das Wappen mit den Kurschwertern.

Die Steine wurden nach dem Abschluß des Naumburger Vertrages von 1554 gesetzt, in dem JOHANN FRIEDRICH der Großmütige erneut den 1547 erlittenen Verlust der Kurwürde an den albertinischen Vetter MORITZ bestätigen mußte, aber die thüringischen Ämter Altenburg und Eisenberg zugesprochen bekam. Bei der Erbteilung des ernestinischen Hauses kam Altenburg 1572 zur Linie Sachsen-Weimar, bei deren erneuter Teilung entstand 1603 das selbständige Fürstentum Altenburg.

Es bleibt vorerst ungeklärt, ob die Grenzkarte gleich nach 1554 oder viel später entstand.⁵⁶⁹

Keinen Wert legte der Zeichner auf die Wiedergabe der Gewässer. Pleiße und Wyhra fehlen. Lediglich ein Teich ist bei Niedernsdorf zu sehen.

Die Vorstellung sächsischer Augenschein- und Bildstreitkarten bzw. solcher in sächsischer Überlieferung soll mit einem Blatt ausklingen, das rückseitig mit dem Titel „*Riß der Gegend von Dorffe Weigsdorf in der Oberlausitz*“ (Wiganice Żytawskie, VR Polen) versehen wurde (Tafel 20).⁵⁷⁰

Die Karte sieht auf den ersten Blick und von weitem wie eine schöne großmaßstäbige und kolorierte Holzschnittkarte aus früherer Zeit aus. Eine zwölfteilige Windrose ortet sie nach Norden. Doch der Schein trügt. Es ist eine aquarellierte Handzeichnung, die nicht

vor 1623 entstanden sein kann. Die 25 kartierten Orte entsprechen in ihrer Lage zueinander und zum Flußnetz nicht oder nur sehr ungenügend den tatsächlichen Gegebenheiten. Im Kartenbild werden sie durch perspektivische Ortsbildchen von A bis Z versehen. In der Legende finden sich dazu die ausgeschriebenen Ortsnamen.

Von der Südwest- und Südostecke des Blattes ziehen schematisch und übermäßig breit gezeichnet die Neiße und die Wittig ins Bild, um sich am oberen Kartenrand zu vereinigen. Dazwischen liegt im Zentrum Weigsdorf, dessen 31 Einzelgebäude auf übergroßer Fläche – alle Maßstabvorstellungen zu den sonstigen Ortsentfernungen auf der Karte sprengend – verteilt sind. Die Häuser sind beziffert, und in der Legende werden ihre Besitzer mit Vor- und Zunamen aufgeführt. Grünes und gelbes Flächenkolorit kennzeichnet die Zugehörigkeit der Einzelgebäude wie der Orte zu Kursachsen bzw. dem Königreich Böhmen. Es handelt sich also um eine Landesgrenzkarte. Hinter den Orts- und Personennamen der Legende wird die Zugehörigkeit ebenfalls durch S und B für Sachsen und Böhmen angegeben. Die Grenze ergibt keine durchgehende Linie, sondern existiert in vermengter Streulage der Dörfer und Höfe.

Die Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz kamen im Verband der böhmischen Kronländer 1526 an den Habsburger FERDINAND I.

Im Jahre 1620 schlossen sich ihre Landstände dem protestantischen Böhmenkönig FRIEDRICH VON DER PFALZ an. Nach dessen Niederlage unterwarf Kursachsen im kaiserlichen Auftrag die Lausitzen, erhielt sie 1623 als Pfandbesitz und durch den Prager Frieden 1635 überhaupt zugesprochen. Die Karte kann also frühestens 1623, vermutlich aber wohl erst nach 1635 entstanden sein. Für diese späte Zeit hat ihr anonymen Autor kartographisch sehr schlecht gearbeitet. Das nordöstliche Gebiet mit Radmeritz und Seidenberg fiel 1815 an das Kö-

nigreich Preußen. Ober- und Mittelweigsdorf blieben sächsisch, der untere Ortsteil hieß Böhmisches Weigsdorf. Seit 1945 haben an dem im 17. Jh. kartierten Gebiet die DDR, die VR Polen und die ČSSR Anteil.

Mit Ostritz und Hirschfelde im Westen, Friedland (Frýdlant) im Osten und dem zentralen Teil rechts der Neiße bis Reichenau (Bogatynia) und Reibersdorf (Rybarzowice) im Süden ist der Kartenumfang umrissen. Hauptsächliches Anliegen war die Wiedergabe der Zugehörigkeit der einzelnen Untertanen und Besitzungen in Weigsdorf. Vielleicht erklären sich daraus die Lagefehler der anderen Siedlungen. Der Autor kann von der Geographie dieses Gebietes nordöstlich von Zittau nur eine sehr oberflächliche Orientierung gehabt haben. Reichenau und Reibersdorf hat er sogar westlich der Neiße angesiedelt, Friedland viel zu weit im Nordosten und die Ortslage von Radmeritz (Radomierzycy) im Winkel zwischen Neiße und Wittig statt am östlichen Ufer des Zusammenflusses. An dessen Stelle liegt mit A gekennzeichnet Seidenberg (Zawidów), das ca. 8 km südöstlich davon entfernt ist.

Mit drei weiteren unbenannten Wasserläufen, einigen Straßen bzw. Wegen, kleinen Waldstücken, sumpfigem Neißeufer und den Gelängezeichnungen für die Ortsfluren auf hügelig dargestelltem Gelände füllte er das Kartenbild zwischen den Ortslagen aus.

4.9. Verallgemeinerungsfähige Erkenntnisse zu den Augenschein-, Bild- und Streitkarten

4.9.1. Entstehungsanlässe und Nutzungsbedürfnisse

Von den 114 vorstehend behandelten bzw. erwähnten Karten sind mit Sicherheit 76 Streitkarten. Das sind 67%. Vermutlich erhöht sich dieser Prozentsatz noch merklich durch jene Karten, deren Entstehungsanlässe unklar sind.

◀

Abb. 79. „Gränzt Zwischen Chur Sachßen Undt Altenburg“ [16./17. Jh., nicht vor 1554]. Aquarellierte Zeichnung, 59,0 cm × 61,5 cm, Ausschnitt, verkleinert

Streitkarten entstanden bei Irrungen über Besitzansprüche und Nutzungsgerechtigkeiten unterschiedlichster Art im Dorf und der Ortsflur an Äckern, Wiesen, Weiden, Viehtriften, an Wegen und Bächen.

Streit gab es bei den vielgestaltigen Nutzungen des Waldes, vor allem bei der Jagd und dem Holzschlag, mit Köhlerei, Flößerei und Brettmühlen. Damit ist auch schon die Nutzung der Gewässer angesprochen, wobei neben Fischfang und -zucht sowie dem Mühlenbetrieb die Neuanlegung von Kunstteichen und -gräben eine Rolle spielte.

Um wirtschaftliche Belange ging es bei den lokalen Wegestreitigkeiten, um die Ausübung von Gerichtsbarkeit, Macht und Geld bei den Geleitsangelegenheiten auf den Landstraßen.

Abbaurechte, Grubengrenzen, Wald- und Wassernutzungen waren Hauptprobleme auf oberirdischen Rissen des Bergbaus und Hüttenwesens.

Letztlich liefen alle diese „Händel“ immer wieder auf die Notwendigkeit hinaus, Grenzverhältnisse zu klären und zu fixieren.

Zu Streitigkeiten kam es bei der Festlegung der Rechts- und Hoheitsverwaltung zwischen Landesherrn und adligen Grundherrschaften und zwischen aneinandergrenzenden Landesherrschaften wegen unklarer Grenzsituationen. Kleinräumige, lokale Besitz- und Nutzungsdifferenzen der Untertanen oder Adligen in Randgebieten des Staatsterritoriums konnten sich zu Landesgrenzproblemen benachbarter Fürsten auswachsen, zu deren Beilegung ebenfalls Karten benötigt wurden.

Augenscheinkarten müssen jedoch nicht immer Streitkarten sein. Sie entstanden mitunter beim Tausch und Kauf von Grundstücken, Wäldern, Jagdrevieren oder Holz auf Stockraum. Ökonomischen und technischen Belangen dienten sie im Bergbau, Wasserbau und bei planmäßiger Anlegung großer Jagdreviere.

HANS BEIERS Dresdner Stadtgrundriß (Abb. 63) und der Riß vom Colditzer Tiergarten⁴³⁰ sind im Zusammenhang mit dem Festungsbau entstanden. Allgemein kann man für Sachsen M. ECKERT zustimmen, daß militärische Interessen im 16. Jh. Kartierungen nach dem Augenschein nicht hervorgebracht haben.⁵⁷¹

Zumindest geschah dies nicht in der Phase der Vorbereitung und zur Durchführung militärischer Operationen, sondern danach im Sinne der Kriegsberichterstattung. Herzog MORITZ von Sachsen, der 1544 am Feldzug des Kaisers KARL V. gegen König FRANZ I. von Frankreich teilgenommen hat, schickte z. B. dem Landgrafen PHILIPP von Hessen einen Bericht über die Belagerung von St. Dizier an der Marne, dem ein Abriß „Die stat Sendisy mit irer gelegenheit und befestigungen sambt dem gantzen leger“ beigefügt war.^{571a}

Im Staatsarchiv Dresden sind einige kartographische Dokumente nichtsächsischer Provenienz aus dem 16. Jh. überliefert, die aus ähnlichen militärischen Anlässen entstanden, hier kaum vermutet werden und außerordentlich interessant sind, so daß sie einen Exkurs rechtfertigen.

Französischen Ursprungs ist eine Bildkarte der *Schlacht bei Dreux an der Blaise* westlich von Paris aus dem Jahre 1560.⁵⁷² Der kolorierte Holzschnitt stellt Dreux und die Siedlungen der Umgebung in perspektivischen Bildvignetten dar. Die Wasserläufe sind stark hervorgehoben, Baumsignaturen über die ganze Landschaft einzeln oder in Gruppen verteilt. Der größte Teil der Fläche wird von den in Karrees marschierenden Landsknechtformationen und reitenden Einheiten, von Geschützstellungen und wilden Schlachtszenen eingenommen. Neben den Siedlungen sind reichlich die einzelnen Truppeneinheiten mit den Namen ihrer Anführer durch bewegliche Lettern beschriftet worden.

Ein ähnlicher Holzschnitt, aber unkoloriert, ist eine Augenscheinbildkarte von 1563 mit *Le Havre an der Seinemündung*.⁵⁷³ Die befestigte Stadt wird durch Reiter, Fußknechte, Geschütze und vom Wasser her durch Kriegsschiffe angegriffen. Auch hier ist die Beschriftung durch bewegliche Typen eingedruckt worden. Diese beiden Holzschnitte sind die zwei einzigen bisher bekannten gedruckten Augenscheinbildkarten im Staatsarchiv Dresden.

Gleichermaßen interessant wie unbekannt ist die Bildkarte von der *Erstürmung der Stadt Polozk* an der Mündung der Polota in die Dūna (UdSSR) im Jahre 1579 durch polnische, litauische, ungarische und deutsche Truppen unter STEPHAN BATHORY. Es ist eine kolorierte Zeichnung mit der Wagenburg des Königs, den Zeltlagern der Truppenteile, den Wagen, Reitern, Fuß-

knechten, feuernden Kanonen, der brennenden Stadt mit den aus ihr abziehenden Moskowitern, eine dramatisch wirkende Kriegskarte mit der die Stadt umgebenden Landschaft an den Ufern beider Flüsse, die durch Brücken verbunden sind. Die polnische Kartenbeschriftung ist von anderer Hand ins Deutsche übersetzt und ergänzt worden. Eine Kartusche in Renaissance-Manier enthält eine lateinische Widmung auf STEPHAN BATHORY. Im unteren Kartuscherahmen hat unter einer roten Farbschicht der Autor signiert: „PAVEL TOMTORN PICTOR GRAFE“, ein Maler niederländischer Herkunft aus Krakau (Kraków), der auch unter den Namen PAUL oder PAWEŁ THURN und CZUMTHURN zwischen 1573 und 1598 nachgewiesen ist.⁵⁷⁴

Unbekannt blieb bisher auch ein unbetitelter und undatiertes *Atlas der Festungen in Friesland, Flandern und Brabant* aus dem 16. Jh.⁵⁷⁵ Die 39 farbigen Zeichnungen zu je einer Festung mit ihrer Umgebung auf Papier sind in einem goldbedruckten Pergamenteinband zusammengefaßt. Jedes Blatt trägt eine Maßstabsleiste. Flüsse, Straßen, Brücken, Stadtviertel und Festungsanlagen sind in exakter Grundrißzeichnung ausgeführt. In den meisten Fällen treten perspektivische Bild Darstellungen des kriegerischen Geschehens hinzu: marschierende Truppen, kämpfende Reiter und Soldaten, feuernde Geschütze, heile und brennende Kirchen, Häuser, Windmühlen, Bäume und Gärten, angreifende Schiffe am Meeresufer und an den Hafeneinfahrten.

Ein Atlas gleichen Formats im gleichen Pergamenteinband mit den gleichen Goldstempeln verziert, enthält 44 *Grundrisse ungarischer u. a. Festungen* im Gebiet der späteren Militärgrenze auf dem Balkan.⁵⁷⁶ Ein Vergleich der Zeichenmanier und Schrift läßt auf denselben Autor oder Kopisten schließen. Selbst gleiches Papier mit demselben Wasserzeichen wurde für diesen und den Atlas der Festungen von Friesland, Flandern und Brabant verwendet. Die Ausführungsart der einzelnen Grundrißdarstellungen ist unterschiedlich. Sie blieb z.T. unvollendet. Der Inhalt des Atlases mit den Festungen Ungarns und des Balkans entspricht ungefähr einem weiteren Atlas mit einer Karte von Ungarn und Grenzfestungen in größerem Format und braunem, goldbedrucktem Ledereinband.⁵⁷⁷ Der Band beginnt mit der prächtig gezeichneten, kolorierten und sauber beschrifteten Karte von Ungarn im Format 83,5 cm × 56,0 cm, auf die links oben nachträglich eine Renaissancekartusche mit Widmung an Kurfürst AUGUST von Sachsen geklebt wurde. Rechts unten steht als originaler Titel „*Ungariae loca precipua descripta per Nicolau(m) Angielu(m) Italu(m)*“. Der Ungarnkarte folgen 51 maßstäbliche Grund- und Ansichtsrisse von einzelnen Festungen, deren Verbreitung von Wien und Graz über weite Teile von Ungarn bis zum Adriatischen Meer reicht.

Die Atlanten mit den ungarischen Grenzfestungen hat Kurfürst AUGUST 1566 anscheinend von dem in habsburgischen Diensten stehenden CHRISTOPH V. CARLOWITZ aus Prag geschickt bekommen, der ihm am 17. August 1566 über die Belagerung von Jula durch die Türken berichtet hatte. Das Antwortschreiben von Kurfürst AUGUST an CARLOWITZ schließt mit dem Satz: „Da Ir uns auch ein exemplar od(er) 2 d(er) Ungarisch(en) Mappen überschicket, gereicht uns von euch zu gnädigstem gefallen. Trebitz und Jula hab(en) wir In d(er) übersenten Mappa nicht find(en) können.“⁵⁷⁸ Tatsächlich sind Trebitz (Treboszlo) und Jula (Gyula) in beiden Atlanten nicht enthalten, die laut erstem Inventar von 1587 in der Kunstkammer des Dresdner Schlosses verwahrt wurden. Ein gleiches handgezeichnetes Exemplar mit fünf Übersichtskarten und ebenfalls 51 Festungsplänen von NICOLO ANGIOLO bzw. ANGIOLINI befindet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe.⁵⁷⁹

Vorgenannte Beispiele nichtsächsischer Provenienz belegen, daß im 16. Jh. auch die Anfänge der Kriegs- und Militärkartographie liegen und ihre ersten Produkte Augenschein- oder Vermessungskarten sein können. Während des Dreißigjährigen Krieges entstanden auch in Sachsen einige Bilder, Bildkarten und Pläne über Belagerungen und Schlachten, zum Festungsbau und Truppenquartierkarten, die hier nicht mehr zu behandeln sind. Der Schwerpunkt für Entstehung und Verlag solcher Dokumente lag jedoch außerhalb des Landes in westlichen Gebieten wie bei MATTHÄUS MERIAN in Frankfurt/M., in Köln, in den Niederlanden und Frankreich.

Aus den Entstehungsanlässen werden die Nutzungsbedürfnisse der Augenscheinkarten sichtbar. Es waren vor allem Personen der streitenden Parteien, die sie mit ihren Schriftsätzen an die Grund-, Gerichts- oder Landesherren, an unterschiedliche örtliche oder zentrale feudale Behörden, Gerichte und Schiedskommissionen sandten. Die schriftlichen Eingaben und Klagen sollten dadurch verständlicher, anschaulicher und interessanter werden und Lokaltermine vorbereiten helfen oder gar ersetzen. Reichten die Kontrahenten solche Streitkarten nicht von sich aus ein, dann konnte es vorkommen, daß sie von einer Untersuchungskommission dazu veranlaßt wurden – zur eigenen Vergegenwärtigung der Situation oder um mehr Klarheit in ihre Berichte an die Behörden in der Residenz zu bringen.

Vor Gerichten und Behörden hatten die Bildstreitkarten einen auf den jeweiligen Vorgang bezüglichen hohen Dokumentationswert, der Zeugenaussagen gleichkam. Sie konnten Beweismittel im schriftlichen Prozeßverfahren und Urkunden zur Fixierung regulierter Grenzverhältnisse sein.

Das hat O. HERDING veranlaßt, Karten nach ihrem urkundlichen Wert systematisieren zu wollen.⁵⁸⁰ Allerdings bezog er die Karten bis ins 18. Jh. mit ein, ließ aber die von den streitenden Parteien geschaffenen außerhalb seiner Betrachtungen. Den Erkenntniswert und die Rechtsqualität einer Urkunde billigte er nur un- bzw. überparteilichen Produkten zu und solchen, die als Ergebnis vertraglicher Festlegungen entstanden und signiert waren. Er unterschied Vertragskarten, Vertragsurkundenkarten, Differenzkarten, Präensionskarten und Verwaltungskarten voneinander. Damit eine Art historische Kartenlehre parallel zur Diplomatie aufbauen zu wollen, dürfte wenig nützlich sein. Seine Gedanken erklären aber differenziert die unterschiedlichen juristischen und administrativen Kartennutzungen in der Vergangenheit.

Man schuf Streitkarten also keineswegs für einen allgemeinen Gebrauch und anonymen Nutzerkreis. Hatten sie ihren einmaligen Zweck erfüllt, d. h., war der Vorgang von Amts wegen erledigt, dann verschwanden sie in den Akten, Registraturen und Archiven. Soweit sie nicht kassiert wurden oder im Laufe der Jahrhunderte anderweitig verloren gingen, erweckte sie erst die historische Forschung zu neuer Nutzung.

Die in der Geschichte der Kartographie gebräuchliche Unterscheidung in Karten staatlich-amtlicher Aufnahmen einerseits und privater Gelehrten- und Verlagskartographie andererseits ist auf die Streitkarten nicht anwendbar. Sie lagen meist zwischen dem privaten und dem amtlichen Bereich bzw. auf beiden Seiten, indem private Anlässe zu administrativen Vorgängen führten, wobei Streitkarten oft im ersten Bereich entstanden und im zweiten verblieben.

4.9.2. Allgemeine Darlegungen zu Inhalt und Form, Kartengestaltung und Ausstattungselementen

Gebietsumfang

Der Umfang des jeweils auf einer Karte dargestellten Gebietes reicht von kleinst- und kleinräumigen Geländesituationen von einigen Dutzend Quadratmetern zu wenigen Quadratkilometern, von einem Feld, einem Dorf bis zu einem Jagdrevier, einem Amt, einer Landschaft oder Herrschaft.

Das Jagdrevier um Leisnig⁵⁵⁴ hatte einen Durchmesser von ca. 50 km, die Karte mit der Landstraße durch die Goldene Aue⁵³² eine Ost-West-Ausdehnung von ca. 50 km. Das Blatt mit dem größten territorialen Umfang ist die Karte über die Wald- und Flußreviere zwischen Vogtland und Thüringer Wald bis hinab nach Halle und Leipzig⁴⁸⁵ mit ca. 135 km Nord-Süd-Erstreckung.

Sieht man von Darstellungen linearer Ausdehnungen wie dem Schema der Hohen und Niederen Straße von Breslau (Wrocław) nach Leipzig⁵²⁹ oder KENTMANN'S Elbstromkarte⁴⁷⁵ ab, dann kann man feststellen: Es gibt nur einige Beispiele größerer Ausdehnung. Bei über 75 % des untersuchten Materials handelt es sich um Karten mit einem dargestellten Gebietsumfang von der Größe einer Ortsflur bis zu zwei Dutzend Siedlungen.

Da bei der Fertigung kein allgemeiner, vorausschauender Gebrauch vorgesehen war, der heute in der Kartographie selbstverständlich ist und auch in der Gelehrten- und Verlagskartographie des 16. Jh. vorhanden war, sondern nur konkrete, isoliert voneinander auftretende Vorfälle zu Papier gebracht wurden, entstanden auch keine Kartenfolgen oder flächendeckende Anschlußblätter. Dies blieb der amtlichen Vermessungskartographie vorbehalten. Für die Augenschein- und Bildstreitkarten ist die zufällige Streulage über das Kurfürstentum Sachsen und

darüber hinaus typisch. Die Interessen der streitenden Parteien, beteiligten Kommissionen und Behörden führten mitunter zur Entstehung verschiedener Karten mit dem gleichen territorialen Bezug. Beim Streit um die Bergbaugrenze am Fichtelberg bei Oberwiesenthal⁴⁴ sind es sieben Stück, wobei drei weitere, die nur Konzepte zu vorhandenen Ausfertigungen sind, nicht mitgezählt wurden.

Ausführungsarten und Entstehungsstufen

Die gegenseitig sich nicht oder doch kaum beeinflusste Herstellung der Augenschein- und Bildstreitkarten durch jeweils einen anderen Autor hat ausgesprochen individuelle Formen hervorgebracht.

Die Ausführungsart wurde dabei freilich – abgesehen vom subjektiven Faktor der Fähigkeiten, Fertigkeiten und Gewohnheiten der jeweiligen Kartenmacher – mitbestimmt von objektiven Umständen, wie dem Nutzungszweck und Empfänger der Karte, dem territorialen Umfang, der Wichtigkeit der Kartegenstände bzw. -themen und dem jeweiligen genetischen Stadium, in dem ein Original überliefert ist. Die einzelnen Entstehungsstufen reichen von rohen Faustskizzen über Konzepte und Reinkonzepte bis zu prächtigen, farbigen Ausfertigungen. Hinzu kommen manchmal Zweit- und Mehrfachausfertigungen sowie Kopien. Spätere Nachzeichnungen können ergänzt und verbessert worden sein. An der Schaffung einer Karte können auch zwei Personen beteiligt gewesen sein, indem eine den Inhalt konzipierte und eine im Zeichnen und Malen versiertere die bildhafte Ausfertigung schuf.

Der Druck als letztes genetisches Stadium fehlt bei Augenschein-, Bild- und Streitkarten in Sachsen gänzlich. Bei den Situationsrissen von kleinen Gebieten für einen einmaligen Nutzungszweck bestand dafür keine Notwendigkeit. Sie waren in der Regel Anlagen zu Schriftsätzen.

Kartengestaltungen

Sehr unterschiedlich und individuell ist die Art der Umsetzung der dreidimensionalen Realität in zweidimensionalen Karten. Von groben Schematisierungen über flüchtige Grundrißdarstellungen reicht die Fülle bis zu den bildlich-perspektivischen Ansichtsrisen. Das geht vom Seitenaufriß bis zur Schräg-, Steil- oder Draufsicht, also um Sichtwinkel von 0° bis 90° zur Horizontalen. Die von den Autoren bezogenen Standpunkte konnten also zu ebener Erde, auf Hügeln, Bergen und Türmen gewesen sein. Von solchen Standpunkten aus werden die Autoren das zu kartierende Gebiet kennengelernt und betrachtet, kaum aber in der Natur skizziert oder gar ausgefertigt haben. In nur wenigen Fällen ist überhaupt ein realer Standort anzunehmen. Man zeichnete meist aus dem Gedächtnis. Die Autoren kannten das darzustellende Gebiet als ihr heimatliches Umland durch Begehungen, Umritte oder Befahrungen.

Sobald eine Steilsicht vorliegt, kann es sich nur um einen fiktiven Standpunkt handeln, den tatsächlich einzunehmen damals technisch nicht möglich war.

Aus Gedächtnis und Phantasie heraus entstanden mannigfaltig abgestufte Misch- und Übergangsformen. Darunter sind Ansichten, wie sie kein Betrachter von keinem Standpunkt aus hätte je sehen können. So können zwei verschiedene Ansichten gleichzeitig in einer Bildebene panoramaartig ausgestreckt sein. Mitunter ist die Karte auch so gestaltet, daß man zwei oder mehrere sich gegenüberliegende Darstellungsstandpunkte im Gelände annehmen müßte. So z. B. bei der Ausfertigung A der Karte des Wildgeheges um Leisnig⁵⁵⁴, wo ein nördlicher und ein südlicher Teil das Kartenbild halbiert.

Mischformen entstanden auch durch Verwendung von bildlichen und grundrißlichen, linearen und flächigen, zeichnerischen und malerischen Gestaltungselementen.

Lineare Elemente wie Flüsse und Bäche, Wege, Straßen sowie Grenzen wurden oft im Grundriß gezeichnet. Auffallend dreidimensionale Objekte der Wirklichkeit wie Gebäude, Orte, Berge, Bäume und Wälder erscheinen bildlich in Seiten-, Schräg- bzw. Steilansicht. Daraus resultiert der charakteristische Kompromiß zwischen kartographischem und bildlichem Stil, der mitunter künstlerische Qualität erreicht.

Für die perspektivischen Risse haben sich mehrere Begriffe herausgebildet. Von einer Karte in Kavalierperspektive wird bei einem leicht erhöhten Betrachtungsstandpunkt gesprochen, der die Landschaft in Schrägsicht gleichsam von der Höhe eines Berges oder Turmes wiedergibt. Als „Kavalier“ wurde im Festungsbau des 18. Jh. der höchste Turm einer Anlage bezeichnet, von dem ein freier Rundblick möglich war. Synonyme Begriffe für Kavalierperspektive sind Militärperspektive oder Halbperspektive. Letzterer scheint am besten auszudrücken, daß das Gelände halb von der Seite, halb von oben, etwa aus einem Winkel von 45° gesehen und aufgenommen wurde. Bei der Halbperspektive ist der Einblickswinkel flacher als bei den Vogelschaukarten, unter denen man mehr zentralperspektivische Geländedarstellungen von hohem Standpunkt aus zu verstehen hat.⁵⁸¹

Maßstäbe

Von Kartennetzentwürfen, Koordinaten und Maßstäben braucht bei Augenscheinkarten keine Rede zu sein, da keine Vermessung stattfand. Die perspektivische Wiedergabe bedingte unterschiedliche Streckungs- und Verkürzungsverhältnisse auf den Bildkarten, so daß ein einheitliches Verjüngungsverhältnis auf einem Blatt methodisch gar nicht möglich war. Im Vordergrund, d. h. am unteren Rand, ist der Maßstab am größten. Er verjüngt sich durch die Stauchung zur Tiefe hin. Will man ihn nachträglich wenigstens

ungefähr ermitteln, so muß man am oberen und unteren Kartenrand, d. h. im Vordergrund und am Horizont, messen. Nachmessungen bei der Karte der Landstraße durch die Goldene Aue⁵⁸² ergaben eine Differenz zwischen 1:35000 bis 1:70000.

Bei einigen Bergbaurissen (vgl. 4.5.) sind allerdings Lachtermaßstäbe vorhanden. Es sind aber keine Augenscheinkarten mehr, sondern Produkte der Vermessungskartographie.

Wenn in Augenscheinen Längenmaßangaben in Ruten oder Schritt gelegentlich für Teilstrecken vorkommen, dann handelt es sich nicht um mathematische Kartengrundlagen, sondern um Eintragungen, die auf die Kartengestaltung keinen Einfluß hatten. Vermessungspraxis und kartographische Darstellung waren hier noch getrennt. Statt die Karten auf der Basis solcher vorgenommenen Ausmessungen von Distanzen zu gestalten, schrieb man die Maßzahlen erst nach Fertigstellung der Augenscheinkarte als Information mit ein. Darin äußern sich freilich schon Wille und Notwendigkeit, zu genaueren und verlässlicheren Karten zu kommen.

Orientierung

Die Ausrichtung des Kartenbildes in bezug auf die Himmelsrichtungen ist ganz verschieden gelöst worden. Von nicht erkennbaren, vom Autor unbeachtet gelassenen bzw. nur unbewußt vorgenommenen Orientierungen bis zur Orientierung in alle möglichen Richtungen haben sich Beispiele gefunden. Die zwei im 16. Jh. gebräuchlichsten Richtungen nach Süden und Norden⁵⁸² treffen wir auch hier an. Am häufigsten ist die Nordorientierung, danach kommt die nach Süden. Mit Abstand folgen dann in der Reihe ihrer Häufigkeit: Nordosten, Osten, Westen, Nordwesten, Südwesten, Südosten.

Die Himmelsrichtungen werden, soweit bewußt beachtet, durch deutlich sichtbare

Aufschriften an den Kartenrändern wieder gegeben:

- Morgen, Anfang, Aufgang, ortus, Oriens bzw. versus orientem
- Mittag, meridies
- Abend, Niedergang, occidens, decasus
- Mitternacht, septemtrio bzw. septentrio.

Nordosten, Südosten, Nordwesten und Südwesten werden als Orientierung nicht benannt. Sie sind im Kartenbild dennoch praktisch gegeben, wenn es sich um Karten ohne beabsichtigte Ortung oder um eine falsche, d.h. von einer Haupthimmelsrichtung tatsächlich abweichenden Ortung handelt.

Richtungspfeile kommen bei den Augenscheinkarten nicht, eine Windrose nur einmal vor (Tafel 20).

Selbst die von Markscheidern geschaffenen Bildkarten oberirdischer Situationen sind nicht immer nordorientiert, obwohl ihnen der Umgang mit dem Kompaß eine Selbstverständlichkeit war. ELIAS MORGENSTERN'S Karte von Freiberg und Umgebung, die auf Vermessung beruht, ist nach Osten ausgerichtet (Tafel 12).

Sind zwei oder mehrere Karten von verschiedenen Autoren zu einem Streitfall oder Anlaß vorhanden, so sind sie auch verschieden orientiert, was ihre Benutzung beim Vergleich der Parteienstandpunkte stark beeinträchtigt haben muß.

Derselbe Autor, der zur gleichen Zeit eine Karte des Amtes Fladungen und eine andere des Amtes Mellrichstadt schuf,^{551, 552} hat die erste als genordet bezeichnet, sie tatsächlich aber nach Nordwesten orientiert, die zweite gar nicht bezeichnet und nach Nordosten ausgerichtet. Der Maler der Ganerbschaft Treffurt hat seine Bildkarte norden wollen, sie aber nach Nordosten geortet.²⁰⁸ Das sind Beispiele dafür, daß man der Orientierung keine oder nur wenig Wert beimaß und Fehler nicht selten sind.

Auch wurde die gewählte Orientierung nicht immer bei der Kartenbildgestaltung

konsequent berücksichtigt. Bei den Rissen Geyersberger Bergwerk (Abb. 67) und Amt Zörbig (Tafel 21) sind die Ortsvignetten und Beschriftungen nach allen möglichen Richtungen eingebracht worden, so daß man die Karten beim Betrachten drehen muß. Das Kartenbild des Wildgeheges um Leisnig ist in seiner Ausführung A⁵⁵⁴ sozusagen halbiert aufgetragen. Beim Umfahren des Gebietes sah man einmal von Norden, dann von Süden in die Landschaft und zeichnete „also nach dem Gesicht gerichtet“, wie es in der Kartenumschrift heißt.

Ausstattungs-elemente

Um die Ausstattungselemente Kartentitel, Legenden, Autorennennung und Datierungen ist es bei den Augenschein- und Bildstreitkarten schlecht bestellt. Meistens fehlen sie. Darin äußert sich ihr unselbständiger Charakter als Anlagen zu Schriftsätzen.

Sieht man von einigen landtafelartigen Ausführungen ab, wie die der Ganerbschaft Treffurt⁵⁵⁶ oder der Elster- und Saaleflöße⁴⁸⁵, so sucht man vom Kartentitel formulierte Originalkartentitel in der Regel vergebens. Die Mehrzahl der hier genannten Titel sind später in der Registratur oder im Archiv angebrachte Rückseitenbeschriftungen, wenn sie nicht gar erst jetzt formuliert wurden.

Ähnlich ist es mit Signierungen der Kartenschöpfer, die uns weitestgehend unbekannt bleiben. Nur wenn sie ausdrücklich persönlich für die Richtigkeit der Darstellung zu bürgen hatten, haben sie ihre Arbeiten signiert und auch datiert, wie das bei den amtlich bestellten Markscheidern der Fall war (vgl. 4.5.). Bei den Bildkarten Salza-Uf-hoven⁴¹⁹, Landstraße durch die Goldene Aue⁵³² und Ganerbschaft Treffurt^{556, 559, 560} finden sich Monogramme der Kartentitel.

Von 114 untersuchten Augenschein-, Bild- und Streitkarten sind nur von 14 die Namen

und Berufe ihrer Schöpfer ermittelt worden: drei Markscheider, ein Bergmeister, ein Oberhüttenverwalter, zwei Festungsbaumeister, ein Weinmeister, zwei adlige Grundherren, ein grundherrlicher Beamter, zwei Maler und ein humanistischer Gelehrter und Mediziner.

Von dem Torgauer Maler H. C. KRAUTWADDEL wissen wir, daß er neben dem Augenschein zum Grenzstreit von 1585 zwischen Wackersleben und Söllingen (Abb. 61) 1588 noch eine zweite Bildkarte der Grenze zwischen dem sächsischen Amt Gommern und dem Erzstift Magdeburg zeichnete, für die aber der Wittenberger Mathematikprofessor MELCHIOR JÖSTEL die vermessungstechnische Grundlage geschaffen hatte.⁵⁸³ In KRAUTWADDEL präsentiert sich eine Person, die sowohl eine Augenscheinkarte schuf als auch Verbindung zur amtlichen Vermessungskartographie hatte. Ein Fall also, der weitere Verbindungen und Übergänge zwischen beiden Kartenkategorien wahrscheinlich macht.

Legenden sind nicht ganz so selten wie Titel und Autorennamen. Allerdings muß man den Begriff Legende sehr weit fassen. Als Erklärung von Kartenzeichen kommen Positionssignaturen nur in Buchstaben- und Zahlenform vor. Ansonsten sind verschiedene Texterläuterungen und Informationen zur Karte und zum Streitfall Inhalt von Legendend.

Selten sind die Augenscheinrisse datiert. Hier galt es, Ermittlungen aus dem Karteninhalt und aus formalen Gesichtspunkten nach den Methoden der historischen Quellenkritik sowie in Akten anzustellen, in denen sich die Augenscheinkarten befinden, befanden oder aus denen sich ein Bezug auf sie ableiten läßt.

Die Karten gelangten auf Grund ihrer Größe nicht immer in die zugehörigen Akten bzw. die zu engen Aktenregale, sondern auch in Plankammern der Behörden, wo sie ungefalt planliegend oder gerollt in speziellen Schränken verwahrt werden konnten. In den Akten eingheftete, mehrfach gefaltete Blät-

ter wurden und werden aus konservatorischen Gründen entnommen, wobei früher häufig die Zusammenhänge zwischen Akten und Karten verwischt, Akten, aus denen solche Karten stammten, mitunter auch kasziert wurden oder anderweitig verloren gingen.

Die Provenienzzusammenhänge zwischen Urkunden, Kopialen und Akten und solchen Streitkarten als unselbständigen Archivalien wieder herzustellen, erfordert neben Kenntnissen in der Landes- und Behördengeschichte vor allem ein hohes Maß an Zeit, ohne daß ein Erfolg garantiert werden kann. Manche Fragen des Inhalts und der Datierung bleiben selbst nach diffizilen Forschungen offen. Das war mit ein Grund dafür, daß diese Risse so lange unbeachtet blieben und es heute noch sind.

Formate

Die unterschiedlichen Formate der erwähnten Augenschein-, Bild- und Streitkarten sind in den Anmerkungen mit Breite bzw. Basis \times Höhe in cm angegeben. Wo kein Kartenbildrand vorhanden ist, dessen Innendistanzen gemessen wurden, ist das gesamte Papierformat mitgeteilt worden.

Auch hier war dem subjektiven Ermessen freier Raum gegeben. Mitunter haben aber auch die Größe des aufzunehmenden Territoriums, der Kartengegenstand, die Reichhaltigkeit des kartierten Inhalts und die Art der Ausführung das Format mitbestimmt.

Das mit 14,0 cm \times 8,0 cm kleinste Format findet man bei einer einfachen Skizze von Straßen um Erfurt inmitten eines Protokolltextes aus dem Jahre 1539.⁵¹⁴ Das andere Extrem bilden das prunkvolle Kartengemälde der Ganerbschaft Treffurt mit 124,0 cm \times 146,5 cm⁵⁵⁶ und die Zwickauer Flöße mit 618,0 cm \times 59,5 cm.⁴⁸⁶ Zwischen beiden liegen die übrigen Formate, von denen es keine zwei gleichen gibt, soweit es sich nicht um Zweitausfertigungen oder Kopien

handelt. Selbst diese können voneinander erheblich abweichen, indem sie reduziert oder vergrößert wurden.

Objektiv bedingt sind Streifenformate für Fluß-, Straßen- und Grenzverlaufskarten, deren Gegenstand eine lineare Erstreckung hat.

Eine Seitengröße, meist die Höhe, mit der Abmessung von ca. 30–33 cm tritt auffallend häufig auf. Sie wurde durch das Kanzlei- bzw. Folioformat des Papiers und damit durch die Höhe der Akten bestimmt.

Größere und zusammengeklebte Papiere sind oft auf eine solche Höhe gefaltet worden.

Zeichnungsträger, Mal- bzw. Schreibstoffe, Mal- und Schreibinstrumente

Bestimmende Faktoren für ihre Wahl waren neben den individuellen Gepflogenheiten, Fähigkeiten und Fertigkeiten vor allem Entstehungsmotive, Nutzungszwecke, Auftraggeber, Ausführungsarten und Kartengestaltungen.

Von den 114 untersuchten Stücken ist für 112 Papier als Zeichnungsträger gewählt worden, das bei größeren Formaten aus zwei oder mehreren ineinandergeklebten Bögen besteht.

Bei gut ausgeführten Karten, die nicht nur einem einmaligen Gebrauch zu dienen hatten, wurde das Papier auf Leinwand kaschiert. Dadurch wurde die Karte haltbarer und besser handhabbar. Sie konnte gerollt aufbewahrt oder an die Wand gehängt werden. Die heute vorhandenen hinterklebten Leinwände können aber auch viel später aus konservatorischen und restauratorischen Gründen angebracht worden sein, was auch heute noch geschieht.

Vom Riß des Geyersberger Zwitterstocks⁴⁵⁰ ist eine Reinausfertigung auf Pergament neben zwei Papierexemplaren vorhanden. Die zweite Ausnahme ist ein ausgeprägtes Kartengemälde der Grenze bei

Petkus, Merzdorf und Schönefeld⁵⁴⁴ von 120,0 cm × 103,0 cm, das der unbekannte Maler mit dicken Leimfarben direkt auf grobe Leinwand gemalt hat.

Wie bereits gesagt, haben wir es nicht mit Drucken in Holzschnitt oder Kupferstich, sondern immer mit Handzeichnungen zu tun. Flüchtige Skizzen wurden mit Bleigriffel und dem im 16. Jh. gebräuchlich gewordenen Graphitstift, seltener mit Silberstift gezeichnet. Ansonsten sind es Federzeichnungen, bei denen mit Schilfrohr- oder Kielfedern die schwarze oder leicht braun verfärbende Eisengallustinte und andere Tinten und Tuschen aufgetragen wurden.

Kartenzeichnungen wurden oft mit Hilfe des Pinsels aquarelliert, laviert, freihandkoloriert und partiell auch gaschiert, wozu man verschiedene Wasser-, Leim-, Lasurfarben, Tinten und Tuschen oder Mischungen aus solchen verwendete. Reine Farbzeichnungen sind ebenso selten wie reine, nur gepinselte Aquarelle. In der Regel handelt es sich um Mischtechniken, unter denen die mit Feder und Pinsel geschaffenen aquarellierten Zeichnungen dominieren.

Die Farben haben in der Karte doppelte Bedeutung. Neben der Erzielung eines angenehmen, ästhetischen Farbklanges und räumlich-plastischer Wirkungen stellen die Farben wichtige topographische Kartenelemente und inhaltliche Aussagen dar und separieren sie voneinander zu ihrer besseren visuellen und rationellen Erfassung aus dem Gesamtkartenbild heraus (vgl. 4.9.3.).

Beschriftung

Handgezeichnete Karten sind selbstverständlich auch handbeschriftet. Die Beschriftungsintensität der Augenschein- und Bildstreitkarten ist unterschiedlich. Nur eine einzige Streitkarte, nämlich die über den Leichenweg zu Hainichen (Abb. 77), ist gänzlich unbeschriftet. Von dieser Ausnahme abgesehen, kann man die Beschrif-

tung als ein Merkmal ansehen, das eine Bildkarte vom Bild unterscheidet.

Die Beschriftung muß nicht durchgehend verbal im Kartenbild ausgeführt sein. Abkürzungen, Buchstaben- und Zahlensymbole markieren mitunter Positionen, die in einer Legende am Kartenrand oder in einer zugehörigen Akte aufgelöst sind.

In der Regel hat der Zeichner seine Karte auch selbst beschriftet. Spätere Zusätze können von anderen Personen angebracht worden sein, so daß man mitunter zwei oder mehrere Schreiber unterscheiden kann. Der deutsche Schriftduktus herrscht vor gegenüber den lateinischen Buchstaben.

Die Kartenbeschreibung kann sich auf Kartengegenstand, Streitanlaß, Grenzverläufe, Begehungen und Besichtigungen, bestimmte Vorkommnisse, getroffene Anordnungen, verschiedene Einzelheiten und natürlich auf die topographischen Kartenelemente (vgl. 4.9.3.) beziehen.

Auf JOHANN KENTMANN'S Elbstromkarte (Abb. 71A–E) überwiegt die Schrift gegenüber den spärlichen graphischen Elementen. Auf einem Riß zum Grenzstreit am Fichtelberg um 1529 schuf ERNST II. v. SCHÖNBURG den interessanten Fall, daß die schriftliche Erläuterung zu einem Grenzgang in umlaufenden Schriftbändern gleichzeitig die Funktion der graphischen Verlaufsdarstellung übernimmt.^{444.4}

Einheitliche Schriftart und -größe ist auf jeweils einer Karte noch vorherrschend. Es gibt aber auch schon Anfänge, wo durch Schriftabwandlung und -anordnung Lesbarkeit und Ästhetik einer Karte verbessert wurden (Tafeln 10B, 13). Die Differenzierung der Beschriftung wurde durch verschiedene Schriftarten, -größen, -stärken, Klein- und Großschreibung, kursive oder kapitale Buchstaben sowie unterschiedliche Schreibfarben erreicht.

Menschen und Tiere auf Bildkarten

Wert und Reiz alter Karten liegen mit in ihren ästhetischen Qualitäten, weshalb die Geschichte der Kartographie gern das Verhältnis von Kunst und Kartographie untersucht.

Im Ansatz treffen Feststellungen von M. ECKERT zu den historischen Elementen einer Kartenästhetik auch auf Augenschein-, Bild- und Streitkarten zu:

Sie sind dem Sinnfälligen noch näher zugehen als dem Abstrakten, dem „Erdgemälde“ näher als dem „Konstruktionsbild“. Der Mensch des 16. und 17. Jh. war in der Anschauung der Natur fest verwurzelt und ergötzte sich am bildlichen Schmuck, der mit der Renaissance emporgeblüht war. In der Drucktechnik fand er enorm erweiterte künstlerische, technische, in breitere Bevölkerungsschichten hineinwirkende Möglichkeiten.⁵⁸⁴

Indem sich auf den kleinmaßstäbigen Verlagskarten das Abstrakte verstärkte, trat andererseits das Bedürfnis hervor, immer üppiger werdenden Kartenschmuck mitzudrucken. Die Freude am künstlerischen Gestalten, Absatzspekulationen und der „Horror vacui“ brachten verschiedenartiges Beiwerk und Bildkartuschen hervor. Sie konzentrierten sich am Rand und außerhalb des Kartenbildes, wurden zu einem eigentlich überflüssigen Anhängsel der Karte. Dazu gibt es auf den Augenscheinbildkarten keine parallele Entwicklung. Wo sogar meistens Titel, Legenden und Verfasser fehlen, sind Kartuschen, Randleisten und Parerga nicht zu erwarten. Nur einmal erscheinen sächsische Wappen auf der ovalen Bildkarte des Jagdgeheges um Leisnig von 1587, die für den Kurfürsten bestimmt war.⁵⁵⁴

Bei einigen Kartengemälden treten die Freude am Künstlerischen und eine naturverbundene Realistik im Kartenbild in Form von Staffagen auf. Es sind im konkreten Geschehen verwurzelte und landschaftstypische Szenen aus dem Volks- und Wirtschafts-

leben. Deshalb soll der aus der Kunstgeschichte entlehnte Begriff hier nicht nur als nebensächliche Ausstattung und überflüssiges Beiwerk verstanden werden. Der Fuhrmann mit seinem Gespann, auf den ein Anschlag verübt wurde,⁵³⁸ und das vom Jäger geschossene Wild⁵⁵³ wurden an bestimmter Stelle eingezeichnet, weil sich daraus ein Landesgrenzstreit entwickelt hatte.

Nicht immer haben die Staffagen einen so unmittelbaren Bezug zum Streitfall, mittelbar gehören sie jedoch zum Kartenthema, sind visueller Teil der Quellenaussage. Es sind Darstellungen von arbeitenden Menschen bestimmter Berufsgattungen und von Tieren:

Mit Pferdegesspannen pflügende, peitschenschwingende Bauern; Schäfer mit ihren Herden und Hunden, Kuh- und Schweinehirten; Fuhrleute; Zimmerleute bei der Arbeit am Bau; über und unter Tage arbeitende Berg- und Hüttenmänner mit ihren Wünschelruten, Hauen und Hacken, Schubkarren und Hunten, pferdegezogenen Erzkarren, Bergleute an Haspeln und auf Fahrten. Auf Straßen und Wegen sieht man Reiter, Landsknechte, Pilger, oft von Hunden begleitet, die ihren Zielen zustreben. Idyllisch muten einzelne oder paarweise Spaziergänger aus der Stadt an, Schützen auf dem Schießplatz, Bauern am Gartenzaun, Wild im Wald und Enten auf Fischteichen.

Weniger gemütlich sind die Bilder des Kriegsgetümmels oder an Galgen baumelnde Gehängte.

Auf der großen Landtafel der Ganerbschaft Treffurt^{556, 559} gibt es nur eine einzige, kleine, aber merkwürdige Figur. Eine gespenstisch aussehende Person mit wehenden Haaren springt mit dem Pferd über einen Abgrund am Hellerstein südlich von Treffurt und Schnellmannshausen an der Grenze zu Hessen. Vermutlich handelt es sich um eine Sagengestalt.

4.9.3. Topographische Kartenelemente

Wie für alle Einzelheiten auf den unikaten Augenscheinbildkarten ist auch für die topographischen Elemente die Unterschiedlichkeit und individuelle Vielfalt der Darstellung charakteristisch. Die Skala der Möglichkeiten beginnt bei Null, d. h., einzelne Elemente können überhaupt fehlen, und endet bei einer recht komplexen Wiedergabe der Topographie.

Nicht vorhandene Kartenelemente sind durchaus kein Beleg dafür, daß bestimmte Objekte zu dieser Zeit nicht real existiert hätten. Auf dem Abriß der Straßen zwischen Eurfurt, Langensalza und Weißensee (Abb. 75) sind lediglich ein kleines Wäldchen und ein einziges Flurstück kartiert, die als konkrete Orientierungspunkte im Streit eine spezielle Rolle spielten, während der Zeichner von der Fülle der Bodenbedeckung und Bodennutzungsarten in diesem fruchtbaren Landstrich Abstand nahm. Sein Thema war nur, eine Vorstellung vom Verlauf der Straßen und der auf ihnen liegenden Geleitsgerechtigkeiten zu geben.

Zwischen Eilenburg und Hohenheida (Abb. 65) interessierte nur die Ausdehnung des Jagdgebietes im Zusammenhang mit den Siedlungen und Wäldern. Von der landwirtschaftlichen Bodennutzung ist nichts zu sehen.

Für spezielle und thematisch begrenzte Nutzungszwecke war vieles uninteressant, anderes den Autoren unbekannt, oder ihr zeichnerisches Können reichte nicht aus, um ein vollständigeres und zuverlässigeres Kartenbild zustande zu bringen.

Andererseits müssen in der Karte vorhandene Elemente nicht immer in der Realität tatsächlich oder an der angegebenen Stelle plaziert gewesen sein, wenn bestimmte Signaturen, z. B. für Berge oder Bäume, nur als graphisch-gestalterische Elemente und Füllsel verwendet wurden, um einen schönen Eindruck zu erwecken.

An die Zuverlässigkeit der frühkartographischen Dokumente kann also nicht annähernd mit einer Erwartung herangegangen werden wie an moderne topographische Karten. Ein solches unhistorisches Unterfangen, das einer generellen Abwertung gleich käme, würde auch ihre verwendbaren unikaten Inhalte verschütten.

Nachfolgend soll die Problematik der Wiedergabe einzelner topographischer Kartenelemente untersucht werden.

Relief

Die Wiedergabe der Oberflächenformen des jeweils von einer Karte erfaßten Territoriums, des Geländes oder Reliefs, hat in der Kartographie von alters her eine bedeutende Rolle gespielt und ist für die gedruckten Karten ausführlich untersucht worden.⁵⁸⁵ Wie steht es um die Gebirge, Berge, Felsen, Gipfel, Sättel, Hügel, Täler und Schluchten in den Augenscheinkarten?

Auf der überwiegenden Mehrzahl der Blätter ist Relief vorhanden, wenngleich in sehr unterschiedlicher Qualität.

Von simplifizierten Profilumrissen durch Linien, die evtl. angeschummert sein können (Abb. 66), reichen die Möglichkeiten zu gemäldeartig und wirkungsvoll gestalteten, verschiedenartig kolorierten, schattierten oder schraffierten Formen, die der Karte Plastizität und tatsächliche oder scheinbare wirklichkeitsnahe Lebendigkeit vermitteln.

Auch hier gilt das allgemeine Erscheinungsbild der Renaissancekartographie: Es gibt noch keine vermessenen und meßbare Grundrißdarstellungen des Reliefs, sondern nur Aufrißdarstellungen mit mehr oder weniger Anschaulichkeit nach dem Augenschein oder der Phantasie, die vom Kartengegenstand, der Sorgfalt der Ausführung und dem Wissen und Können des Zeichners abhängig waren.

Ein ausgefallenes Beispiel einer Geländeinformation ohne jede graphische Darstel-

lung ist die Karte der Gegend zwischen Geithain, Frohburg, Borna, (Bad) Lausick und Syhra von 1576, deren unbekannter Schöpfer an bestimmten Stellen „Berg“ oder „Grund“ einschrieb.⁴²⁷

Das andere Extrem bilden Fälle, wo Relief nur als ästhetisch-zeichnerisches Element ohne Wirklichkeitsbezug erscheint. Dafür ist das Kartengemälde der Grenze bei Petkus, Merzdorf und Schönefeld⁵⁴⁴ bezeichnend. In der Absicht, künstlerische Wirkung zu erzielen, wurde der Betrachter gleichsam auf einen überhöhten Berg mit steilem Abgrund gestellt, um aus der Vogelschau auf das kartierte Gebiet herabzublicken.

Im Vergleich zu den gedruckten Karten, in denen stark schematische und ornamentale Gebirgsprofile und Anhäufungen von Maulwurfshügelsymbolen vorkommen, die mitunter nur leere Flächen zu decken hatten, haben wir es bei den Augenscheinen engbegrenzter Territorien in der Regel mit wirklichkeitsnäheren Ansichtszeichnungen des Geländes zu tun. Da die Zeichner die Gegend aus eigener Anschauung kannten, versuchten sie eine Anpassung an das Naturbild zu erzielen. Die eingebrachten Berge, Hügel, Täler sind dort plaziert, wo sie gemäß der Kartenorientierung hingehören. Das gilt natürlich nur relativ und kann nicht genauer sein, als es Karten nach dem Augenschein überhaupt sind.

Gut gelungene Reliefdarstellungen haben die Karten Landstraße durch die Coldene Aue (Tafel 18) und Ganerbschaft Treffurt (Tafel 13). Interessant ist das Relief auch auf der Karte der Landstraße von Halle nach Artern (Tafel 19). Die bildhafte Wiedergabe ermöglichte qualitative wie quantitative Differenzierungen in der Geländedarstellung. Freistehende Berge werden oft stark hervorgehoben, schroff und hoch gezeichnet. Hügeliges Gelände fließt gleichsam in weichen abgerundeten Formen dahin. Flüsse durchströmen streckenweise tief eingeschnittene Täler mit steil abfallenden Ufern.

Neben nur auswahlweise oder zu sparsam in die Karte aufgenommen Geländeformen gibt es Fälle, wo sich ein Berg hinter dem andern türmt, von denen eine Reihe der Wirklichkeit entsprechen könnte, andere aber Phantasieprodukte sind. Ein solch üppiges Relief hat die Karte des Wildgeheges um Leisnig (Tafel 22), deren viele Berge und Hügel das Blatt bedecken und sich als blaue Berge in der blauen Ferne des weiten Horizontes verlieren. Farbe wurde hier zur Reliefdarstellung im emotional-malerischen Sinne verwendet. Hellblaue Berge vor rosafarbigem Himmel beschließen auch den Riß der Neugrabenflöße nach Freiberg.⁴⁹⁸ Da die Berge meist waldbedeckt waren, erschienen sie in unterschiedlichen Grüntönen, Fels-hänge dagegen in Braunschattierungen.

Eine allgemeine Erscheinungsform bei mehreren Bildkartenschöpfern in unterschiedlichen Gegenden und in verschiedenen Jahrzehnten ist die Kombination in der graphischen Darstellung des Reliefs mit der Bodennutzung. Die Streifen, Gelänge, Gewanne, Reihen und Schläge der Ortsfluren und die Furchen von Einzeläckern sind durch Krümmung ihrer Begrenzungslinien so gezeichnet, daß Flur und Felder einen hügeligen, gewellten Eindruck machen. Durch dazwischengesetzte Linien von Hügeln und Bergen seitlicher oder perspektivischer Ansicht wird der dadurch gewonnene Eindruck noch verstärkt (vgl. Tafeln 17, 19, 20, 22; Abb. 74).

Die so gearteten Reliefdarstellungen und die bildlichen Ansichten der Siedlungen und Bodennutzungen mit Staffagen haben dazu geführt, daß man in der Literatur Augenscheine oft als frühkartographische Dokumente zwischen Landschaftsgemälde und Karte charakterisiert.

Gewässer

Das Gewässernetz kann auf den Augenscheinen fehlen, nur teilweise, befriedigend bis

übertrieben stark kartiert sein. Ansichtszeichnungen der Gewässer wechseln mit grundrißlicher Darstellung, wobei sich letztere bei der linearen Ausdehnung der Bäche und Flüsse anbot. So erscheinen sie denn als einfache Linien (Abb. 66, 70) oder als Doppel- bzw. Uferlinien (Abb. 59) auf Kartenskizzen. Meistens wurde zwischen den Uferlinien die Bewegung des Wassers durch verschieden gezeichnete strich- und wellenförmige Wasserschräffierungen angedeutet.

Auf farbigen Karten sind die Gewässer koloriert, wobei die Farbwerte zwischen hellem Graublau und Dunkelblau liegen können. Durch Weißerhöhungen der blauen Farbe konnten den Wellen Schaumkämme aufgesetzt werden (Abb. 74). Dabei neigten die Zeichner oft zur überbreiten und zu großen Einzeichnung der fließenden wie stehenden Gewässer.

Da nicht vermessen, konnten die Verlaufs-bilder der Flüsse durch größere Gebiete nur schematisch als mehr oder weniger geschlängelte Bänder im Kartenbild eingezeichnet werden. Ungestaltet blieb der Verlauf der Elbe auf der Stromkarte von J. KENTMANN (Abb. 71A–E). In kleineren Territorien wurde das typische Erscheinungsbild mäanderreicher Bäche oder die mehrfache Staffe-lung von Fischteichen in Talauen und Geländemulden mitunter gut getroffen.³⁸¹ Besondere Einzelheiten auf Gewässer- und Wasserbaukarten wurden in 4.6. schon erwähnt, darunter auch die künstlich angelegten Gewässer, oberirdische wie unterirdische „Wasserkünste“, Stollenführungen und Radstuben (Abb. 68, 69).

Selten sind Gewässerstrecken auf Augenscheinkarten mit Entfernungsangaben versehen. J. KENTMANN'S Elbstromkarte muß auch hierbei als Ausnahmefall genannt werden. Sie weist für die gesamte Strecke Meilen aus. Ellen und Schritt sind es für kurze Teilstrecken an der Queis⁴⁸³ und Zwickauer Mulde.⁴⁸⁴ Bei H. DOLHOPPS Riß des Neugraben zwischen Flöha und Mulde⁴⁸⁹ handelt

es sich um eine Mischung von Augenscheinbildkarte und Streckenplan mit Lachterzahlen.

An und auf den Gewässern können mancherlei Einzelheiten kartiert sein: durch Flußregulierungen später meist verschwundene Inseln, Wassermühlen, Schiffsmühlen, Furten, Stege, Brücken, Fähren, Dämme und Wehre, triftende Floßhölzer, Floßrechen, Holzstapelplätze, Fluter und Durchlaufgewölbe an Kreuzungen zwischen natürlichen Gewässern mit Trinkwasserleitungen, Mühl- und Floßgräben. Auf Dammkronen stehen mitunter Teichhäuser.

Bodenbedeckung und Bodennutzung

Diese topographischen Kartenelemente treten durch Flächenkartenzeichen und Farbigkeit stark in Erscheinung. Auf ihnen beruht z.T. die emotional und ästhetisch angenehme Wirkung der Augenscheinbildkarten.

Freistehende Bäume wurden auf Bildkarten recht konkret eingezeichnet, wenn sie dem Betrachter zur Orientierung dienen sollten oder gar Grenzbäume waren.

Einzelbäume, Baumgruppen und Buschwerk sieht man im Kartenbild oft auf den Bergen am Horizont. Sie umsäumen Siedlungen, stehen in Gärten, an Gewässern und in der Flur zwischen den Äckern und auf den Wiesen verstreut, was sehr malerisch aussieht.

Mehrere Bäume nebeneinandergestellt, können schon Haine oder Wäldchen symbolisieren. In der Regel lassen sich Laub- und Nadelhölzer unterscheiden. Manchmal ist sogar die Baumart eindeutig bestimmbar. So bei den verschnittenen, köpfigen Weiden mit einzelnen spießigen Nachtrieben an den Dorfbächen von Oelsnitz (Tafel 9) und Ros-sau.³⁸¹ An Grenzläufen können Baumarten auch durch die Beschriftung angegeben sein. Bei drei stilisierten Baumzeichen an der Grenze zwischen dem Amt Schlieben und Luckau steht „drey eychen“.⁵³⁹

Ein Wald konnte, auch bei stärkster Bildhaftigkeit der Karte, nicht naturalistisch durch jeden individuellen Baum wiedergegeben werden. Die Autoren mußten mit Symbolen arbeiten. Je größer das Format der Karte und die Ausdehnung der bewaldeten Flächen waren, um so einfacher mußten die Symbole ausfallen. Sie wurden auf perspektivisch betrachtete Wipfelzeichen reduziert, die eine deckende Fläche bilden. Auch dabei konnte noch zwischen Nadel-, Laub- oder Mischwald unterschieden werden, indem pyramidenförmige Tannenbaum- oder Ringelsignaturen für Laubholz verwendet wurden. Hier zeigt sich eine aus natürlicher Anschauung abgeleitete Gemeinsamkeit mit der Walddarstellung auf gedruckten wie manchen amtlichen Karten, wobei freilich die Baumzeichen auf den Holzschnitt- und Kupferstichkarten am stärksten stilisiert sind.

Es kommen auf Augenscheinkarten auch undifferenzierte Signaturen vor, die sich bis zu Häkchen- und Strichelformen vereinfachen können, wenn es sich um Skizzen oder nur um grobe Ausfertigungen handelt. Ganz im Gegensatz dazu steht die sehr naturalistische Darstellung von Kahlschlägen durch Baumstümpfe.⁵⁰³

Die in der Regel mit der Feder perspektivisch gezeichneten Bäume und Baumwipfelzeichen können auf einfarbigen Zeichnungen angeschummert worden sein, um eine plastische Wirkung zu erzielen (Abb. 58). Meistens wurde dies jedoch durch verschiedene Grünschattierungen erreicht, wobei dichte und ältere Wälder durch dunkleres Grün, lichte und jüngere durch hellere Töne charakterisiert sein können.

In einigen Fällen ergeben die Baumzeichen und ihre Kolorierung eine so dichte Fläche, daß man bei Karten aus der Vogelperspektive die Wälder nahezu in scharf begrenzten Grundrißformen sieht (Abb. 55; Tafel 13).

Eine weitere Möglichkeit ist die nur farbige, nicht zeichnerische Waldwiedergabe.

Bäume können in stark schematisierter Form oder nur als klecksförmige Tupfer (Tafel 22) gepinselt sein. Die nächste Abstraktionsstufe ist die nur grün kolorierte Waldfläche im Grundriß.⁴³⁴

Vom natürlichen Grün für Wald, Buschwerk und Wiesen wurde nur dann abgegangen, wenn das ganze Kartenblatt in einer bestimmten anderen Farbe getönt ist oder Wald auf besitzunterscheidendem bzw. politischem Flächenkolorit steht.

Wälder und Forstorte sind allgemein gut beschriftet und bieten viele Forstnamen, auch Familiennamen von Eigentümern, Nutzern oder Jagdberechtigten. Als Staffagen sind mitunter fliehende Hirsche und Rehe in Wald und Flur zu sehen.^{423, 431}

Grün, oft in helleren Nuancen als der Wald, ist auch die Farbe der Wiesen. Das Fehlen von Baumzeichen, manchmal vorhandene Wiesensignaturen in Form gezeichneter oder getuschter Grasbüschel (Tafel 20; Abb. 72) oder die ausdrückliche Beschriftung als Wiese helfen, beide Bodenbedeckungsarten voneinander zu unterscheiden.

Auf die streifigen, meist braunen Ackerflächen wurde bereits bei der Betrachtung der Geländedarstellung eingegangen. Immer sehen sie wie frisch gepflügt aus und tragen keine Feldfrüchte. An Sonderkulturen treten Gärten und Weinberge auf.

Gärten in Oelsnitz/E. (Tafel 9), Markersbach (Tafel 10A) und Rossau³⁸¹ sind von Zäunen umfriedete Grasflächen. Der Zeichner der Karte von Marienberg und Umgebung hat die von ihm dargestellten Gärten dagegen mit Sträuchern, Bäumen und Beeten ausgestattet, die auf den Anbau von Obst, Gemüse, Feldfrüchten oder Kräutern hindeuten.⁴³⁴

Am Schloß zu Ufhoven⁴¹⁹ sieht man eine ummauerte Parkanlage, an dem von Colditz einen Tiergarten.⁴³⁰

Weinberge heben sich durch ihre Umfriedung und die Weinstocksignaturen unverkennbar hervor, z. B. in der Lößnitz bei Ra-

debeul³⁹² und zwischen Langensalza und Ufhoven (Tafel 14), in abstrakten Formen an der Saale bei Jena.⁴⁸⁵

Siedlungen

Wie Gehöfte, Dörfer und Städte – eingebettet in eine von den Menschen schon weitgehend geprägte Kulturlandschaft – aus der geographischen Wirklichkeit in die kartographische Zweidimensionalität verkleinert wurden, ist eine quellenkritisch wichtige Frage der Kartengeschichte. Sie soll Antwort darauf geben, ob, wann und wie weit aus den überlieferten Karten Informationen über ökonomische und soziale Zustände sowie siedlungsgeschichtliche und architektonische Gesamt- wie Detailgegebenheiten zu gewinnen sind.

In den kleinmaßstäbigen gedruckten Karten des 16. Jh. war die Entwicklung der Kartenzeichen für Siedlungen von Aufriß- und Ansichtsbildern bzw. -vignetten zur Kreis- oder Ringsignatur fortgeschritten, weil die exakteren Positionsbestimmungen der Ortslagen auch eine eindeutige Lagefixierung brauchten. Wenn noch für Städte individuelle oder typisierte Ansichtskleinbilder⁵⁸⁶ wie Haus-, Turm-, Festungs- oder Schloßsymbole verwendet wurden, dann versah man diese Positions- bzw. Lokalsignaturen mit einem Kreis mit Mittelpunkt, um die wirkliche Ortslage genau festzulegen. Die perspektivischen Ortsansichten bedeckten viel zu große Flächen im Kartenbild und waren deshalb unmaßstäblich.

Bei den Augenscheinkarten spielten diese Überlegungen keine Rolle, weil hier Maßstäbe und Koordinatenbestimmungen fehlten. Lediglich einmal tritt das Turmsymbol mit Kreis und Mittelpunkt für Orte zwischen Altenburg und Waldenburg auf, aber auch in dieser Karte neben Ansichtsvignetten der Städte und konkreten Abbildungen von Einzelgehöften unmittelbar am Grenzverlauf im Kartenzentrum. Dies wird unter dem Ein-

fluß gedruckter Karten geschehen sein. Die gleichzeitige Verwendung von Bildelementen und Turm-Kreis-Zeichen hat hier zur Folge, daß einerseits ein Haus mit Garten, ja eine Hegensäule oder ein Grenzstein mehr Fläche einnehmen als andererseits ein ganzes Dorf (Abb. 79).

Auf den Augenscheinbildkarten können die Siedlungen als perspektivische reale Ansichtsbilder, Vignetten, Phantasiebilder, Bildsymbole oder in Mischformen aufgenommen sein, gezeichnet oder gemalt, einfarbig oder mehrfarbig. Hinsichtlich ihres Realitätsbezuges kann man die Vielfalt in drei Gruppen gliedern:

1. Die Zeichner haben eine wirklichkeitsgetreue Abbildung angestrebt und mehr oder weniger gut erreicht (Tafeln 9, 10A, B, 12, 13, 14; Abb. 62, 65, 69, 77). Ein Optimum an Wirklichkeitstreue bietet der Stadtbildplan von Goslar (Abb. 64). Andere bemühten sich um einen typischen Eindruck von Wirklichkeitsnähe durch Wiedergabe von einem oder wenigen ausgewählten Gebäuden (Tafeln 19, 21). In dieser Gruppe ist den Augenscheinkarten ein hoher visueller Quellenwert beizumessen, sind es doch oft die frühesten Bilder von den Orten überhaupt.

2. Es können aber auch Ortsvignetten in scheinbar individueller Form vorkommen, die dennoch reine Symbole oder Phantasieprodukte sind. Das muß man z. B. bei den meisten Ortsdarstellungen der Karte der Goldenen Aue annehmen (Tafel 18).

3. Häufig und eigentlich typisch ist eine gemischte Wiedergabe: Die Mehrzahl der unbedeutenden Siedlungen wird durch bildhafte Ortssymbole ohne Wirklichkeitsbezug geboten, eine oder mehrere wichtige Städte dagegen durch perspektivische Ansichten, die eine wirklichkeitsnahe Vorstellung vermitteln.

Einerseits bemühten sich die Zeichner der Karten um Objektivität, andererseits ließen sie „künstlerischer Freiheit“ im Detail freien Lauf.

Erinnern wir uns noch einmal an einige Besonderheiten der Siedlungsdarstellung:

Nur in einem einzigen Fall liegt ein Stadtgrundriß vor, wenn es auch nur eine grobe Skizze Dresdens aus dem Jahre 1549 ist (Abb. 63).

Ein stark stilisiertes Hauszeichen im Aufriß kennzeichnet auf der Karte Kammergut Klosterbuch die Siedlungen. Wo es sich um Orte handelt, ist das Hauszeichen von einem Kreis umgeben. Die Kreisdurchmesser sind unterschiedlich groß. Es handelt sich wahrscheinlich um ein frühes Beispiel, wie ein gleiches Symbol durch seine Quantifizierung eine Abstufung ins Kartenbild bringt, an der die Bedeutung bzw. Größe der Orte ablesbar wird. Der größte Kreis umschließt Leisnig als den wichtigsten Ort auf der Karte, während für zwei einzelne Mühlen nur das Hausymbol ohne Kreis steht (Abb. 59).

Eine Häufung von hunderten kleinen Haussymbolen findet sich auf dem Stadtplan von Quedlinburg aus der Vogelperspektive, zwischen denen die „öffentlichen“ Gebäude wie Kirchen, Stadttore, Schloß und Kloster deutlich erkennbar herausragen (Tafel 15).

Obwohl um das Jahr 1600 entstanden, sind die bildlichen Siedlungszeichen bei der Karte der Neugrabenflöße sehr naiv ausgefallen und bedecken viel zu große Flächen. Namentlich der Aufriß von Freiberg mit Türmen und Mauern wirkt symbolhaft-unwirklich wie auf mittelalterlichen Karten (Tafel 11).

Wie anders dagegen die Darstellung der gleichen Stadt von 1631 auf der Bergbaukarte des ELIAS MORGENSTERN. Hier wird sie in steiler Vogelperspektive recht vollständig abgebildet, wobei die Stadtgliederung schon beinahe grundrißlich zur Geltung kommt (Tafel 12). MORGENSTERN hat in seine Bergbaukarte einfach den bekannten Kupferstich HOGENBERGS VON 1575 stark verkleinert hineingezeichnet oder eine von diesem abgeleitete Vorlage benutzt.⁴¹⁰

Die ortskundigen Schöpfer von Augenschein- und Bildkarten konnten bei der Wiedergabe kleiner Gebiete im Detail mitunter bestechend konkret sein. Im Zusammenhang mit der Analyse des topographischen Elementes Siedlung seien die von Menschen geschaffenen Objekte außerhalb oder am Rande von Ortschaften zusammengestellt, die auf den untersuchten Blättern vorkommen:

- Burgen und Schlösser bzw. ihre Ruinen,
- Vorwerke,
- Wind-, Wasser- und Schiffsmühlen, Göpelmühle,
- Backöfen,
- verschiedenartige technische Anlagen des Bergbaus, Hüttenwesens und Flößens,
- Wirtshäuser,
- Hospitäler,
- Klausen und Klöster,
- Wüstungen,
- Wasserleitungen und Ziehbrunnen,
- Brücken und Stege,
- Wehre,
- Friedhöfe,
- Heiligenbildstöcke und Kreuzsteine,
- Straßenbegrenzungssteine,
- Richtstätten mit Galgen und Rad, ein Stockpranger,
- Grenzzeichen verschiedener Art,
- Landwehren mit ihren verteidigungstechnischen Anlagen wie Gräben, Wällen, Schutzwaldgürtel, Mauern, Türmen und Schlagbäumen,
- ein Schießplatz,
- Pirschhütten und Vogelherde,
- ein Schindanger,
- Trockengestelle der Waidaufbereitung,
- Gesteinsangaben zur geologischen Situation des Bergbaus am Geyersberg.

Straßen und Wege

In den gedruckten kleinmaßstäbigen Karten des 16./17. Jh. wurden Wege und Straßen selten aufgenommen. Es galt als selbstverständlich, daß Orte durch sie miteinander

verbunden sind. Nur wenige waren fest ausgebaut und immer passierbar. Selbst M. ÖDER und B. ZIMMERMANN verzichteten bei ihrer sonst so akkuraten Landesaufnahme in der Regel auf ihre Vermessung und Kartierung. Bei der Häufigkeit von Waldhufendörfern im Kolonisationsgebiet östlich von Saale und Elbe haben Wege und Wegerecht eine untergeordnete Rolle gespielt.³⁸⁷

Auf Augenscheinkarten sind Wege und Straßen nicht immer, doch relativ häufig berücksichtigt. Und dies nicht nur auf den Blättern, die sie speziell zum Inhalt haben (vgl. 4.7.).

Auf stark bildlichen Ausführungen sind sie überbreit und oft mit ausgewaschenen Wagenspurrinnen, Schlaglöchern, Knüppeldämmen und holprigen Steinen zu sehen. Wegsäulen und Straßenbegrenzungssteine, Bäume am Wegesrand, Brücken und Stege über Bäche und Flüsse können vorhanden sein. Brücken finden sich mitunter auch dort, wo Straßen und Wege selbst nicht eingezeichnet werden. Auf die Lokalisierung dieser Übergänge wurde größerer Wert gelegt. Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger beleben manchmal die Verkehrsverbindungen. Auf den Karten der Gegend am Fichtelberg wird graphisch und durch Beschriftung mitgeteilt, daß ein Weg 1529 mit Baumstämmen belegt, also ein Holz- bzw. Bohlenweg war, mit dem man sumpfiges Gelände passierbar machte.⁴⁴⁴

Auf Skizzen, flüchtigeren Ausführungen und Blättern mit größerem Gebietsumfang mußten die Zeichner Signaturen verwenden. Als einfache oder parallele Doppellinien führten sie geradlinig oder in erdachten Schwüngen von Ort zu Ort ohne Berücksichtigung des genauen Routenverlaufs. Von den Gewässern, die in der Regel blau koloriert sind, unterscheiden sie sich durch eine andere Farbe in Braun-, Grau- und Gelbtönen. Deutlich tritt die Landstraße durch die Goldene Aue in Rot hervor (Tafel 18).

Meistens sind Straßen und Wege mit Zielorten beschriftet, die schon außerhalb des Kartenbildes liegen und der nächste Ort oder eine entferntere Stadt sein können. Entfernungsangaben fehlen auf Augenscheinen. Steigung und Gefälle lassen sich bei perspektivischen Bildkarten mitunter an der Geländedarstellung erkennen.

Grenzen

Es wurde eingangs festgestellt, daß mindestens 67 % der überlieferten Augenscheine Streitkarten sind. Die Darstellung der Grenzen spielt deshalb eine große Rolle. Dabei ist nicht nur an politisch-staatliche Grenzen zu denken, sondern vor allem an solche des feudalen Wirtschafts-, Lehns- und Rechtsgefüges, dessen Zersplitterung, Vielfalt und Veränderlichkeit noch aus dem Mittelalter nachwirkte. Mit der Entwicklung der Territorialstaaten, frühindustriellen Entfaltungen und bedeutenden politischen Veränderungen im 16. Jh. kamen Grenzen verstärkt in Bewegung.

Bei der Behandlung von Streitkarten in 4.2. bis 4.8. wurde auf solche historische Zusammenhänge konkret eingegangen. Hier sei nur noch einmal zusammenfassend auf das Problem Grenze als topographisches Kartenelement hingewiesen.

K. S. BADER hat die Grenze als Linie definiert, die bei einem Territorium oder Grundstück die Herrschafts- und Nutzungsrechte bestimmter Personen an Grund und Boden in räumlicher Beziehung scheidet. Die ungehinderte Ausübung des Rechts am Grundstück und von Gerechtigkeiten aller Art fordert räumliche Trennung.⁵⁸⁸ Vielfältig waren Charakter und Bedeutung dieser Scheidelinien zwischen politischen Territorien und innerstaatlich zwischen Landesherrn und adligen Grundherren bis hinab zur umfriedeten Hofstätte der Bauern, groß die Anzahl und Art der gebräuchlichen Grenzzeichen im Gelände.⁵⁸⁹

Grenzen begegnen uns auf den untersuchten Augenscheinkarten als Bäche und Flüsse, Wege und Straßen, Zäune, gepunktete Linien, Striche, Doppellinien unterschiedlichster Stärke und Farbe, auch als mehrfarbig unterbrochene Linien. Noch deutlicher als durch Grenzlinien heben sich Territorien durch Flächenkolorit voneinander ab.

Als meist relativ groß eingezeichnete Grenzmale erscheinen Mal- oder Lochbäume, Malhaufen aus Erdreich und Steinen, Gräben, Grenzsteine, die z. T. mit eingehauenen Herrschaftswappen bzw. -symbolen und der Jahreszahl ihrer Setzung versehen sind, Kreuzsteine und verschiedene Säulenformen. Auf Grubenfeldern des Bergbaues sind es die Lochsteine.

Einzelne strittige Distanzen zwischen solchen Grenzmalen können auch auf Augenscheinkarten Vermessungszahlen tragen, welche die allgemeine Notwendigkeit nach genauerer großmaßstäbiger Vermessungskartographie kundtun.

4.9.4. Zum historischen Wert der Augenschein-, Bild- und Streitkarten

Ökonomische, politische, juristische und administrative Anlässe hatten im Mittelalter zur schriftlichen Fixierung von Eigentums- und Nutzungsrechten geführt, was sich in Urkunden, Kopialen, Zinsurbaren, Erbregistern, Acker- und Forstverzeichnissen, Feld-, Flur- und Grenzbeschreibungen niederschlug. Aus dem ausgehenden Mittelalter stammen die ersten visuell-graphischen bzw. kartographischen Dokumente, die gleichen Funktionen dienten. Es sind Beilagen zu den Schriftsätzen, eine unselbständige Archivaliengattung also, deren Ausdeutung und Bewertung umfangreiche, zeitaufwendige und komplizierte Archivstudien erfordert.

Die älteste bekannte Streitkarte nördlich der Alpen soll 1421 bei einer Auseinanderset-

zung zwischen dem Deutschen Orden und Polen entstanden sein.⁵⁹⁰ Eine Straßenkarte als Mittelding zwischen Itinerar und Landtafel wird auf das Jahr 1481⁵⁹¹, die Wildbannkarte von Kastel in Unterfranken auf das Jahr 1497 datiert.⁵⁹² Die älteste Bildstreitkarte Sachsens stammt aus den Jahren 1501 bis 1507 (vgl. 4.2.).

Seit Beginn der Neuzeit stieg infolge ökonomischer Entwicklungen, des Ausbaues territorialstaatlicher Verwaltungen, der zunehmenden Mobilität des Grundbesitzes und der Rezeption des römischen Rechts und des schriftlichen Prozeßverfahrens der Bedarf an kartographischer Fixierung topographischer Gegebenheiten im großen Maßstab, der vorerst durch Augenscheinkarten gedeckt wurde. Neben Streitkarten waren es auch Bildkarten und Grundrißskizzen mit praktischen wirtschaftlichen, technischen und administrativen Themen.

Einige dieser Karten gediehen zu künstlerisch-ästhetischen Formen. Konkretes Sehen und bildhaftes Empfinden gehörten im 16. Jh. noch mehr zur geistigen Natur der Menschen als der Hang und die Fähigkeit zur Abstraktion. Die in der täglichen Praxis gebrauchten und aus aktuellem Anlaß gefertigten Risse belegen dies. Im Vergleich mit den durch die ptolemäische Kartographie angeregten kleinmaßstäbigen Landkarten wuchsen die bildhaften Augenscheine und Streitkarten aus eigenständiger Wurzel hervor. Die Bildhaftigkeit hatte möglicherweise Vorbilder in der Bildsymbolik mittelalterlicher Handschriften, die zum geschriebenen Wort die Anschaulichkeit boten, mehr aber in der Kunst der Renaissance, der perspektivischen Methode der Landschaftsdarstellung, die durch den Druck weite Verbreitung und Beliebtheit erlangte.

Bis zur Mitte des 16. Jh. ist in der Überlieferung deutlich eine Zunahme der Augenschein-, Bild- und Streitkarten zu spüren. Von ca. 1550 bis zum Dreißigjährigen Krieg dauerte die Zeit ihres häufigsten Vorkom-

mens. Danach gingen sie wieder stark zurück, weil ihr gesellschaftlicher Bedarf erlosch. Ihre kartographische Qualität entwickelte sich nicht weiter und ihre Funktion wurde von der amtlichen Vermessungskartographie übernommen.

Zu den beiden anderen Kategorien der Kartographie dieser Epoche, der kleinmaßstäbigen Gelehrten- und Verlagskartographie und den großmaßstäbigen amtlichen Vermessungen hatten die Augenscheine kaum Beziehungen. Während der ganzen Zeit standen sie isoliert nebeneinander, und Berührungspunkte waren mehr zufälliger Natur. Die deutlichste Gemeinsamkeit, nämlich die perspektivische Bildhaftigkeit, hat – wie bereits bemerkt – ihre Ursachen im allgemeinen Bewußtseins- und Kulturzustand jener Epoche.

Die Erzeugnisse der Gelehrten- und Verlagskartographie wurden als Erd-, Kontinental- und Länderkarten gedruckt und in ihren originalen Ausgaben und vielen Nachdrucken weit verbreitet. Sie waren von Anfang an Sammelobjekte. Ihr Inhalt wie ihr Sammlerwert sicherten ihnen internationales Interesse. So konnten sie frühzeitig die „Lieblingskinder“ der Kartographiegeschichte werden.

Erst die aufkommende moderne Landesgeschichte kümmerte sich seit dem Ausgang des 19. Jh. systematisch um die nicht gedruckten, ehemals geheimen amtlichen Landesvermessungen, weil sie darin eine außerordentlich wichtige Quelle ihrer Disziplin fand. Zögernd griff dann auch die Geschichte der Kartographie nach diesen „Stiefkindern der Archive“³⁶⁶, in denen sich eigentlich die Pionierleistungen der Kartographie offenbarten und herausragende Kartographen, Zentren, Schulen und regionale Entwicklungen zu würdigen waren.

Einer solchen logischen Forschung entzogen sich die Augenschein- und Streitkarten. Sie sind stets sporadische Erscheinungen ohne Absicht einer fortschreitenden, flächen-

deckenden Darstellung gewesen, angefertigt von meist unbekanntem, isoliert voneinander arbeitenden Autoren mit unterschiedlichsten Qualifikationen. Die handgezeichneten Unikate ohne Absicht nach Breitenwirkung, oft nur für einen einmaligen Nutzungszweck gemacht, in Akten und Behördenplankammern vereinzelt und bald vergessen, sind wie ihre Entstehungsanlässe verwirrend vielgestaltig und individuell, so daß ihre systematische wie analytische Behandlung problematisch blieb, sobald man über das Einzeldokument hinaus wollte. Da sie nur kleine und kleinste Gebiete zum Inhalt haben, erweckten sie zudem nur lokal begrenztes Interesse.

Dies alles, ihr unselbständiger Archivaliencharakter und die oft naive Darstellungsform, die Unmaßstäblichkeit und Entstehung ohne Vermessungsbasis nach dem Augenschein brachten ihnen in den Augen der Kartographen das Urteil von ungenauen, unzuverlässigen Blättern ein, die keine oder doch höchstens Vorformen von Karten seien. Lokalhistoriker griffen als erste nach ihnen, denen Archivare folgten. Erst in den letzten Jahrzehnten wurden auch Augenscheinkarten mitunter Gegenstand der Geschichte der Kartographie und beachtete Objekte in Ausstellungen alter Karten, was nicht bedeutet, daß die Urteile wie „nichtkartographisch“, „kartographisch belanglos“ oder „kindlich-naiv“ für die gesamte Gattung bereits verschwunden wären.

Immer noch wird an sie mit der sekundären Fragestellung herangegangen, ob es sich noch um ein Bild oder schon um eine Karte handelt. Die Antwort läuft auf die Charakterisierung als „Zwischending“ hinaus, worin oft bewußt oder unbewußt eine unhistorische Abwertung mitschwingt.

Bei dem vorliegenden ersten Versuch, den in sächsischer Überlieferung – namentlich der des Staatsarchivs Dresden – befindlichen Stücken einzeln wie als Kategorie näher zu kommen, zur Diskussion zu stellen sowie der

Quellennutzung anzubieten, wurden auch hier ihre Elemente isoliert betrachtet und analysiert. Dabei galt es aber, die historischen Zusammenhänge nicht aus den Augen zu verlieren.

Eine Erkenntnis dabei ist, daß den Auftraggebern, Autoren wie Nutzern der Bildkarten die Frage Bild oder Karte gar nicht bewußt geworden ist. Für sie war das eine gegebene Einheit. Und auch heute sollten wir in dieser Einheit ihren Vorzug sehen. Das Fehlen vermessungstechnischer und kartographischer Exaktheit und generalisierender Abstraktion wird durch konkret-historische, mitunter sogar emotional wirkende Anschaulichkeit aufgewogen, die zu geschichtlichem Nachdenken anregt und bewußtseinsbildend wirken kann.

Ein bestimmter Tatbestand wurde jeweils von einem Autor mit guten Ortskenntnissen zu einem bestimmten Zweck nach dem Augenschein dargestellt. Doch gehen diese konkreten Informationen auch über den eigentlichen Zweck hinaus, so daß der Inhalt breiter und allgemeiner ausfallen konnte. Solche „Randinformationen“ können heute wichtiger sein als die Dokumentation zum Streitgeschehen selbst. Im ganzen meist großzügig, im Detail fein und genau, am Rande des Kartenbildes auch unsicher und falsch sind diese Dokumente in ihrer ursprünglichen Form häufig die ersten und einzigen landschaftlichen Darstellungen im lokalen Bereich aus so früher Zeit. Augenscheine sind einzigartige, unicate Kulturdenkmale mit visuellen Aussagen über Zeit und Raum, Natur und Gesellschaft, historische Vorgänge und Zusammenhänge.

Die Beschränkung auf kleine Gebiete wird zum Vorteil, indem sie die Aufnahme von Einzel- und Besonderheiten ermöglicht, die uns die Karten aus den beiden anderen Kategorien nicht bieten können. Dies wurde durch das ganze Kapitel ausreichend belegt, bis hin zu den Bildszenen zum Volks- und Wirtschaftsleben.

Die Einengung des Karteninhaltes auf einen isolierten Gegenstand und Zweck machte die Augenscheinstreitkarten, die von vornherein keine großräumige und allgemeine topographische Orientierung bieten wollten, zu „thematischen“ Karten, in denen die Geschichte der Kartographie die Vorläufer bzw. Anfänge der thematischen Kartographie erblicken kann. Bei ihrer Betrachtung kam E. ARNBERGER zu dem Schluß, daß die thematische Kartographie so alt ist wie die Kartographie überhaupt.⁵⁹³

Obwohl auf ein kleines Territorium beschränkt, verblieben die Streit- und Bildkarten selten in diesem. Die Nutzer saßen meist in den Residenzen und Behördenzentren, in deren Akten sie gelangten und mit diesen in die Staats- und Landesarchive, wo vor allem nach ihnen zu suchen ist. Außenpolitische Interessen, die Reichspolitik, das Reichskammergericht, diplomatische Beziehungen, Landesgrenzdifferenzen sowie mancher Überlieferungszufall hat Bild- und Augenscheinkarten an weit entlegene Orte gelangen lassen. So können im Staatsarchiv Dresden eine Reihe nichtsächsischer Blätter nachgewiesen werden, die zwischen Friesland, Frankreich, Belorußland und dem Adriatischen Meer angesiedelt sind.

Wie andere historische Quellengattungen sind auch Augenscheinkarten kritisch zu prüfen, da nicht alle Einzelheiten den geschichtlichen Realitäten entsprechen müssen. Vergessen wir nicht, daß sie nur aus dem Gedächtnis heraus entstanden und Wissen durch Phantasie ersetzt werden konnte. Manches noch so konkret aussehende Detail kann nur Symbolcharakter haben. Künstlerisch-malerischer Gestaltungswille kann dem Autor manchmal mehr gegolten haben als die einfache Wiedergabe objektiver, realer Gegebenheiten seiner Umwelt.

In den letzten Jahren werden im Zusammenhang mit dem Umweltschutz die Bildkarten als Quellen des Landschafts- und Kulturzustandes hoch bewertet. Sie können

im regionalen und lokalen Rahmen mit emotionaler Wirkung bewußt machen, welche Harmonie zwischen Natur und Gesellschaft damals noch bestand und welcher ökologische Preis für Zivilisation, industriell-technischen und sozialen Fortschritt gezahlt werden mußte. Die Umweltveränderungen werden an dieser oder jener Stelle in Flußtälern, auf Ebenen und Bergen und vor allem in Stadtnähe deutlich sichtbar; auch das, was an Naturausrüstung noch vorhanden ist und gepflegt und erhalten werden sollte. Andererseits sind auch Kahlschläge und Ödland des 16. und 17. Jh. seit der Durchsetzung rationaler Forstwirtschaft im 19. Jh. wieder mit Wald bestockt.

Die Bildkarten neigen zur Idylle. Doch wohnt dieser Quellengattung auch ein Aspekt inne, der bisher wohl zu wenig beachtet wird: der Klassencharakter dieser Feudalepoche. Vor den Streitkarten liegen oft Gewalttätigkeiten von Nachbarn gegeneinander, veranlaßt und geschürt von ihren Grund- und Gerichtsherren. Rechtlosigkeit des Schwächeren und Brutalität des Mächtigeren auf allen Ebenen der feudalen Hierarchie in dieser friedlosen Zeit zwischen Bauernkrieg, Reformation, dynastischen Kämpfen und Dreißigjährigem Krieg werden sichtbar, wenn man das historische Geschehen analysiert, das Anlaß zur Entstehung der Streitkarten war: Kampf um Grund und Boden, Wald und Wild, das begehrte Silbererz, eine Freie Reichsstadt wie Goslar im Würgegriff des braunschweigischen Herzogs oder der Vetterkrieg um Kur, Ländereien und Privilegien im Fürstengeschlecht der Wettiner.

Die Dorfgenossen litten bis zum wirtschaftlichen Ruin unter Wegegeldern, übermäßiger herrschaftlicher Schafhaltung sowie Wildpflege und Frondiensten. Sichtbar wird in den Bildkarten die soziale Staffelung im Dorf von der Vormachtstellung des Grund- und Gerichtsherrn, seines Schlosses und Vorwerks oder des Amtshofes, über das

Pfarrgut, Erbgericht, Hammerwerk oder Mühlengut bis zu den Hüfnern und Häuslern herab. Die Beschaulichkeit der Dorfdarstellung enthält die Ärmlichkeit selbst der Bauernhäuser. Pflügende Bauern, hauende, Erz schleppende und Hunte ziehende Bergleute belegen die schwere körperliche Arbeit, die zu vorzeitigem physischem Verschleiß führte. Der Stockpranger von Oelsnitz im Erzgebirge auf dem ältesten Blatt sächsischer Bildkartenüberlieferung (Tafel 9) und die auf anderen Karten drohend emporragenden Galgen, z.T. mit den Leichen der Erhängten, sind deutliche Symbole feudaler Gerichtsbarkeit und Macht.

So können Augenschein-, Bild- und Streitkarten bei quellenkritischer Betrachtung die dialektische Vielfalt des Geschehens und der Zustände ihrer Zeit – freilich in jeweils lokal und thematisch nur eng begrenzten Durchblicken in die Vergangenheit – reflektieren, aus der sie als Frühformen der Kartographie hervorwuchsen.